FREIE Welt

38/77 PREIS 0,50 M

Droht Leningrad das Schicksal Venedigs?

Lesen Sie dazu unser Interview im Leserauftrag
(Seiten 8 bis 13)

Wohin rollst du, Eisenbahn?

Im RGW-Transport-Report geht es diesmal um Knotenpunkte der Schienenwege (Seiten 16 bis 19)

Fotos: W. Gende-Kothe, J. Iwenow

Zug-pferde

Exklusiv in FW: der neue Saporoshez SAS 968 M (Seiten 36/37), der auf der Moskauer „Avtoprom 77" vorgestellt wurde. 89 PKWs des neuen Modells könnte der 75-Tonnen-BELAS (Jahrgang 1977) transportieren.

Begrüßungsspalier: herzliches Wilfkommen durch die Berliner

Dr. Urho Kekkonen bei uns zu Gast

Der erste im Tagebuch ...

Zweiter Besuchstag des finnischen Staatspräsidenten Dr. Urho Kekkonen in der DDR. In der Falkenberger Straße in Berlin wird der Gast mit herzlichem Beifall von den Werktätigen des neuerbauten Betonplattenwerkes begrüßt. Mit besonderer Spannung warten im Bereich der vierten Fließlinie in Fertigungshalle 2 die vierzig Kollegen der Brigade Helmut Geißel. Sie haben ein Geschenk für Dr. Kekkonen vorbereitet ...

Dann ist es soweit. Brigadier Helmut

Sportschule Kienbaum: Vorführung des Trainingsprogramms der Turner

Schloß Cecilienhof: an historischer Gedenkstätte

Nach den offiziellen Gesprächen: erholsamer Nachmittag be

Danke, Herr Präsident: Brigadier Helmut Geißel freut sich über das Geschenk und die Eintragung ins Tagebuch einer Seenrundfahrt

Geißel — vor wenigen Monaten erst von einer Baustelle der Erdölleitung „Freundschaft" aus der Sowjetunion zurückgekehrt — stellt dem Gast die besten Bauarbeiter seines Kollektivs vor, das sich bereits beim Aufbau des von einer finnischen Firma gelieferten Betonplattenwerkes mit guten Leistungen einen Namen machte. Er bittet den Präsidenten, sich als erster in das neue Brigadetagebuch einzutragen.

Dr. Kekkonen erfüllt diesen Wunsch und überreicht Helmut Geißel außerdem ein Porträt mit Widmung. Dessen Gegengeschenk — die Miniatur einer Außenwandplatte, wie sie von der Brigade gefertigt wird, nimmt der finnische Präsident erfreut als „ein Symbol für das gemeinsam erbaute neue Werk" entgegen.

Dieses gemeinsame Werk findet schon bald ein weiteres Pendant, denn während des Besuches von Präsident Kekkonen im Betonplattenwerk Falkenberger Straße wurde ein Vertrag zwischen dem DDR-Außenhandelsbetrieb Industrieanlagenimport und der finnischen Firma Paraisten Kalkki oy über die Errichtung eines weiteren Betonplattenwerkes in der DDR feierlich ratifiziert. Es erhält seinen Standort in Vogelsdorf im Kreis Strausberg und wird jährlich Elemente für 4000 Wohnungseinheiten des neuen Berliner Stadtbezirks liefern. Die Paraisten Kalkki oy ist wie andere finnische Firmen am Handel mit sozialistischen Ländern sehr interessiert, da sie mit ihnen stabile und langfristige Beziehungen aufbauen kann. So lieferte sie bereits Betonplattenwerke in die Volksrepublik Polen, Finnland bezieht von dort in großem Umfang Steinkohle. Der Bau von drei Betonplattenwerken in der DDR — das erste produziert bereits in Karl-Marx-Stadt — ist Ausdruck der sich immer rascher entwickelnden wirtschaftlichen Zusammenarbeit zwischen der DDR und Finnland, deren Grundlage die seit vielen Jahren bestehenden vertrauensvollen Beziehungen auf staatlicher Ebene sind.

Der Besuch von Präsident Dr. Kekkonen in unserer Republik — das wurde von Erich Honecker und seinem hohen Gast immer wieder betont — ist ein Höhepunkt in der Entwicklung der bilateralen Beziehungen und Ausgangspunkt für eine neue Etappe der Zusammenarbeit. Das Vertrauensverhältnis und gute Einvernehmen zwischen beiden Staaten beruht auf grundlegenden Gemeinsamkeiten der Außenpolitik, so dem beharrlichen Streben nach dauerhaftem Frieden, internationaler Entspannung und gegenseitig vorteilhafter Zusammenarbeit. Mit alledem — so wurde von den Staatsoberhäuptern unterstrichen, seien die Beziehungen zwischen der DDR und Finnland ein lebendiges Beispiel für die Verwirklichung der Prinzipien der friedlichen Koexistenz von Staaten unterschiedlicher Gesellschaftsordnung.

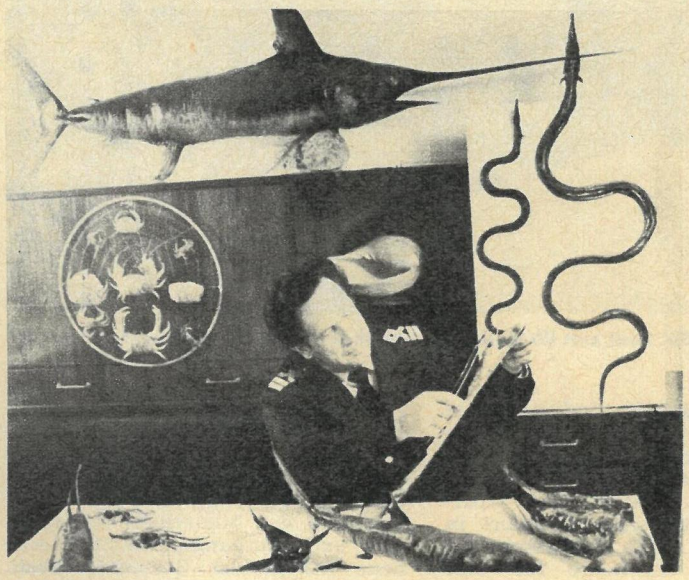
Gertraude Barth

Zeitung via Weltall: **Auf kosmischem Wege erhalten ab November die Leser der zentralen sowjetischen Presse im Fernen**

Hobby

Hai im Haus

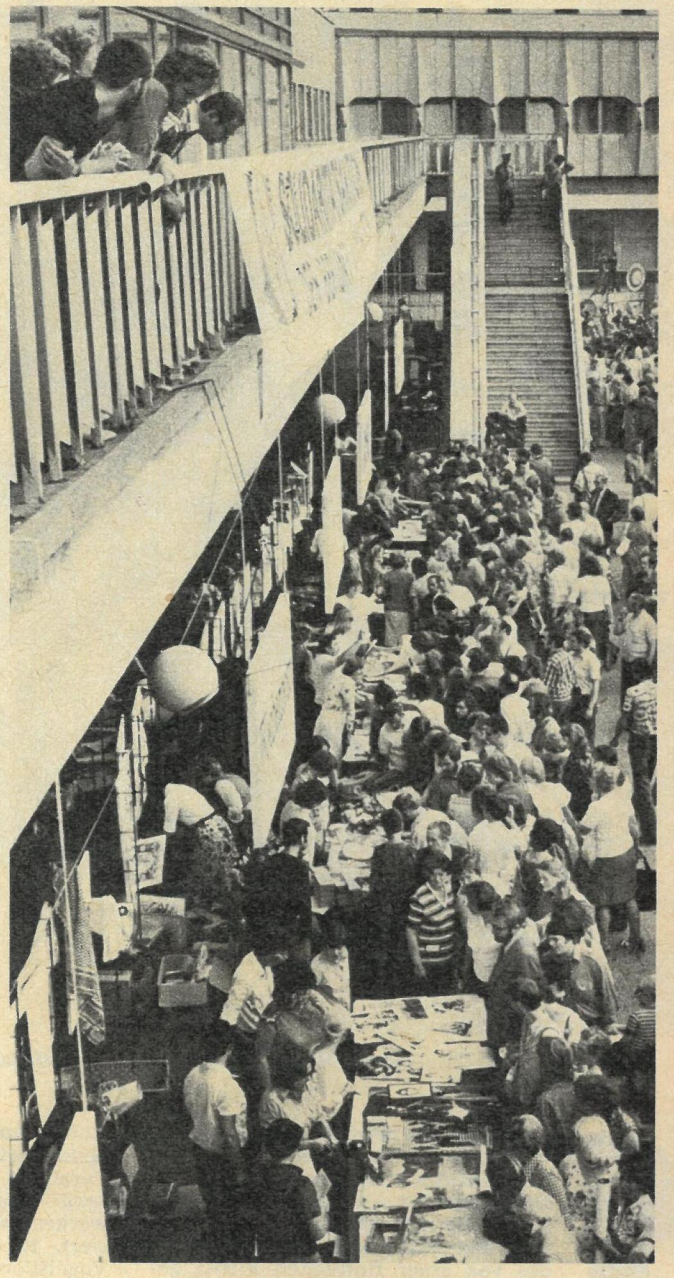
An ein zoologisches Museum erinnert die Wohnung von Boris Battalow in Liepaja — Erster Offizier in der lettischen Seefangflotte. Große und kleine Fische und allerhand anderes Meeresgetier hat er gesammelt und selbst präpariert: Seeschlangen, einen Hammer- und einen Schwertfisch, Krabben, Muränen und gar einen Tigerhai.



Nachkriegs-Sensation

Der Zirkus ist da

Es war eine Sensation, als schon bald nach der Befreiung Berlins die Rennbahnen in Hoppegarten und Karlshorst eröffnet wurden. Und die Berliner freuten sich, als aus den Trümmern am Bahnhof Friedrichstraße das Palast-Varieté und der Zirkus Barlay entstanden. Initiator dieses forcierten Wiederaufbaus war Oberst Rogaljow. Er besuchte jetzt nach 32 Jahren die Stätten seines damaligen Wirkens. Einst Kavallerieoffizier, Kämpfer um die Befreiung Berlins, hatte er eigenhändig in Hoppegarten Pferde und Kamele für den neuen Berliner Zirkus dressiert. Heute ist der Zweiundsiebzigjährige Leiter des Moskauer Hippodroms. In seiner Schule werden Jockeys und Dressurreiter ebenso ausgebildet wie Reiterinnen und Dresseure für den sowjetischen Staatszirkus.



Solidarität '77

2000 Tauben über dem Alex

Mit ihrem Start begann die Solidaritätsaktion der Berliner Journalisten und ihrer Leser, Hörer und Zuschauer. Noch während die Stände der Verlage und Redaktionen aufgebaut wurden, waren „Stammkunden" bereits am Platz. Meist verkaufter Artikel: Lose der Internationalen Solidaritätslotterie. Bekannte Autoren, Schauspieler, Sportler und Karikaturisten standen den Besuchern bereitwillig Rede und Antwort. Einen farbenprächtigen Gruß entboten Blumensträuße der Kleingärtner, knusperbraune Brezeln, Stoffe aus Moçambique, Reiseprospekte, Plakate, Fotos und Grafiken. FW war diesmal mit zwei prominenten Vätern dabei, denen von Hase und Wolf aus der Serie „Na, warte!" Natürlich wollte jeder die Sonderdrucke dieser Reihe von Swjatoslaw Russakow und Wjatscheslaw Kotjunuschkin (Foto: rechts) signiert haben. Die Maske vom Wolf, gebastelt von unseren Lesern Ursula und Herbert Wagner, war ebenso begehrt wie ein Schienennagel von der BAM. Und als es dunkelte, war noch kein Ende abzusehen. Während auf der einen Seite abgebaut wurde, kauften auf der anderen die Berliner weiter! Auch die letzten Minuten nutzend — für ihren Beitrag zur Solidarität mit allen um ihre Freiheit kämpfenden Völkern. Übrigens, der Gesamtertrag dieser Aktion: 190 000 Mark.

S. M.

Spieleifer

Polo orientalisch

„Tschowgen" heißt das temperamentvolle tadshikische Reiterspiel, das mit großer Begeisterung betrieben wird und in dieser Unionsrepublik bei keinem Sportfest fehlt. In diesem Fall ist das Reitstadion der Hauptstadt Duschanbe Austragungsort des „Tschowgen"-Kampfes, der Mut und Geschicklichkeit erfordert.

Auf dem Wasser

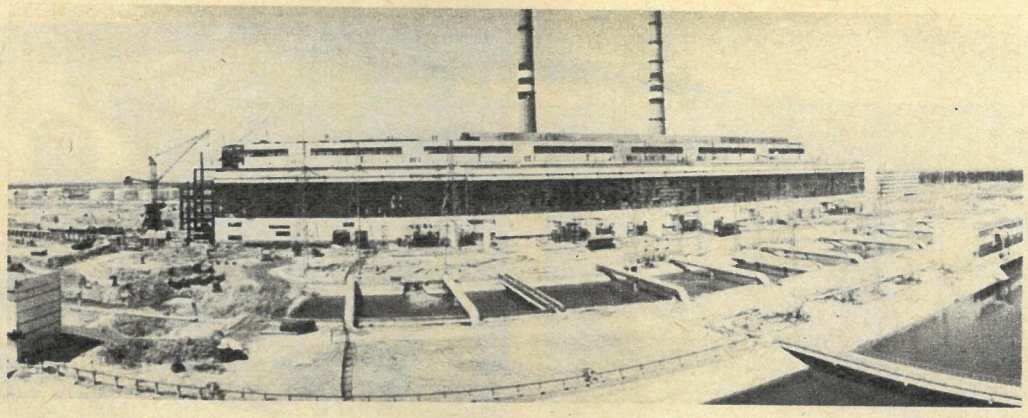
Café Nord

Ein Treffpunkt für jung und alt ist dieses neue, architektonisch originelle Café im nördlichen Mikrorayon von Rostow am Don. Er gehört zu den jüngsten Stadtbezirken — die ersten Familien feierten vor vier Jahren hier Einzugsfest. Inzwischen zählt das Viertel schon 60 000 Einwohner, 150 000 Quadratmeter Wohnfläche wurden allein im vergangenen Jahr bezugsfertig übergeben.

Usbekistan

Strom aus der Wüste

Auf der Großbaustelle des Syrdarinsker Wärmekraftwerkes hat jetzt die Montage des sechsten Energieblocks begonnen. Pünktlich zum Oktoberjubiläum soll das 300 000-Kilowatt-Aggregat ans Netz geschlossen werden. Das ist die Verpflichtung des Erbauerkollektivs im sozialistischen Wettbewerb.



Umweltschutz

Lufttest in Kischinjow

Regelmäßig sind die Mitarbeiter der kommunalen Hygienestation von Kischinjow — wie hier gerade im Zentrum auf dem Prospekt Mira — mit ihren Kontrollgeräten unterwegs. Ständig testen sie den Reinheitsgrad von Wasser und Luft in der moldawischen Hauptstadt, die ja bekanntlich zugleich ein bedeutendes Industriezentrum ist, wachen über die strikte Einhaltung der festgelegten Umweltschutz-Normen.

Wie war's in

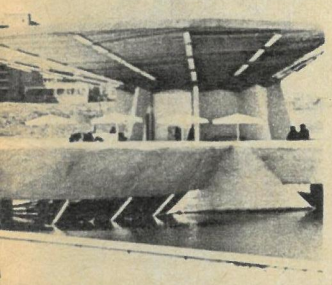
Budapest?

Wir lernten Horváth kennen, einen Mann Anfang 30, einen, der was zu sagen hat und dessen Wort etwas gilt. — Nun gibt es in Budapest Horváths wie Sand am Balaton. Allein im Städtischen Budapester Telefonbuch erstreckt sich dieser Name über 17 Spalten, 1564mal Horváth, von Alfred bis Zoltán. Der, den wir besuchten, trägt den Namen József, arbeitet im „Roten Csepel" und bringt — wie das Foto von Detlev Steinberg belegt — neuentwickelten Maschinen das Arbeiten bei. Warum sein Kollektiv in den letzten Monaten Briefe aus dem ganzen Land erreichten und weshalb wir schließlich gemeinsam in den Berg fuhren, erzählen wir in Kürze.

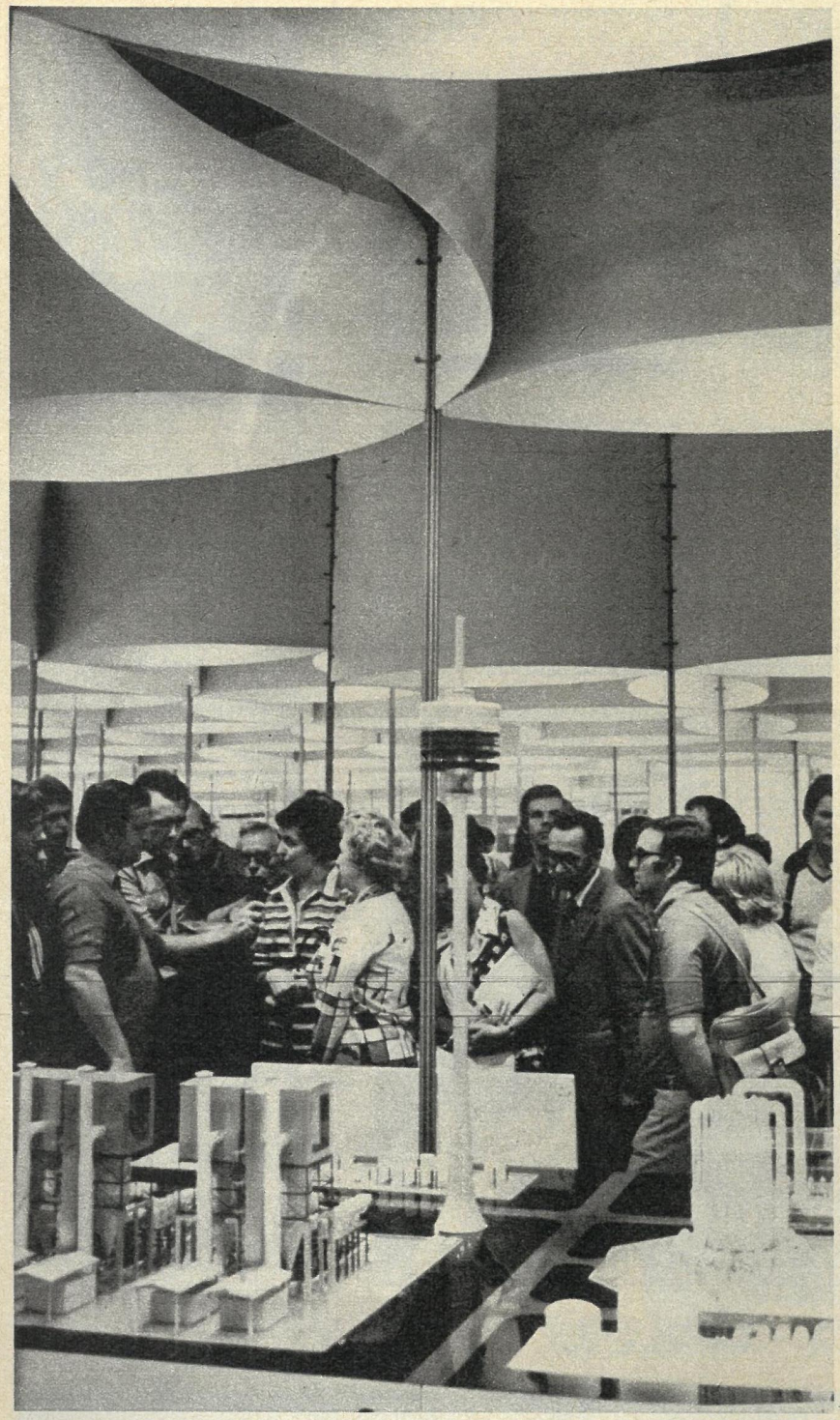
Wolfgang Tautenhahn, Redakteur

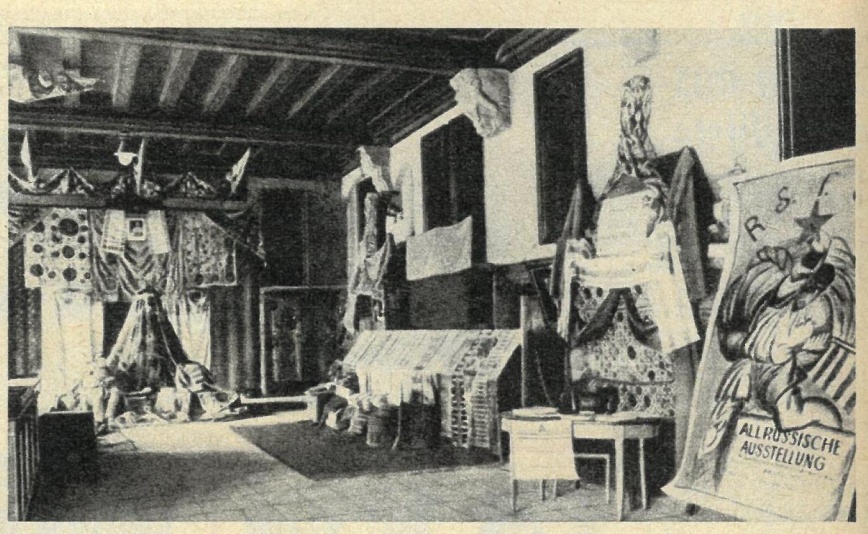
Ein Foto fürs Leben

Abc kirgisisch



Für Bolot Abdywaljew, Lena Mironenko und Igor Morgatski aus Frunse begann in diesen Tagen ein neuer Lebensabschnitt. Die drei gehören zu den 85 000 Schulanfängern in der Kirgisischen Sozialistischen Sowjetrepublik, die mit Mappe, Fibel, Eifer und Herzklopfen zum ersten Unterricht gingen.





Leipziger Messe

Ein Jahr in einem Tag

Der Blick auf die sowjetische Messekollektion des Jahres 1923 (Foto oben) macht die Ausgangsposition deutlich, mit der der junge Staat in die internationale Handelsarena trat: Pelze, Hanf- und Leinenwaren... Sein Außenhandelsumsatz betrug 1921 — als der „rote Handel" erstmals international präsent war — 181 Millionen Rubel. Heute liegt er bei jährlich fast 60 Milliarden Rubel, entspricht der Außenhandelsumsatz von nur einem Tag dem des ganzen Jahres 1921. Gestützt auf solides wirtschaftliches Wachstum — ein Fünftel der Weltindustrieproduktion entfällt im 60. Jahr des Roten Oktober auf die Industriemacht Sowjetunion — wurde der erste sozialistische Staat zu einem gesuchten Handelspartner. 117 Länder der Welt unterhalten jetzt kommerzielle Beziehungen zur UdSSR. 55,6 Prozent des Außenhandels werden dabei mit den sozialistischen Ländern abgewickelt. Getreu dem Leipziger Messe-Motto stand auch in diesem Herbst die sowjetische Ausstellung im Zeichen weltoffenen Handels und technischen Fortschritts. 600 Betriebe zeigten Ergebnisse des Wettbewerbs im zehnten Fünfjahrplan. Darunter KAMAS-Lastkraftwagen, Lada-Limousinen, Holzverarbeitungsmaschinen, Heimelektronik und traditionell ausgewählte Erzeugnisse sozialistischer Gemeinschaftsarbeit über Ländergrenzen. So die zusammen mit DDR-Experten entwickelten Anlagen zur Futtereiweißproduktion aus Erdgas beziehungsweise Erdöldestillaten (Als Modelle im Foto links). 450 wissenschaftliche Einrichtungen und Betriebe der UdSSR — so erfuhr der Messebesucher — arbeiten mit 380 Partnern in der DDR zusammen. Denn, so sagte Erich Honecker bei seinem Rundgang, „... Spezialisierung und Kooperation vereint die Kräfte unserer beiden Länder zu höherer Wirksamkeit. Auf diese Weise haben wir teil an den großen Potenzen der UdSSR und bringen zugleich unsere eigenen für den beiderseitigen Nutzen zur Geltung ..."

Wolfgang Tautenhahn

Redaktion: B. Schablinski, H. Goldschmidt; Fotos: A. Gorokrik, ZB, R. Weise, D. Steinberg, A. Paszkowiak, J. Gerbeth, M. Schlafstein, W. Turbin, W. Lisizin, W. Tschaikowskij, G. Brandt

Aus erster Hand

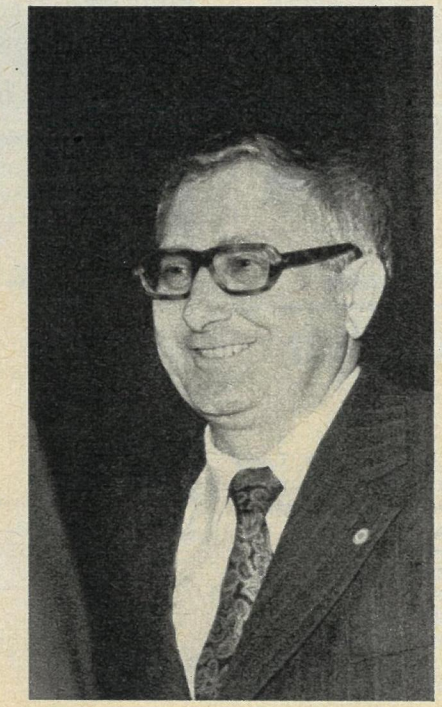
Diese Art, Theater zu „machen"...

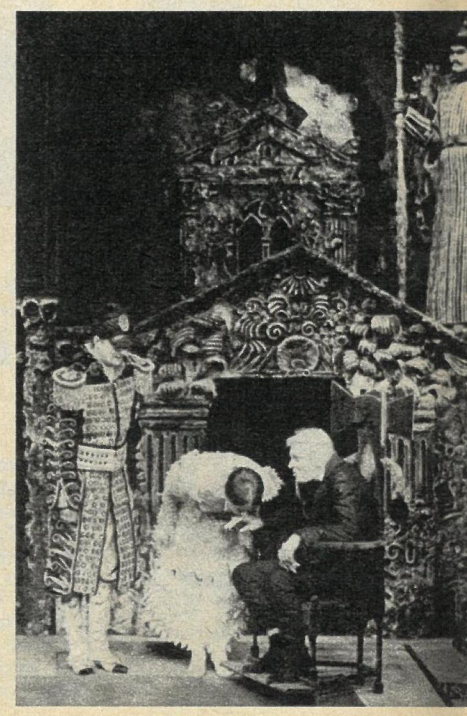
Das Deutsche Theater Berlin besitzt eine eigene Tradition, russische und sowjetische Dramatik betreffend, die auf Max Reinhardt zurückgeht. Wie diese Tradition in der Spielzeit 77 gepflegt und bereichert wird, erläutert Intendant Gerhard Wolfram (unser Foto) im nachstehenden FW-Interview:

Wir haben das ganze Jahr 1977 unter dem Aspekt des 60. Jahrestages der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution gesehen. Und wir gehen sogar noch darüber hinaus, indem wir mit russischer und sowjetischer Dramatik ständig eine Repertoirelinie des Deutschen Theaters behaupten. Dazu zählen wir Schwarz' inzwischen mehr als 500mal gespielten „Drachen" (Szenenfoto rechts), Gorkis „Kinder der Sonne", die Stücke „Die Nacht nach der Abschlußfeier" von Tendrjakow, Wampilows „Provinzanekdoten", Gogols „Tagebuch eines Wahnsinnigen" und Schukschins „Der Standpunkt" und „Tüchtige Leute" und ebenso die Werke, die gerade vorbereitet werden: „Das Schwitzbad" von Majakowski und „Letzten Sommer in Tschulimsk" von Wampilow. Während einer „Woche der sowjetischen Dramatik" anläßlich der Oktoberfeierlichkeiten werden diese Stücke — bis auf „Tschulimsk", das erst Anfang 1978 Premiere haben wird — zu sehen sein.

— Was reizt Theater und Publikum an der sowjetischen Dramatik? Was unterscheidet sie von unserer eigenen?

Ich glaube, daß sich die sowjetischen Schriftsteller durch eine genaue und tiefe Kenntnis vom Leben des Volkes auszeichnen. Geschichten werden nicht konstruiert, sondern das Leben





links: Ein Bagger aus der DDR wird montiert). Es ist hauptsächlich mit DDR-Bergbautechnik ausgestattet. Hüttenkombinat Kremikowzi, Chemiezentrum Dewnja, die Erdölkombinate Burgas und Plewen, das Atomkraftwerk Koslodui – alle diese Schwerpunkte bulgarischer Fünfjahrpläne wurden mittlerweile für die Zusammenarbeit zum Begriff. Andererseits sind die bekannten BALKANCAR-Flurfördergeräte und -Hebezeuge in ungezählten DDR-Betrieben das „rollende Rückgrat" des innerbetrieblichen Transports. Schon wird nahezu ein Drittel aller ausgetauschten Industrieerzeugnisse auf der Basis abgestimmter Spezialisierungs- und Kooperationsverträge hergestellt. Fünfzehn große Werke Bulgariens und der DDR erarbeiten zur Zeit gemeinsam Maßnahmen, um in ihrer Produktion verstärkte Rationalisierung und erhöhte Effektivität zu erzielen. Doch dies sind nur einige Beispiele für unsere sich vertiefende Partnerschaft. Der Staatsbesuch des Generalsekretärs des ZK der SED und Vorsitzenden des Staatsrates der DDR, Erich Honecker, in der Volksrepublik Bulgarien (Foto oben: die Ehrengarde) läßt dafür neue wichtige Impulse erwarten ...

Helmuth Pelzer

wird entdeckt, Theater wird zur geistigen Tribüne, zwingt zur Auseinandersetzung. Wir haben von dieser Art, Theater zu „machen", zu erleben, viel gelernt. Sicher ist uns die sowjetische dramatische Literatur auch voraus im Aufgreifen der aktuellen Individualproblematik. Das befreite, sich befreiende, sich entfaltende Individuum wird behauptet und behauptet sich. Die Menschen bei uns im Theater begreifen diese Problematik, weil sie sie als die ihre erkennen.

Die gesellschaftlichen Entwicklungen in der Sowjetunion und bei uns sind sich so ähnlich, die Probleme stimmen so sehr überein, daß die Menschen in der DDR die sowjetischen Menschen als ihnen ganz nah, ganz begreifbar, fast als zweites Ich empfinden. Das „Deutsche Theater" will Nationaltheater unserer sozialistischen Deutschen Demokratischen Republik sein, eine solche Art von Internationalismus ist Bestandteil dieser Konzeption.

▲ DDR-Staatsbesuch in Sofia ▶

Partnernähe

Moderne TU- und IL-Düsenliner „reduzieren" tagtäglich die Zweitausend-Kilometer-Entfernung zwischen Bulgarien und der DDR auf die zeitliche Kurzdistanz von knapp drei Flugstunden. Doch nicht nur die bulgarischen Ferienzentren sind uns auf solche Weise näher gekommen. Auch die „Partnernähe" beider Länder wurde – und wird – immer enger (Foto rechts: im Kultur- und Informationszentrum der DDR in Sofia). Kontinuierlich wächst der Warenaustausch, erreicht jährlich bereits einen Wert von mehreren Hundert Millionen Rubel. In den Export-, Spezialisierungs- und Kooperationsabkommen DDR–VRB nehmen nicht die höchst populären Touristenziele des „Sonnenlandes", sondern andere Orts- und Städtenamen den ersten Rang ein. So Mariza-Istok, das bulgarische Lignitkohle-Revier (Foto

Strandstimmung – Stadtpanorama: Winterpalais, Admiralität, Isaak-Kathedrale ...

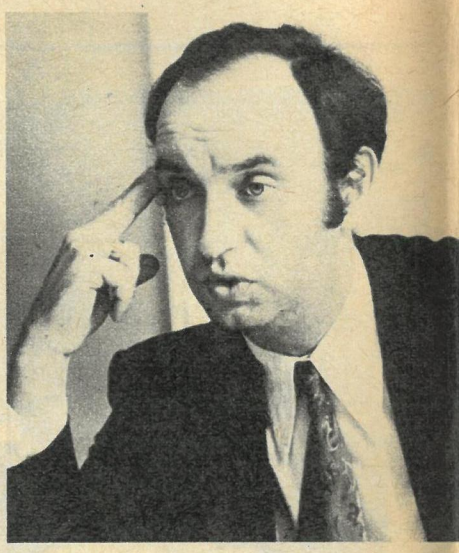
Leningrad- des Nordens Venedig?

Der Beitrag entstand mit freundlicher Unterstützung von TASS.

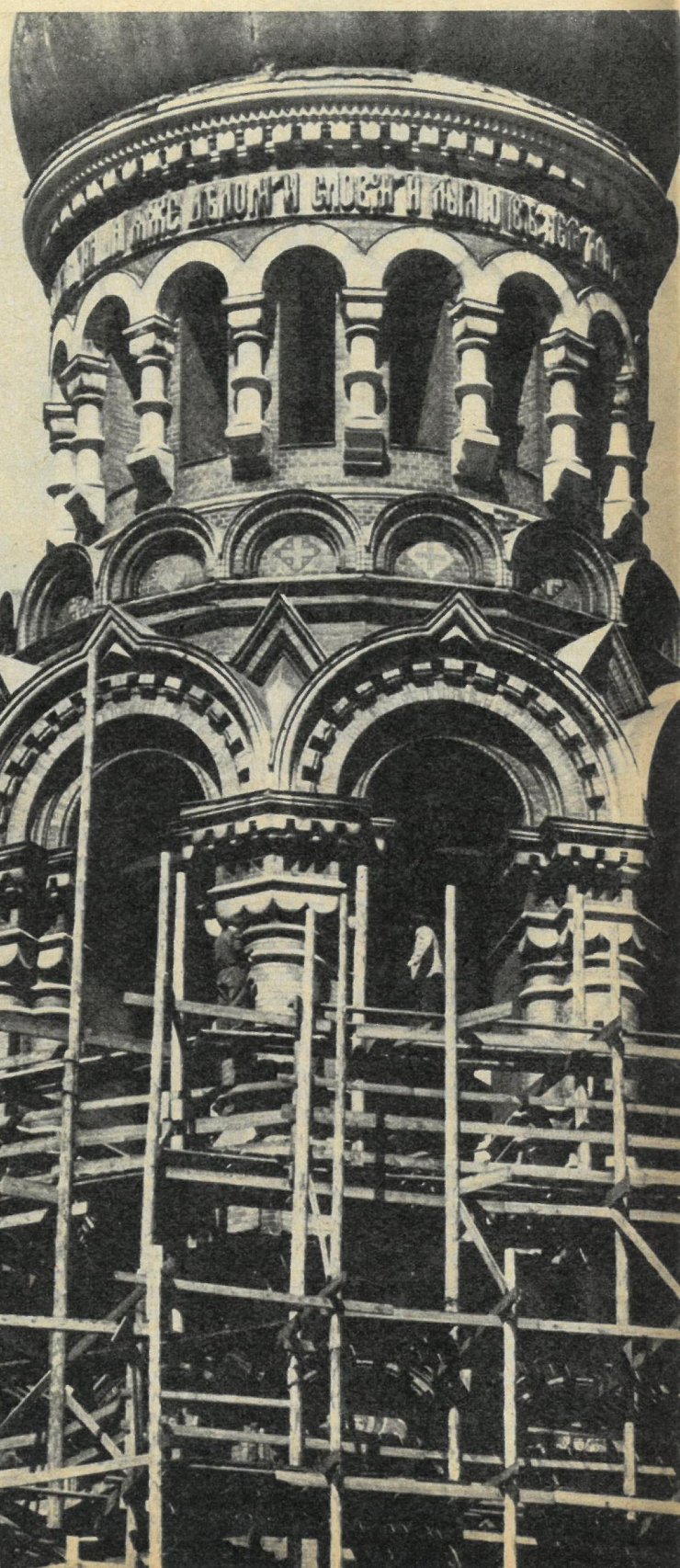
INTERVIEW IM

Liebe FREIE WELT!
Vor einiger Zeit las ich
in einem Artikel über Leningrad
den schönen Beinamen
"Venedig des Nordens".
Gibt es für die herrlichen
Bauten der Newastadt vielleicht
ähnliche Gefahren, von denen
Venedig seit Jahren aufs
schlimmste bedroht ist?

Sabine Leenigk, Rostock



Baudenkmal „Blutskirche" – vielfarbige Kuppelpracht aus Keramik, Majolika, Emaille



LESERAUFTRAG

Dieser Sache gingen in Leningrad nach: FREIE WELT-Reporter Lothar Willmann (Bild) und Helmuth Pelzer (Text). Bei ihrem Gespräch mit dem Leiter der Staatlichen Inspektion zum Schutz der Architekturdenkmäler Leningrads, Dipl.-Architekt Iwan Sautow (Foto links), suchten sie Antwort . . .

FREIE WELT: Wie gern hören es eigentlich die Leningrader, wenn man ihre Stadt das „Venedig des Nordens" nennt?

IWAN SAUTOW: Das ist nicht einfach zu beantworten. Unserer traditionsreichen Newastadt wurden im Verlauf ihrer 275jährigen bewegten Geschichte schon viele Beinamen gegeben. Tatsächlich besitzt Leningrad im äußeren Bild eine Reihe von Ähnlichkeiten mit Venedig.

FREIE WELT: Das nahe Meer, die Lage auf den Inseln, die zahlreichen romantischen Kanäle, Hunderte Brücken, Paläste, Kirchen – und ähnlich wie der Canale Grande von Venedig schwingt sich die Newa mit ihren Mündungsarmen durch die Stadt . . .

IWAN SAUTOW: Ja, es fällt leicht, Analogien dieser Art zu finden. Doch ich las ebenfalls schon Vergleiche mit Paris, Prag, London, Amsterdam. Deshalb denke ich, daß dies in erster Linie eine Sache sehr persönlicher Empfindungen ist!

FREIE WELT: Kann sein, daß einst Goethe damit angefangen hat, als er schrieb: „Mein Leipzig lob ich mir, es ist ein Klein-Paris . . ."

IWAN SAUTOW: (lacht) Na, und jeder weiß, daß auch Leningrad seit jeher eine Stadt der Dichter war . . . Aber im Ernst: Ich meine, daß man keine Stadt wirklich mit einer anderen vergleichen kann . . .

FREIE WELT: Also – Leningrads Ruf als „Venedig des Nordens" ist weniger nach Ihrem Geschmack?

IWAN SAUTOW: Er ist immerhin der Ausgangspunkt für unser Gespräch! Aber so geht es nun mal mit Vergleichen – sie „hinken", wie der Volksmund sagt . . .

FREIE WELT: Aber stehen zum Beispiel nicht auch die berühmte Isaak-Kathedrale und viele andere kulturgeschichtlich bedeutsame Bauten Leningrads auf Tausenden Holzpfeilern, die in den Sumpf gerammt wurden – ähnlich wie die meisten Gebäude Venedigs?

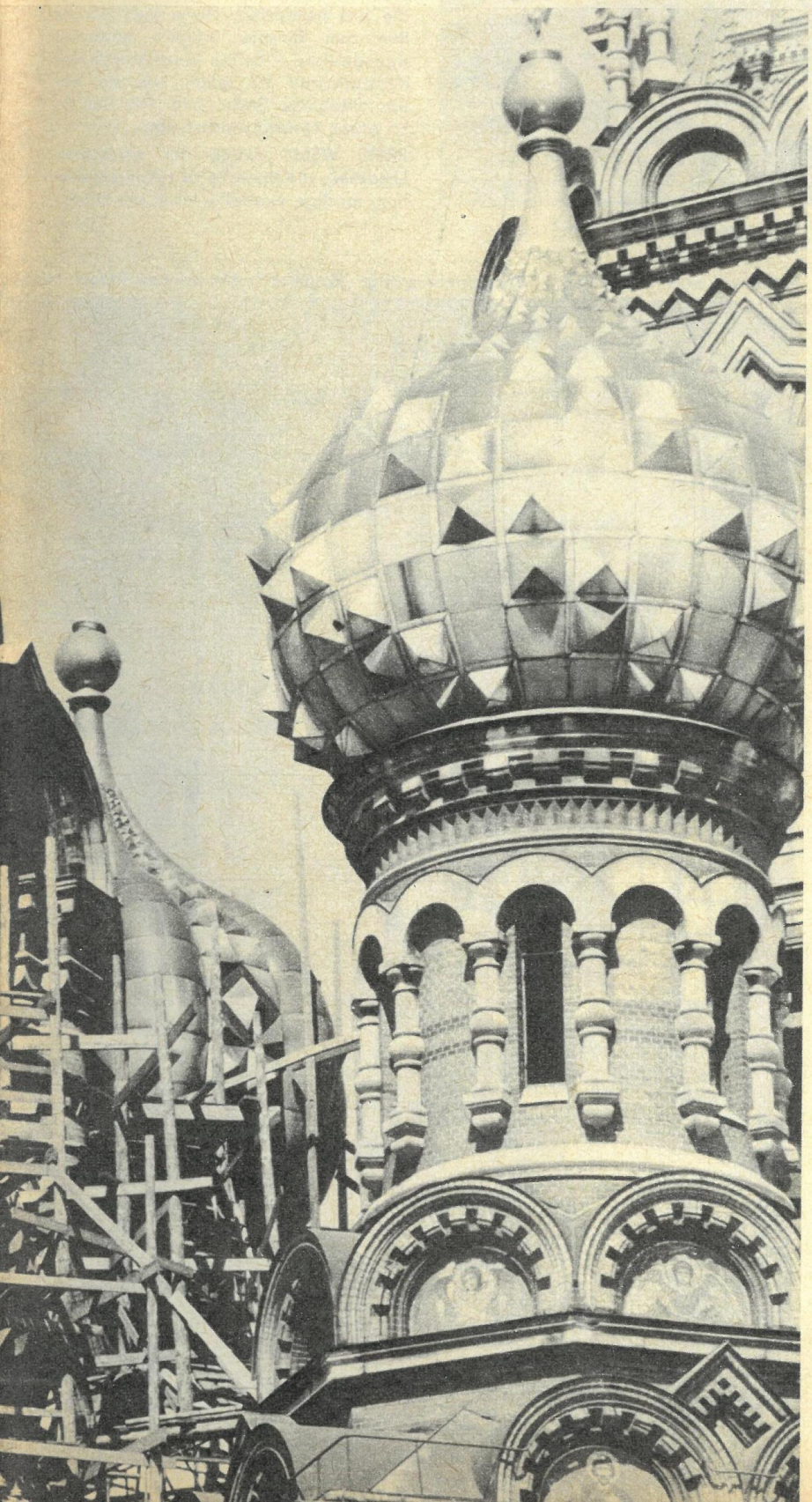
IWAN SAUTOW: Unbestritten. Doch übersehen Sie bitte unter anderem nicht den so überaus wichtigen Unterschied: Leningrad wurde – auf Inseln im Newadelta – **am** Meer erbaut, Venedig hingegen ist eine Inselstadt **im** Meer. Alle Gebäude unserer Stadt, selbst die entlang der Newa und den Kanälen, fußen „auf fester Erde". Venedigs Bauten jedoch ragen mit ihren Fundamenten, auch wenn diese gleichfalls auf verfestigtem Grund stehen, in der Mehrzahl direkt „aus dem Wasser". Als einziger Bau Leningrads wird allein die sogenannte „Blutskirche" an ihrem nördlichen Fundament vom Wasser des Gribojedow-Kanals umspült . . .

FREIE WELT: Das heißt, eine der drohenden Gefahren, die Erosion der Mauern durch „aggressives Wasser", ist damit vom Tisch?

IWAN SAUTOW: Sind Sie einverstanden, daß wir auf diese Frage später noch mal zurückkommen? Denn ich möchte nicht einfach Punkte „abhaken", sondern vom Kern der Dinge ausgehen. Und ich freue mich, daß sich mir Gelegenheit bietet, über Probleme des Denkmalschutzes einer Stadt zu sprechen, der, wie anderen bedeutenden

Fortsetzung Seite 10

Gold. Demnächst Wiedereröffnung als „Museum des Russischen Mosaiks" . . .



Kunsthandwerk mit „goldenem Boden": Die Bronzenymphe wird Türschmuck.

Leningrad – des Nordens Venedig?

Malerische Brücken, prächtige Kais, romantische Kanäle – in vielem zeigt Leningrad „venezianische Atmosphäre" ...

Städten, die „Sorgepflicht" für Tausende Architekturdenkmäler auferlegt ist ...

FREIE WELT: Könnten Sie das bitte präzisieren?

IWAN SAUTOW: Im Zusammenhang mit der Bildung von Schutzzonen innerhalb Leningrads sowie im angrenzenden Gebiet wurde seit Mitte der sechziger Jahre von einem Spezialistenkollektiv unter Leitung des Architekten Rosadejew eine gewaltige Arbeit zur „historisch-architektonischen Inventarisierung" geleistet. Inzwischen sind neun Zehntel aller Gebäude in den alten Stadtvierteln – mehr als zehntausend Häuser – überprüft worden. Für jedes wurde eine Art „Paß" angelegt, der uns Auskunft gibt über Zeitpunkt, nähere Umstände der Erbauung, den Archtitekten, künstlerischen Wert von Fassadengestaltung, Innenausschmückung und mehr ...

Leningrader „Brückenzüge" – Renovierung, Restaurierung, Rekonstruktion ...

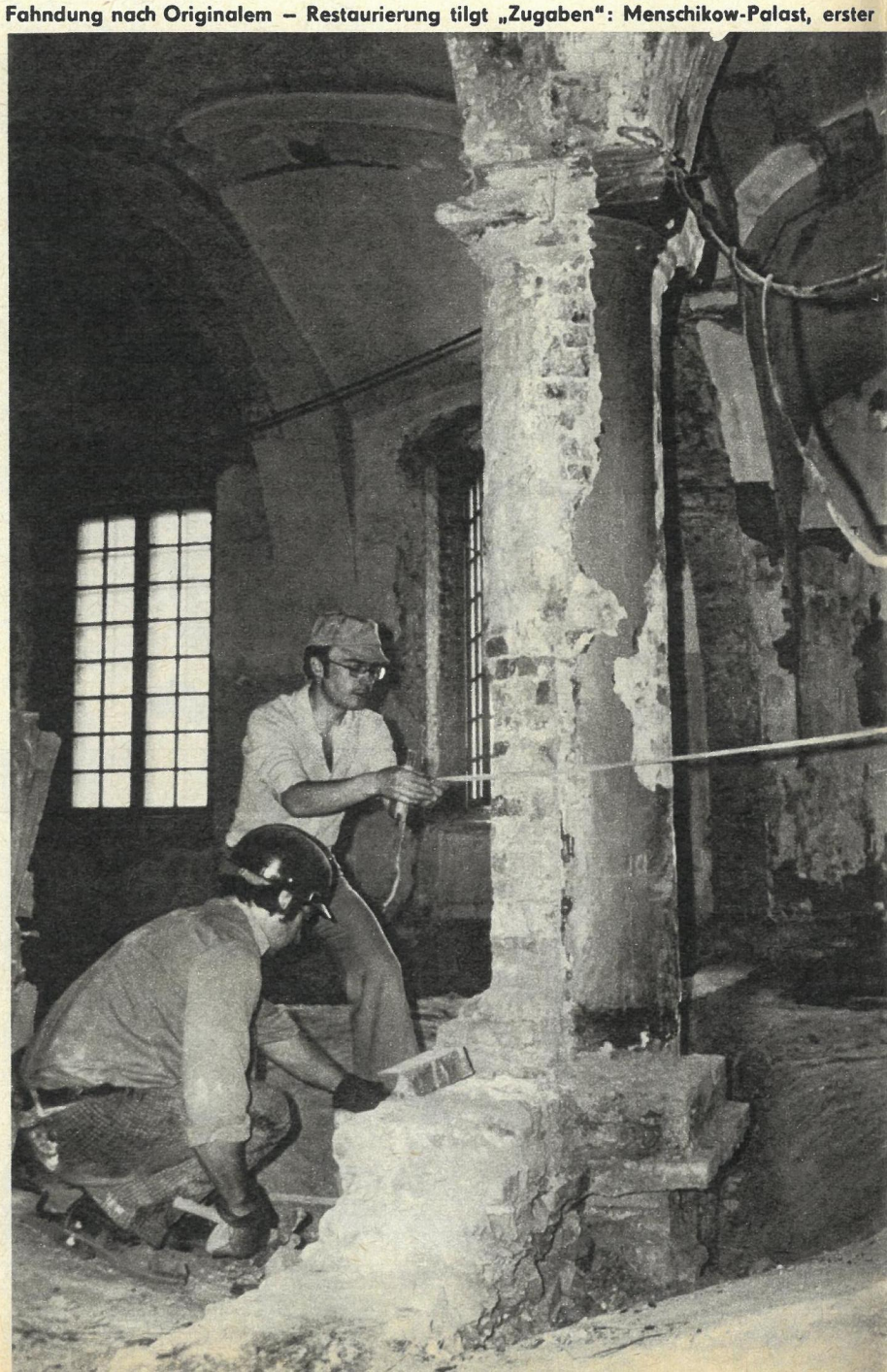
FREIE WELT: Also nicht nur die Schöpfungen solcher berühmter Baumeister wie Fontana, Schädel, Brjulow, Rastrelli und Rossi beanspruchen Ihre Aufmerksamkeit?

IWAN SAUTOW: Wir können Leningrads Denkmalbauten in drei aufeinanderfolgende Perioden ihrer Entstehung gliedern: in die Zeit der Gründung und des Ausbaus der Stadt zur Residenz, in die Phase ihrer Ausdehnung als Hauptstadt Rußlands und europäischen Metropole der Politik und Ökonomie sowie in die Etappe nach der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution. Gerade auch in der sowjetischen Periode wurde eine Anzahl bemerkenswerter Bauten geschaffen, die wir mit Recht bereits als Architekturdenkmäler ansehen. Zur Zeit stehen unter Aufsicht unserer Staatlichen Inspektion 1016 Baudenkmäler und -ensembles, faktisch jedoch rund dreieinhalbtausend einzelne Gebäude, für die der Denkmalschutz „Schirmherr" ist. Dazu zählen solche weltberühmten Bauten wie die Peter-Pauls-Festung, die Isaak-Kathedrale, sämtliche Gebäude rings um den Schloßplatz – Admiralität, Winterpalais, Haus des Generalstabs, Ermitage und andere –, der Smolny, das Alexander-Newski-Kloster, ebenfalls die einzigartigen Palast- und Parkkomplexe von Petrodworez, Puschkin und Pawlowsk. Mit Genugtuung kann ich feststellen, daß während des vergangenen Jahrzehnts nahezu alle herausragenden Bauwerke Leningrads und seiner Vorstädte einer weitgehenden Restaurierung unterzogen wurden ...

FREIE WELT: Dreieinhalb Millionen Gäste der Stadt überzeugen sich alljährlich davon, welchen Eifer die Leningrader aufwenden, um das Ererbte zu bewahren! Übrigens – die gleiche Zahl von Touristen besucht jedes Jahr die Stadt Venedig und sieht, daß der „Perle der Adria" droht, zugrunde zu gehen. Das wird in kapitalistischen Publikationsorganen mal drastisch gesagt – „Das Wasser steht Venedig an der Kehle" –, mal zynisch – „Venedig, die schöne Wasserleiche" –, doch meistens resignierend – „Venedig muß sterben". Die Stadt sinke immer tiefer „in den grundlosen Schlamm", die Fundamente der Hunderte Palazzi, Kirchen und anderen Baudenkmäler seien „schon rettungslos verfault", die Fassaden würden „von Industrieabgasen zerfressen", heißt es in den Berichten; und insgesamt wird die Situation ziemlich trostlos geschildert ...

IWAN SAUTOW: Natürlich sind auch uns die alarmierenden Nachrichten bekannt, die seit Jahren auf die Bedrohungen hinweisen, denen die wertvollen, unersetzlichen Baudenkmäler Venedigs ausgesetzt sind. Ich kenne die Stadt nicht aus eigenem Augenschein. Vor kurzem jedoch kehrte der Direktor unseres Spezialbereiches „Restawrator", Genosse Gasanjanz, von einem Kongreß in Italien zurück. Während einer zweiwöchigen Rundreise hatte er neben Rom und Mailand auch Venedig besucht. Und er schilderte uns Eindrücke, die uns bestürzten. Nirgendwo war es ihm zum Beispiel möglich gewesen, irgendwelche Arbeiten einer komplexen Restaurierung zu sehen, wie sie bei uns alltägliche Sache sind. Für uns ist so etwas einfach unvorstellbar.

FREIE WELT: Einige der erwähnten Ursachen, die Venedig zu ruinieren drohen, machen zweifellos auch der Newa-



Fahndung nach Originalem – Restaurierung tilgt „Zugaben": Menschikow-Palast, erster

stadt zu schaffen: Attacken des Meeres, Auswirkungen von Natureinflüssen, atmosphärische Belastungen durch zunehmenden Stadtverkehr und wachsende Industrie ...

IWAN SAUTOW: Ja, die Reihe der objektiven Einflüsse ist lang! Mit einem Wort: Auch an den Baudenkmälern unserer Stadt „nagt der Zahn der Zeit". Vom fachlichen Standpunkt, das weiß jeder, sind daher die Fragen, die uns Architekten, Restauratoren, Künstler, Kunsthandwerker und Spezialisten des Denkmalschutzes beschäftigen, auf der ganzen Welt sehr ähnlich, vielfach sogar die gleichen. Dies ist auch das Feld eines breiten und immer stärker werdenden Erfahrungsaustausches. In der Grundeinstellung, der Bewertung und Förderung denkmalschützerischer Arbeit durch staatliche Institutionen begegnen wir dagegen von Land zu Land mitunter krassen Unterschieden ...

FREIE WELT: Gerade auch für Venedig, so heißt es, hätten einzelne kunstbeflissene, aber auch publicity-heischende „Mäzene" bereits mehr Geld aufgebracht, als sich die Stadt jemals von der Regierung erhoffen könnte!

IWAN SAUTOW: Es entspricht der Natur unserer Gesellschaft, daß unser einziger „Mäzen" – allerdings der zuverlässigste Geldgeber – das Volk ist. Und zuverlässig sowie weitsichtig vorausgeplant erhalten wir aus dem Staatshaushalt, aus dem Fonds des

Steinbau der Newastadt ...

Erneuert: Raumschmuck in Stuck – und kunstvolle Plafonds im Palast Pawels I.

Stadtsowjets oder auch aus betrieblichen Fonds die Mittel, die unser Staat, unsere Werktätigen für die Aufgaben des Denkmalschutzes aufbieten können. Das gilt für Leningrad wie für jede andere Stadt in der Sowjetunion ...

FREIE WELT: Verstehen wir Sie richtig, Geldsorgen kennen Sie nicht?

IWAN SAUTOW: Geldmittel sind für uns nichts anderes als in Zahlen ausgedrücktes Äquivalent für Planungsgrößen, hinter denen stehen: materielle Mittel, technische Kapazitäten, einsetzbare Menschenkräfte. So gesehen, werden wir wahrscheinlich niemals sagen, daß uns keine Wünsche blieben. Aber im Durchschnitt der letzten vier Jahre konnten wir allein in Leningrad für den Denkmalschutz jährlich rund dreiundzwanzig Millionen Rubel aufwenden – insgesamt seit Kriegsende weit über eine viertel Milliarde Rubel. Ich verschweige nicht, daß wir den größten Teil dieser Mittel für jene einzigartigen Architekturdenkmäler und -ensembles ausgaben, die während der neunhunderttägigen faschistischen Belagerung besonders schwere Wunden erlitten. Einige – wie die Palastkomplexe von Petrodworez oder Puschkin – waren infolge der Kämpfe sowie eines beispiellosen Vandalismus so total zerstört, daß uns zumeist nur verkohlte, gespenstisch anmutende Mauertorsos blieben. Ihre Wiederherstellung in früherer baulicher Schönheit und künstlerischer Pracht hat unermeßlich viel Kraft erfordert, und es wird mindestens noch eine ganze Generation von Restauratoren damit beschäftigt sein, um die Gesamtzahl der Verluste und Schäden wenigstens einigermaßen zu tilgen.

FREIE WELT: Manches ist vermutlich rettungslos verloren?

IWAN SAUTOW: Leider. Ich denke zum Beispiel nur an das berühmte Bernsteinzimmer, das von den Faschisten aus dem Katharinenpalast geraubt wurde. Da es trotz intensiver Nachforschungen, bei denen uns die Öffentlichkeit verschiedener Länder – darunter auch der DDR – unterstützte, bis jetzt unauffindbar blieb, tragen wir uns mit dem Gedanken, es aus den Händen unserer Restauratoren aufs neue erstehen zu lassen ...

FREIE WELT: So, wie sich unsere Zeitschrift seinerzeit intensiv an den Ermittlungen um das Bernsteinzimmer beteiligte, würde es uns eine Freude sein, auch über sein Neuentstehen zu berichten ...

IWAN SAUTOW: Ich bin gewiß – das läßt sich zum gegebenen Zeitpunkt organisieren!

Fortsetzung Seite 12

FREIE WELT: Der Denkmalschutz in Leningrad verfügt – das haben wir auch beim Besuch der Werkstattkomplexe des Betriebes „Restawrator" bemerkt – über ein erstaunlich „starkes Rückgrat". Allein dort arbeiten mehr als tausend Menschen . . .

IWAN SAUTOW: Mit den Aufgaben von Restaurierung, Renovierung und Rekonstruktion nach den Erfordernissen des Denkmalschutzes befassen sich in Leningrad zusammen mehrere tausend Menschen, vor allem in den Baukombinaten „Lenmostostroj", zuständig für Brücken, Kais, Uferbefestigungen, Hydroarbeiten, und „Kapitalremont", verantwortlich für die Komplexerhaltung von Gebäuden, Fassaden und ähnlichem. Überdies werden wir noch von Hunderten weiteren unermüdlichen Helfern – Arbeitern in verschiedenen speziell geeigneten Produktionsabteilungen der Betriebe – unterstützt, die besondere Aufträge für uns ausführen.

FREIE WELT: Sie hatten, Genosse Sautow, anfangs von Schutzzonen gesprochen, in die der staatliche Denkmalschutz Leningrad unsichtbar „aufgegliedert" hat. Vermuten wir richtig, daß es sich dabei im denkmalschützerischen Sinne um eine Art „Cordon sanitaire" handelt, der die Baudenkmäler umgibt?

IWAN SAUTOW: Nein, es ist entschieden mehr: Auf dem Territorium der Schutzzonen, die sich in Leningrad inzwischen über eine Fläche von zirka 2200 Hektar erstrecken, wird jegliches Neubauen sowie jede Form der Rekonstruktion, die nicht vom Denkmalschutz veranlaßt ist, strikt untersagt. Entsprechende gesamtstaatliche Gesetze berechtigen, ja verpflichten uns, Maßnahmen einzuleiten, um spätere Bauten und „Aufschichtungen", die das Baudenkmal – oder die Baudenkmäler – entstellen, rigoros entfernen zu lassen. Und wir machen von diesem Grundsatz, wie Sie sich bei der komplexen Restaurierung des Menschikow-Palastes – dem ersten Steingebäude unserer Stadt – überzeugen konnten, nachdrücklich Gebrauch. Uns bevollmächtigen die Gesetze der Regierung weiterhin, nicht nur einzelne Werke der Baukunst oder baukünstlerische Ensembles unter staatlichen Denkmalschutz zu stellen, sondern auch komplette Straßenzüge und sogar ganze Mikrorayons. Das trifft in Leningrad außer für den gesamten Newski-Prospekt, den größten Geschäftsboulevard der Millionenstadt, unter anderem auch für die Puschkinskaja oder den Uglowoi pereulok zu, die unikale Beispiele für einheitliche architektonische städtebauliche Komplexe sind. Im Laufe einer angemessenen Frist wird der Newski-Prospekt sein einstiges ursprüngliches Aussehen wiedergewinnen. Um diese Schutzzonen schließt sich, bildhaft gesehen, wobei die Grenzen „fließend" sind, ein Ring von Regulierungszonen. In ihnen werden Höhe und Dichte der Bebauung eingeschränkt; ist es verboten, neue Industriebetriebe, Transport- oder Lagereinrichtungen zu bauen, die auf irgend eine Weise das Territorium, das Wasser oder die Luft verschmutzen könnten . . .

FREIE WELT: Jede Stadt ist ein „lebendiger Organismus", erfordert Kommunikation, Transport, Verkehr, will wachsen, sich verjüngen, braucht Industrie, Arbeitsplätze – und von allem immer mehr, je rascher die Einwohnerzahl zunimmt. Bleiben da, aus notwendiger Einsicht, nicht manche Ideale „auf der Strecke"?

IWAN SAUTOW: Ich deutete vorhin schon an, daß unser Recht zugleich unsere Pflicht ist, und ich würde mich in einer sehr unbehaglichen Lage fühlen, wenn ich befürchten müßte, daß unsere Staatliche Inspektion die ihr übertragenen Pflichten nicht gewissenhaft erfüllte. Darum können – dürfen – wir es niemandem gestatten, von den staatlichen Forderungen an den Denkmalschutz irgendwelche „Abstriche" vorzunehmen. Gerade auf dem Gebiet des Denkmalschutzes könnten derartige „Zugeständnisse" Konsequenzen herbeiführen, die auf lange Frist – oder sogar niemals wieder – reparabel wären . . .

FREIE WELT: „Was steht, das bleibt!" sagt der Volksmund . . .

IWAN SAUTOW: Ja, und was einmal vernichtet wurde, ist meist für immer verloren! . . . Die Angelegenheiten des Denkmalschutzes sind von außergewöhnlich „sensibler Natur" – so „empfindsam", wie jedes Baudenkmal auf jedwede negativen Einflüsse „schmerzlich" reagieren kann . . .

FREIE WELT: Verzeihen Sie, Genosse Sautow, das ist die „Verteidigungsposition". Woran zeigt sich indessen die „Offensivrolle" des Staatlichen Denkmalschutzes?

IWAN SAUTOW: Alles hängt von der richtigen Konzeption ab, vom Herangehen an die Probleme in großer Breite und unter Beachtung aller Umstände. Würden wir uns dabei auf unsere eigenen Kräfte beschränken, könnten wir vermutlich nur wenig ausrichten. Denken Sie beispielsweise an eine so wichtige Einzelfrage, wie sie der Schutz der natürlichen Umwelt darstellt, der in unvorstellbarem Ausmaß eine Voraussetzung für unsere Bemühungen ist. Der generelle Ausgangspunkt muß daher sein: alle Gefahren zu erkennen, die den Denkmälern der Baukunst einer Stadt drohen, diese Gefahren einzu-

Schloßplatz, der den Oktobersturm sah: Eine Fußgängerinsel entsteht rings um die berühmte Alexandersäule . . .

Atlanten-Lasten (Ermitage): Symbol für Restauratoren-Arbeitslast . . .

Leningrad — des Nordens Venedig?

schränken, abzuwehren, wenn möglich restlos zu beseitigen. Aus dieser Blickrichtung läßt sich gewiß unschwer ermessen, welche enorm positive Auswirkungen es zum Beispiel hat:

– wenn innerhalb der städtischen Verkehrsplanung dafür gesorgt wird, den Transit- oder LKW-Transport aus Bereichen mit wertvoller Bausubstanz zu verdrängen – wir in Leningrad sind damit einen beträchtlichen Schritt vorangekommen.

– wenn „unterirdische Schutzzonen" festgelegt werden, die beim Bau von Metrolinien, Fußgängerpassagen, Kollektoren zur Abwasserführung (das heißt Eingriffen im hydrogeologischen Milieu) mögliche unerwünschte „Fernwirkungen" verhindern sollen. Wir sind dabei, solche Schutzzonen zu bestimmen.

– wenn der Wasser- und Luftverschmutzung Paroli geboten wird – Leningrad unternimmt dafür seit den fünfziger Jahren entschlossene Maßnahmen und kann sich heute rühmen, unter den Städten des Landes eine besonders umweltfreundliche „saubere Stadt" zu sein ...

FREIE WELT: Gut, und wie begegnen Sie den für die Newastadt regelmäßig so bedrohlichen Überschwemmungen, deren dramatische Folgen schon Puschkin in seinem „Ehernen Reiter" eindringlich schilderte?

IWAN SAUTOW: Vorhandene Aufzeichnungen besagen, daß unsere Stadt in den reichlich zweieinhalb Jahrhunderten seit ihren Anfängen rund dreihundertmal Überschwemmungen erlebte. Sie werden ausgelöst von starken Südwest-West-Stürmen, die auf der Ostsee eine sogenannte „freie Welle" erzeugen, die in den Finnischen Meerbusen drängt. Die Experten rechnen ungefähr alle fünf, sechs Jahre mit einem größeren Sturmhochwasser. Etwa viermal in jedem Jahrhundert muß Leningrad auf eine sich räumlich ausbreitende Überschwemmung, zweimal auf eine gefährdende Hochwasserwelle und einmal auf eines der gefürchteten „Jahrhunderthochwasser" gefaßt sein ...

FREIE WELT: Ein gut funktionierendes Warnsystem, vorbereitende Maßnahmen des operativen Hochwasserschutzes können zweifellos die Folgen mindern – jedoch: Die Gefahren der plötzlich anstürmenden See bleiben! Vor einigen Jahren war die Rede von einem großen Dammprojekt für die Newastadt ...

IWAN SAUTOW: Diesen Damm von zweiundzwanzig Kilometer Länge, der in der Höhe von Kronstadt die offene See abriegeln soll, wird es eines absehbaren Tages geben. Die vorbereitenden Arbeiten – vor allem, was die sehr komplizierte hydrowissenschaftliche und hydrotechnische Seite betrifft – wurden in letzter Zeit forciert, und das Projekt, für das ein Beschluß des Städtebaurats bereits 1970 „grünes Licht" gegeben hat, nimmt in seinen wichtigen Details zusehends Gestalt an. Gleichfalls werden Arbeiten für das Anschwemmen von Boden an bestimmten seichten Stellen des Finnischen Meerbusens durchgeführt. Das gewaltige Vorhaben wird einen Aufwand ungefähr desselben Umfangs erfordern wie der Bau des Panama-Kanals, und seine endgültige Verwirklichung wird voraussichtlich ein knappes Jahrzehnt in Anspruch nehmen ...

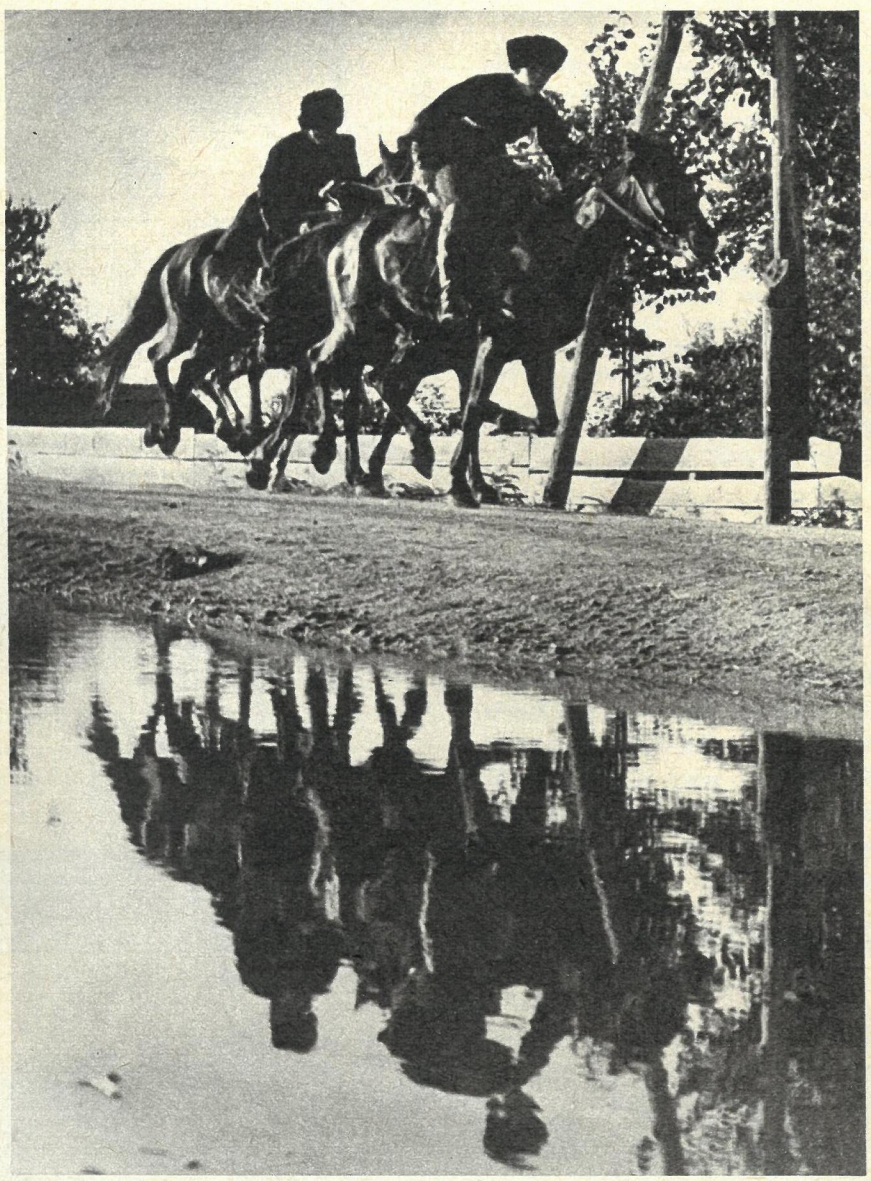
FREIE WELT: Wir danken Ihnen herzlich für das Gespräch!

Haben Sie eine Frage, von der Sie glauben, daß sie viele Leser interessiert? Dann fragen Sie! FREIE WELT wird zu Ihrem Anliegen jeweils einen Fachmann interviewen und das Gespräch veröffentlichen.

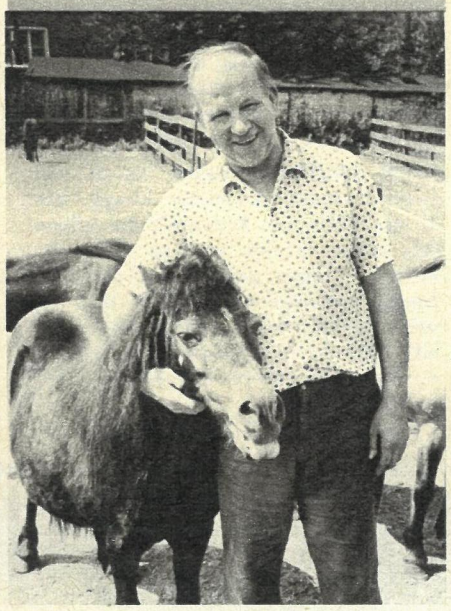
„Restawrator"-Bildhauer Zygankow

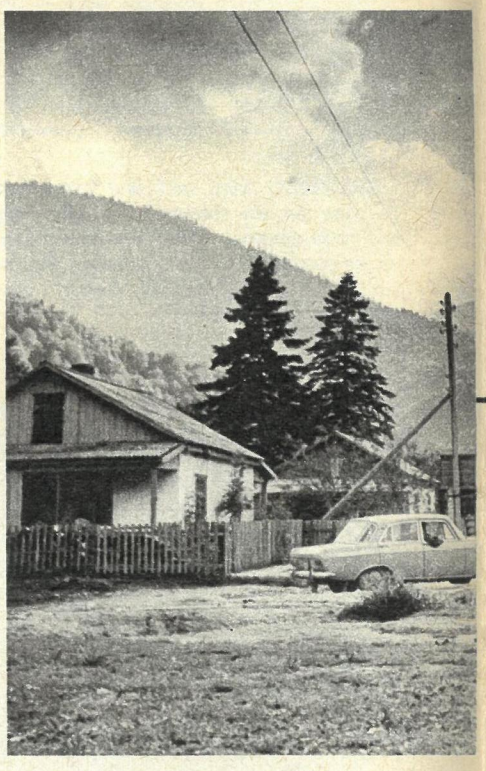
Wo einst „Windjammer" vor Anker gingen: Leuchtfeuer über den Rostralsäulen im altrömischen Stil – Illumination zu Leningrads „Fest der Weißen Nächte" ...

Wer den Honig liebt, darf den Stachel nicht scheuen.

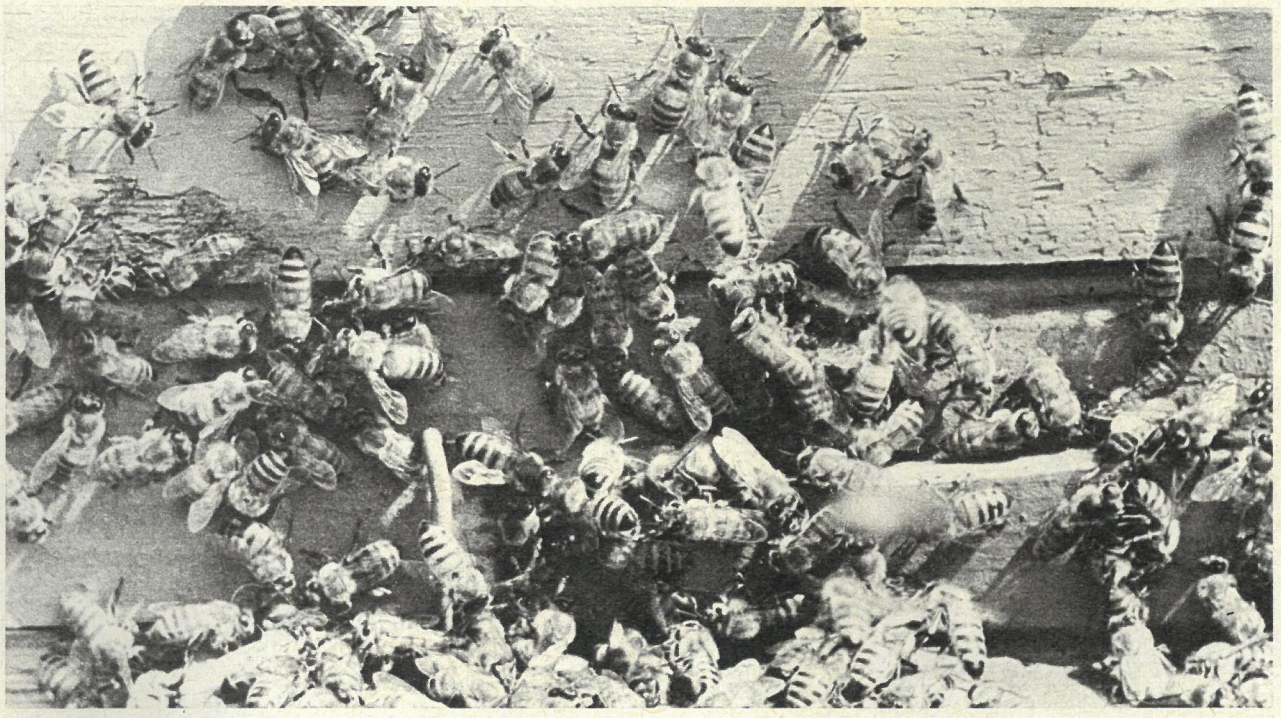


Wir fragten **Ewald Schinkel** nach den Adygen und legten ihm das Foto (links) vor. Die Adygen sind ihm unbekannt, die rassigen Pferde gefallen ihm. Da Ewald Schinkel Ponys züchtet, baten wir ihn, uns zu sagen, wie lange sie nach Krasnodar (Gebietshauptstadt) unterwegs wären. Großes Überlegen ... „Na, ich möchte sagen, 55 bis 60 Stunden brauchten sie ohne Unterbrechung bestimmt; denn mehr als 60 km/h schaffen sie nicht." **Nach unseren Informationen laufen Ponys etwa 50 km/h und benötigen rund 58 Stunden, um nach Maikop zu kommen.**





Wenn auf dem Tisch kein Essen steht, ist er bloß ein kahles Brett.



Gertrud Kroll hat nicht nur das eine „Schnatterinchen". Sie betrachtet das in der Sowjetunion aufgenommene Foto (oben): „Wo die Adygeische Oblast liegt? – Ach, in der Nähe der türkischen Grenze ... Bis dahin sollen meine Enten mit ihren 20 km/h ohne abzusetzen fliegen? Bestimmt sind sie dann 180 Stunden unterwegs – denke ich!"

Wilde Enten sind viel schneller: 70 km/h können sie fliegen und wären in 41 Stunden in der adygeischen Hauptstadt.

Werner Höpfner ist nicht, wie man annehmen könnte, Imker von Beruf. Das fleißige Völkchen ist sein Hobby. Obenstehendes Foto wurde im Adygeischen Gebiet aufgenommen. Für den Hobby-Imker bleiben Bienen – Bienen. Wir helfen ein wenig: Adygien liegt im Kubangebiet. – „Wie lange meine Bienen für einen Flug zum Kuban benötigen? Ich glaube, sie fliegen so im Schnitt 70 km/h ... Wahrscheinlich müßten sie ohne Halt 1000 Stunden unterwegs sein."
Eine Biene könnte sogar 80 km/h fliegen, sie wäre dann bis nach Adygien ganze 35 Stunden unterwegs.

Seine Worte sind wie Honig, seine Handlungen wie Essig. ● Sag nie: mein Hund beißt nicht, mein Pferd

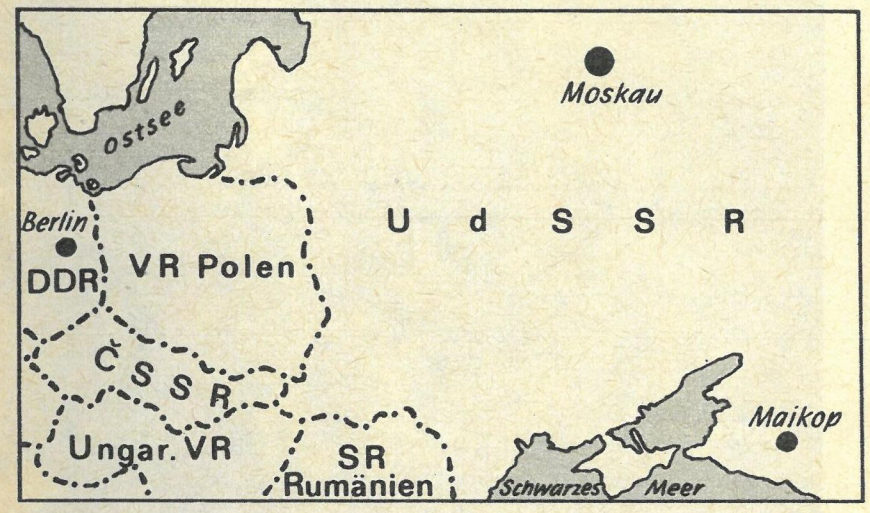
Denk während der Zeit der Heumahd an die Schneestürme! ● Hör mehr zu, sprich weniger! ● Ein Wanderer sollte nicht immer auf dem Weg bleiben. ● Lieder werden für das Herz gesungen. ●

Werner Fabian ist Berufskraftfahrer. „Wohin soll ich fahren, Maikop – kenne ich nicht, Adygen – nie gehört. Ach so, Sowjetunion und unweit vom Schwarzen Meer. Das wird aber eine lange Reise. Was, und ohne Rast? – Also gut: Bei einer Geschwindigkeit von 40 km/h durchschnittlich müßte ich ganz bestimmt 90 Stunden haben, um mein Ziel zu erreichen."
Nur 72 Stunden (bei der Durchschnittsgeschwindigkeit von 40 km/h), und Werner Fabian ist samt LKW bei den Adygen.

FREIE WELT-Reporter waren in der Adygeischen Oblast, um für Sie, liebe Leser, das zweite Sonderheft über die Völkerschaften der Sowjetunion zu „erreisen". Sie begegneten nicht nur wilden Reitern, kaukasischen Gebirgsbienen, preisgekrönten Maiskolben plus Erntemaschinen, Gänsen vor Gebirgspanorama und Wanderern über Berg und Tal, sondern ließen sich's auch mit einer Deputierten des Obersten Sowjets in der Sauna wohl sein, feierten Hochzeit in den Bergen, probierten Honig und wurden prompt stechend bestraft, schwangen das Tanzbein zur adygeischen Harmonika, verkosteten nicht nur Pfirsiche, Tee und Käse ..., machten sich mit dem Bildungs- und Gesundheitswesen vertraut, besuchten Betriebe und versanken bis zu den Waden in überfluteten Reisfeldern ... Im Heft 40/1977 können Sie auf 25 FREIE WELT-Seiten ihren Bericht über Vergangenheit und Gegenwart der Adygen lesen. Dazu: 5000-Mark-Preisausschreiben und mehr als 50 adygeische Souvenirs. – Wie schon beim ersten Sonderheft über die Burjatische ASSR fragten wir wieder fünf Werktätige verschiedener Berufe:

Hätten Sie's gewußt?

Von den Befragten wußte keiner, was „Adygen" sind und somit auch nicht, wo ihre Heimat ist. Dabei ist diese gar nicht s o o weit entfernt. Wir gaben den Befragten für die zu nennenden Zweibeiner- und Vierbeinergeschwindigkeiten bis Maikop (Adygiens Hauptstadt) „Schützenhilfe": 2895 Flugkilometer sind es von Berlin über Moskau nach Maikop. Dazu verrieten wir nahegelegene bekannte geographische Bezeichnungen.



Umfrage: Heidi Mäder;
Fotos: Heinz Krüger

Nach großer Wanderung ist gut ruh'n. **Karin Ladewig** ist mit ihrer Tochter gut zu Fuß. Sie selbst läuft in der Stunde etwa 6 Kilometer. „Oje, wo ist Adygien? So, das ist das drittkleinste autonome Gebiet der Sowjetunion ... Ziemlich weit also. – Da laufe ich 500 Stunden ohne Rast und Ruh!!!"
Karin Ladewig kommt in 482 Stunden nach Maikop.

schlägt nicht aus! ● Besser als vermuten ist wissen. ●

RGW-TRANSPORT-REPORT

Aufgaben der Eisenbahn, heute und morgen

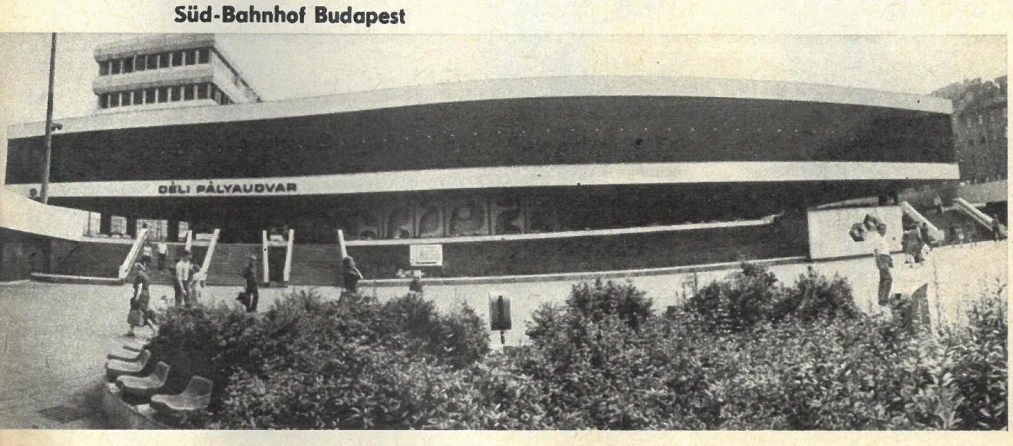
Zentral-Bahnhof Warschau

KNOTEN-

Kursker Bahnhof Moskau

PUNKTE

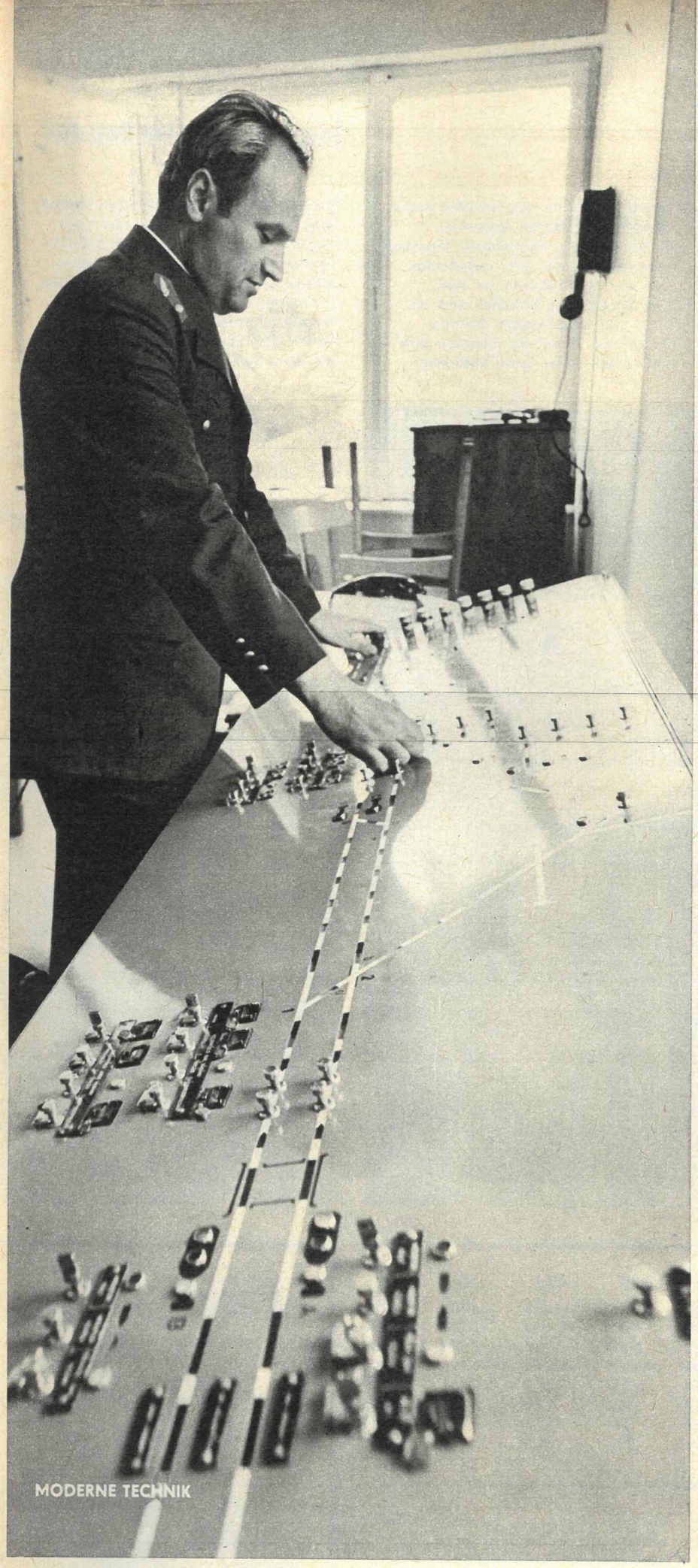
Süd-Bahnhof Budapest



NEUE BAHNHÖFE

Knotenpunkte sind kritische Stellen in einem Verkehrsnetz, jene Punkte, an denen die Verbindungswege zusammengeknüpft sind. Wo sind sie im Netz der Eisenbahnen des RGW und wie belastbar sind sie? Dazu heute unser Beitrag.

FW 38/77



MODERNE TECHNIK

WEITE SCHIENENWEGE

Wenn von modernen Verkehrsmitteln die Rede ist, sehen sich die Verfechter der Eisenbahn zumeist genötigt, mit einem Verteidigungsplädoyer auf den Plan zu treten. Nun könnte man meinen, das läge daran, daß die eiserne Bahn schon mehr als ein Jahrhundert alt ist. Das ist jedoch nicht der einzige Grund. Schon Karl Marx hatte sich mit einem reaktionären Ideologen, Max Stirner, auseinandergesetzt, weil jener geschrieben hatte: „... habe ich die Eisenbahn erfunden, so fühle ich mich wieder schwach, weil ich noch nicht, dem Vogel gleich, die Lüfte durchsegeln kann." Dem Max Stirner, von Marx in der „Deutschen Ideologie" als „Sancho" polemisch attackiert, war also schlicht gesagt die Bahn nicht modern genug. Er „phantasiert sogleich vom Luftflug, nachdem er einmal auf der Eisenbahn gefahren ist", schrieb Marx und wies im weiteren nach, daß erstens der Luftballon vor der Eisenbahn erfunden wurde und daß zweitens man an dieses Transportmittel nicht mit irgendwelchen romantischen Gefühlen, sondern mit ökonomisch nüchterner Betrachtung herangehen muß, weil u. a. „die Zentralisation der Produktion durch die große Industrie neue Mittel zum rascheren und massenweisen Transport ihrer Massen von Produktion nötig machte ..."

An diesem Argument hat sich bis auf den heutigen Tag nichts geändert. Ein Blick auf das Territorium, das die RGW-Staaten heute umfassen, genügt eigentlich schon, um zu erkennen, wie absurd jede Infragestellung der Eisenbahn ist. Noch ist nichts erfunden worden, was die in Milliarden Tonnen zu bemessende Masse der Waren über die großen, in Tausende Kilometer anzugebenden Entfernungen effektiver transportieren könnte als die Eisenbahn. Ihr Anteil am gesamten Güterumschlag im RGW wird heute mit 53,8 Prozent angegeben. Sagen Prognosen, daß dieser Anteil bis 1990 um drei Prozent zurückgehen wird, so heißt das nicht, daß auf den eisernen

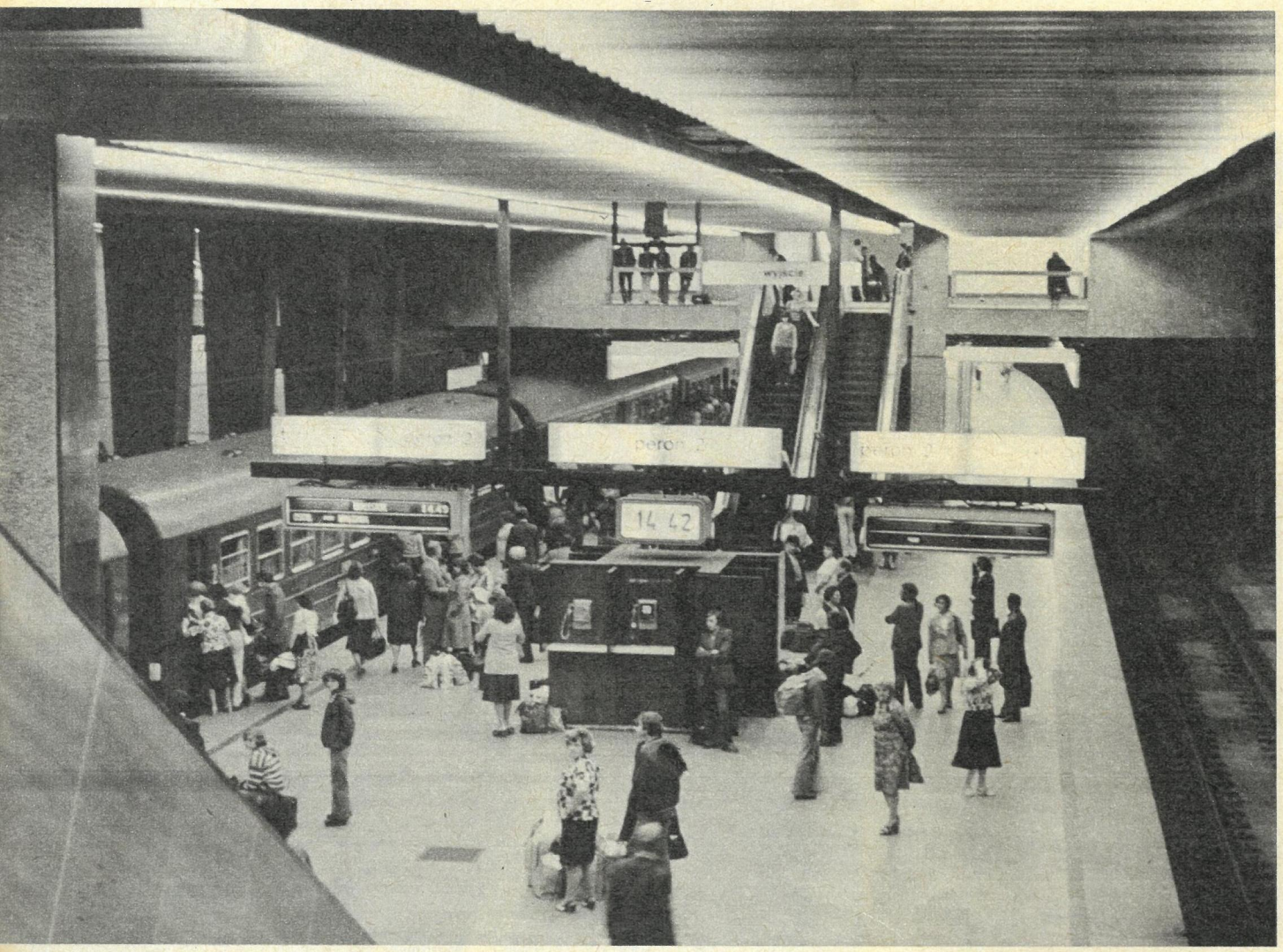
Fortsetzung Seite 18

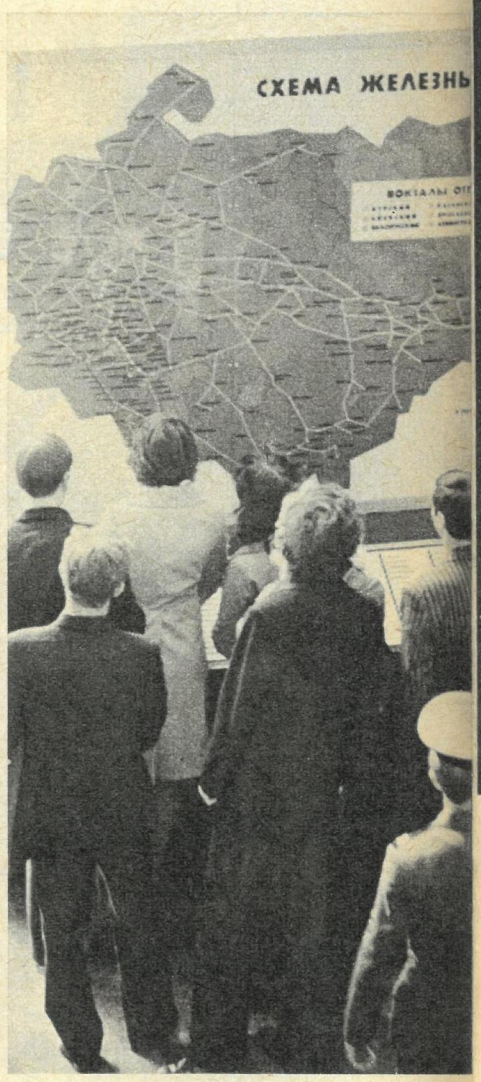
Warschau – Zentralbahnhof

Erbaut in nur 1100 Tagen, ist er heute ein Schmuckstück der Metropole. Beton, Glas, Aluminium, aber auch Marmor sind die am meisten verwendeten Baustoffe. Der Bahnhof hat drei Etagen. Unter der Erde befinden sich die vier Bahnsteige. Von ihnen führen vier Treppen und 16 Rolltreppen zu den Quergalerien, über die man zu Straßenbahn- und Bushaltestellen sowie zum Bahnhofsvorplatz gelangt. Es folgt das Erdgeschoß mit Kassen, Informationsschaltern der Post und den Telefonen. Im Oberstock sind Wartesäle und Restaurants. Läden, Cafés und kleine Bars – insgesamt über 100 Einrichtungen in den unterirdischen Gängen. 136 Fernzüge passieren täglich den Bahnhof sowie 100 000 bis 140 000 Reisende.
50 Prozent aller Warschauer Eisenbahnreisenden werden hier abgefertigt, das sind 39 Millionen im Jahr.
Der Warschauer Bahnhof wird als einer der attraktivsten Europas bezeichnet. Einer der leisesten und saubersten ist er ganz bestimmt.

Moskau – Kursker Bahnhof

Bei den Moskauern ist er schon deshalb beliebt, weil man von hier aus nach den Kurorten auf der Krim und an der Schwarzmeerküste reist. In den letzten Jahren wurde er gründlich modernisiert, und dabei sind viele Räume vollklimatisiert worden.
Neben 330 Vorortzugpaaren werden auf dem Kursker Bahnhof täglich





Strecken und Leistungen

	BDŽ	MÁV	DR	PKP	CFR	SŽD	ČSD
Streckenlänge (km)	4 200	8 940	14 380	23 510	11 019	136 800	13 300
davon elektrisch	750	1 010	1 380	4 010	789	37 200	2 630
Schmalspur	250	720	380	3 370	618	3 000	180
Mittlere Zahl d. Beschäftigten	47 700	145 000	253 000	361 000	173 800	2 046 200	248 000
Beförderte Personen (Mill.)	106,0	386,5	626	1 036	328,3	2 930,4	548,9
Personenkilometer (Mrd.)	6,2	14,9	17,7	36,6	17,8	265,4	18,9
Beförderte Güter (Mill. t)	68,2	116	263	371	171,3	2 896	237,6
Tonnenkilometer (Mrd.)	13,9	19,9	41,5	99,3	48,0	2 495	55,9

Wegen weniger transportiert wird, sondern nur, daß sich die Relationen etwas ändern. Absolut muß die Bahn mehr schaffen, da sich der Güterumschlag wie auch die Personenbeförderung von heute bis 1990 annähernd verdoppeln werden. Am Reiseverkehr hat die Bahn heute zu 47,5 Prozent Anteil. 1990, schätzt man, werden es 35,6 Prozent sein.
Um zu zeigen, was de facto hinter diesen Prozentzahlen steckt, sei nur gesagt, daß die Deutsche Reichsbahn 1980 rund 650 Millionen Personen befördern wird und im Güterverkehr fast 35 Millionen Tonnen mehr als 1976 zu transportieren hat. Das entspricht einer täglich zusätzlichen Leistung von 600 Güterzügen.

Nun sollte man es allerdings nicht bei einer „Tonnenideologie" belassen. Es geht darum, auf den Schienenwegen in gleicher Zeit mehr, schneller und billiger zu transportieren. Dazu werden für die Eisenbahn im gesamten RGW 44 Prozent aller Mittel für die Modernisierung des gesamten Transportwesens bis 1980 angelegt.
Diese großen Investitionen sind auch nötig, um der angespannten Lage auf den Schienenwegen Herr zu werden. Dafür gibt es verschiedene Gründe. So muß das wachsende Volumen im Verkehr mit der UdSSR nicht nur gefahren, sondern durch die unterschiedliche Spurweite (sowjetische Breit- und Normalspur der anderen sozialistischen Länder) auch umgeladen werden. Beispielsweise werden im Umschlagbahnhof an der tschechoslowakisch-sowjetischen Grenze Cierna nad Tisou heute täglich etwa 1500 Waggons ent- bzw. beladen. Das erfordert nicht nur Zeit, sondern einen großen materiellen Aufwand.
Es ist deshalb eines der wichtigsten gemeinsamen Vorhaben, die Grenzstationen weiter auszubauen.
Ein weiteres Problem sind die großen Entfernungen im internationalen Verkehr. Im Durchschnitt reist per Eisenbahn jede Ware im RGW 1200 Kilometer. (Im Vergleich: EWG 400 km.) Damit stellt sich auch die Frage nach dem Tempo der Züge, wofür eine ganze Reihe technischer Probleme gelöst wer-

LESERFRAGE

Der gemeinsame Güterwagenpark (OPW) der RGW-Staaten ist heute schon als eine der erfolgreichsten zwischenstaatlichen Organisationen bekannt. Können Sie uns sagen, wie er sich weiterentwickeln wird?

Karl Dabow, Cottbus

Aus erster Hand informiert dazu der stellvertretende Abteilungsleiter der analytisch-betriebstechnischen Abteilung im OPW-Büro Prag, Siegfried Zepper:

Budapest – Südbahnhof

85 Fernzüge abgefertigt. Etwa 500 000 Reisende passieren ihn täglich. Übrigens gibt es hier einen Wartesaal, der ausschließlich Reisenden mit Kindern vorbehalten ist, und, nebenbei gesagt, 2250 Gepäckaufbewahrungsboxen.
Für Moskau selbstverständlich: er ist mit der Metro zu erreichen.

Gerühmt wird er schon wegen seiner 24 000 Quadratmeter Glas, und er gehört zu den modernsten Bahnhöfen Europas. Unter anderem wegen seiner Computerzentrale, die noch weiter ausgebaut wird. Damit wird zugleich für das ganze Land die Platzkartenbestellung per moderner Technik eingeführt.

Heute arbeiten hier 23 Kassen rund um die Uhr, davon 10 automatisch. In der Regel passieren täglich 70 000 Reisende den Bahnhof, in der Urlaubszeit bis 100 000.
Tag für Tag kommen 78 Züge auf acht Gleisen an. Das neunte und zehnte Gleis sollen bis zum Jahresende fertig sein.

Der Südbahnhof ist durch den Anschluß an die Metro verkehrsgünstig. Die Metro kann alle zwei Minuten 1000 Passagiere transportieren. Vom Süd- nach dem Ostbahnhof braucht man 15 Minuten (per Auto 35). Geplant ist später auch ein Anschluß an den Westbahnhof der ungarischen Hauptstadt.

Es hat sich sehr bewährt, daß Wagen, die beispielsweise aus Bulgarien mit Obst in die DDR kommen, nicht hier gesammelt und dann leer zurückgeschickt werden, sondern zunächst der Eisenbahn der DDR zur Verfügung stehen, bis diese beladen zurückreisen. Das gleiche geschieht natürlich mit Wagen, die aus der DDR nach Bulgarien kommen. Die Wagen, die man so benutzen kann, tragen das Zeichen OPW, und mit ihnen werden heute etwa 60 Prozent der Außenhandelsgüter der Mitgliedsländer im RGW befördert. Bestand der gemeinsame Wagenpark bei Gründung (1964) aus 95 200 Waggons, sind es heute 271 300 (auf Zweiachser umgerechnet).
Zweifelsohne wird sich diese Entwicklung fortsetzen, wobei die Wagen ständig technisch verbessert wurden und werden. Die Anzahl der vierachsigen Wagen erhöhte sich von 2500 auf 76 800. Heute schon werden nur noch Wagen aufgenommen, die eine Fahrgeschwindigkeit von mindestens 100 km/h gewährleisten können.

Die perspektivische Entwicklung des Wagenparkes wird vom Rat des gemeinsamen Güterwagenparkes, in dem alle Länder gleichberechtigt vertreten sind, geleistet. Richtlinie für seine Arbeit ist das Komplexprogramm, das vorsieht, den Bestand bis auf 350 000 Wagen zu erhöhen.

Prozentualer Anteil der Wagen in den einzelnen Ländern (31. 12. 1976)

VRB	UVR	DDR	VRP	SRR	UdSSR*	ČSSR
5,7	15,0	17,1	33,8	13,7	0,5	14,2

* Wagen, die von Breit- auf Normalspur umgebaut werden können

RGW-Transport-Report wird noch auf spezifische Fragen eingehen. Wenn Sie etwas Spezielles wissen möchten, schreiben Sie uns!

Unsere Anschrift:
1056 Berlin,
Karl-Liebknecht-Str. 29
Postfächer 91–94

Namen der Bahnverwaltungen

BDŽ	Bulgarski Duržavni Železnice Bulgarische Staatsbahnen
MÁV	Magyar Államvatusak Ungarische Staatsbahn
DR	Deutsche Reichsbahn
MTZ	Mongolin Tömör Zam Mongolische Staatsbahn
PKP	Polskie koleje Panstwowe Polnische Staatsbahn
CFR	Caile ferate române Rumänische Eisenbahn
SŽD	Sovjetskije Zeleznyje Dorogi Sowjetische Staatsbahnen
ČSD	Československé Státni Drahy Tschechoslowakische Staatsbahnen
OSShD	Organisacija Sotrudnicestva Zeleznych Dorog Organisation für die Zusammenarbeit der Eisenbahnen
OPW	Obščij Park Wagonov Gemeinsamer Güterwagenpark

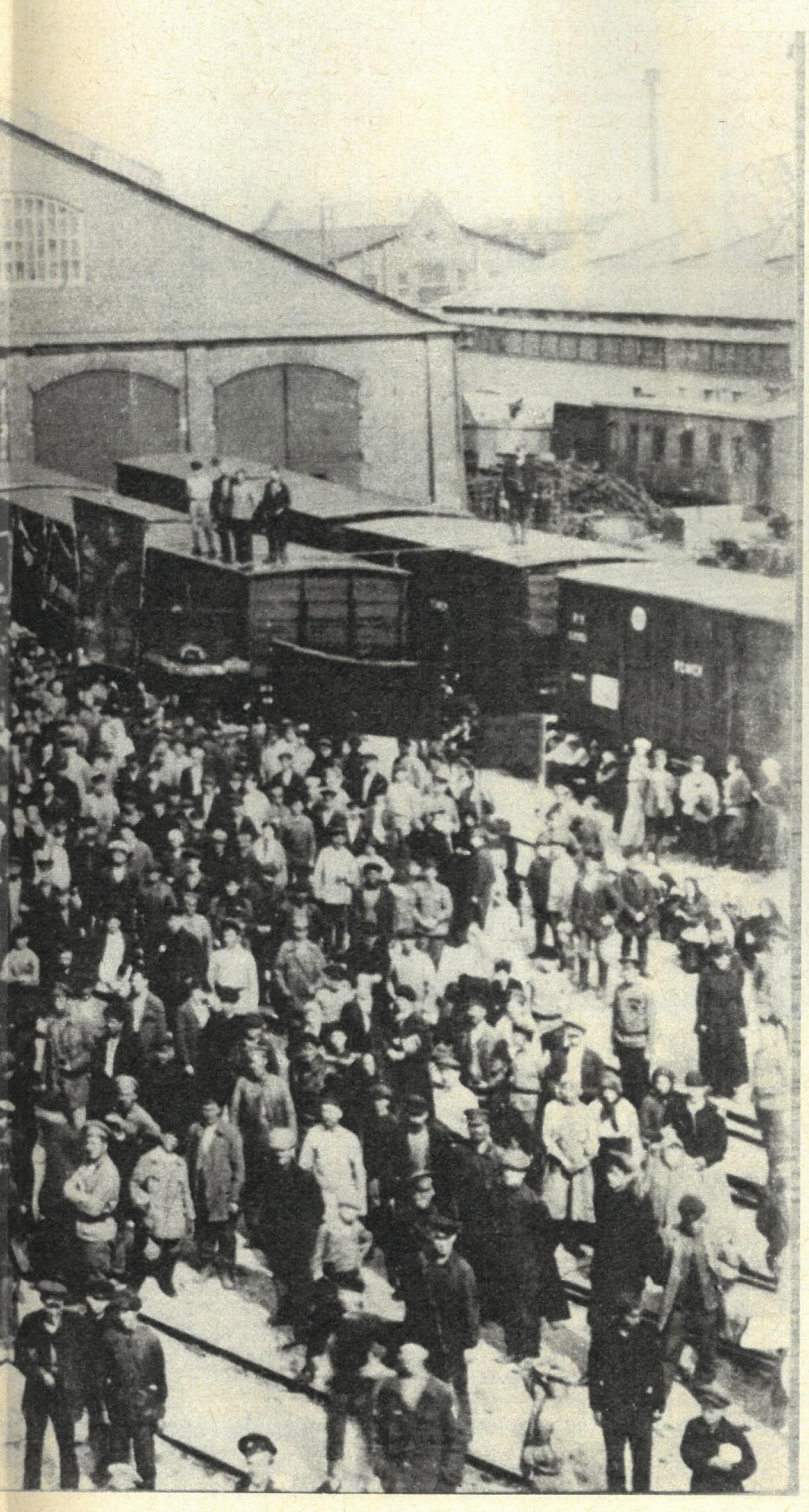
den muß. Heute können die Güterwagen 100 Kilometer pro Stunde fahren; in naher Zukunft sollen es 120 und in weiterer 140 km/h sein. Dafür bestehen im RGW exakte, abgestimmte Vorstellungen, wie das „rollende Material", so sagen die Fachleute, konstruiert sein muß.
Aber auch die gesamte technische Ausrüstung auf Strecken mit internationaler Bedeutung soll verbessert werden. Dabei konzentriert man sich auf solche Strecken wie Berlin–Warschau–Moskau, die heute eine der wichtigsten Linien im RGW-Bereich ist. Diese Strecken, wie auch die Nord-Süd-Verbindungen von den Ostseehäfen der DDR und Polens zu den Schwarzmeerhäfen Bulgariens und Rumäniens, sollen vollständig elektrifiziert werden.
Die Investitionsmaßnahmen konzentrieren sich auf insgesamt 19 Hauptlinien. Im jetzigen Fünfjahrplanzeitraum sollen u. a. 1800 Kilometer Zweitgleise verlegt, 3800 Kilometer Eisenbahnlinie elektrifiziert werden, damit die Züge schneller, in dichterer Folge und sicherer rollen können. In den einzelnen Bahnverwaltungen werden heute große Anstrengungen unternommen, um die anstehenden Probleme zu lösen.

Text: Axel Oelschlegel
Fotos: A. Paszkowiak (8), Jo Gerbeth (2)

Macht wird nicht auf dem Tablett serviert

5

FW 38/77



Sechzig Jahre nach jenen Oktobertagen, die die Welt von damals erschütterten und die Welt von heute noch immer und immer von neuem bewegen, zeichnet FREIE WELT mit einer Folge historischer Fotos – ohne eine lückenlose Chronologie anzustreben – ein Bild der russischen Szene in den Monaten zwischen Februar und Oktober 1917.

Die Szene ist verbürgt. Eines Tages im Sommer staute sich vor dem Taurischen Palais, in dem der Petrograder Sowjet saß, eine erregte Menschenmenge. Zu ihrer Beruhigung schickte man, wie gewohnt, einen prominenten Redner hinaus. Diesmal war Tschernow, führender Kopf der Sozialrevolutionäre, die den Sowjet beherrschten, an der Reihe. Er sagte die üblichen Sprüche auf: Seid friedlich, liebe Leute, das bessere Leben kommt bestimmt – vorläufig fehlt uns die Macht... Da schrie ein erboster Arbeiter: „Dann nimm doch die Macht, du Scheißkerl, wenn man sie dir schon in die Hand drückt!"

Einstweilen lag die Macht – und da gehörte sie nach Tschernows Meinung auch hin – in den Händen der Bourgeoisie, die natürlich jammerte, daß der Acht-Stunden-Tag alle Geschäfte ruiniere, die aber gleichzeitig zwischen beiden Revolutionen eine runde Milliarde Rubel in 346 neue Aktiengesellschaften steckte. Mit einem Wort, die Macht rentierte sich.

Auszubaden hatten es die Arbeiter. Galoppierende Preise, hinterher hinkende Löhne: Der Rubel von 1914 war im Februar 1917 noch 27 Kopeken wert, im Oktober noch 6 Kopeken.

Als die Arbeiter höhere Löhne forderten, fütterte sie Peschechonow, Sozialrevolutionär wie Tschernow, mit Maßhalte-Parolen: Schuld an der Geldentwertung seien die übertriebenen Lohnforderungen, nicht die Bourgeoisie, die Stunde aber fordere „Entbehrungen, Verzicht auf Wohlstand und Opfer" – von den Arbeitern, versteht sich, nicht von den Unternehmern.

Als die Arbeiter streikten – und kein Tag zwischen Februar und Oktober, an dem nicht irgendwo in Rußland gestreikt worden wäre –, drohte der Millionär Rjabuschinski, den man Rußlands ungekrönten König nannte, auf offener Bühne vor aller Ohren, „die Revolution mit der Knochenhand des Hungers zu erwürgen".

Als ihre Geduld riß, zogen die Putilow-Arbeiter zum Taurischen Palais, dreißigtausend Mann, und sie ließen sich nicht vor der Tür abspeisen. Ihr Sprecher kletterte, das Gewehr in der erhobenen Faust – auch diese Szene ist von Augenzeugen überliefert – auf die Rednertribüne des Sowjets und schrie, bebend vor Zorn: „Wie lange sollen wir den Verrat noch dulden? Ihr schließt Abkommen mit der Bourgeoisie und den Gutsbesitzern – aber wir werden unsern Willen durchsetzen! Wir brauchen keine Bourgeoisie!" Das war schon die Sprache der kommenden Revolution. Tschcheïdse beugte sich aus seinem Präsidentensessel vor und drückte dem Redner ein Flugblatt in die Hand. „Lesen Sie das", sagte er, „und stören Sie uns nicht bei der Arbeit." Auf dem Zettel stand: Demonstranten sollten nach Hause gehen, widrigenfalls würden sie als Feinde der Revolution betrachtet.

Das war alles, was die Menschewiki den revolutionären Arbeitern zu sagen hatten. Die Bolschewiki kündigten die Enteignung der Rjabuschinski & Co an. Dazu allerdings brauchten sie die Macht, die auch Tschcheïdse – den jener unbekannte Zwischenrufer zweifellos in die gleiche Kategorie wie Tschernow eingestuft hätte – um keinen Preis in die Hand nehmen wollte, und wenn man sie ihm auf einem Tablett ins Taurische Palais getragen hätte.

„Im gegenwärtigen Augenblick", dozierte Tschcheïdses Kompagnon Zereteli auf dem I. Sowjetkongreß, „gibt es in Rußland keine einzige politische Partei, die sagen würde: Gebt die Macht in unsere Hände, tretet ab, wir werden an eure Stelle treten."

An dieser Stelle vermerkt das Protokoll Lenins lapidaren Zwischenruf: „Doch, eine solche Partei gibt es."

Text: Jürgen Jessel
Foto: Archiv

Das Institut am Wald (2. Teil)

Abram Joffe – seit Jahrzehnten ist dieser Name untrennbar mit der Geschichte der Physik verbunden. Die Entstehung des von ihm geleiteten Instituts ist zugleich ein Stück Entwicklungsgeschichte der sowjetischen Wissenschaft.

Kühne Träume in kalten Nächten

Gelehrte und Wissenschaftler wie der Physiker Joffe und der Physiologe Pawlow, der Biologe Mitschurin und der Röntgenologe Nemjenow legten den Grundstein für die Leistungsfähigkeit der Sowjetwissenschaft. In drei Folgen berichtet FREIE WELT vom schweren Anfang in den ersten Jahren nach der siegreichen Oktoberrevolution.

Schien die Ausgangssituation des neuen Röntgenologischen und Radiologischen Instituts in vieler Hinsicht auch trostlos, die Suche nach geeigneten Mitarbeitern blieb dennoch nicht ohne Erfolg. Mitunter hatte dabei der Zufall die Hand im Spiel. So traf Joffe eines Abends in der engen, winterkalten Straßenbahn seinen ehemaligen Schüler Dorfman. Fassungslos erfuhr er, daß dieser talentierte junge Physiker die wissenschaftliche Arbeit völlig aufgegeben hatte und nun im Rat der Volkskommissare tätig war. Er sah aber auch das Aufleuchten in den Augen des jungen Mannes, als er ihm von den letzten Entdeckungen in der Physik, von der ersten künstlichen Kernreaktion durch Rutherford und von den eigenen Plänen erzählte – und von jenem Institut am Wald.

Joffe wäre nicht Joffe gewesen und ein schlechter Menschenkenner dazu, wäre es ihm nicht gelungen, den einstigen Schüler von neuem zu begeistern. Schon wenige Tage darauf bezog Dorfman einen der zahlreichen leerstehenden Räume des neuen Instituts, diskutierte er bereits mit dem wegen der auch in den Innenräumen herrschenden Kälte in einen Pelz gehüllten Joffe dessen neuestes Buchmanuskript über Probleme der Molekularphysik.

Wie Dorfman fanden nach und nach auch andere den Weg zurück zu ihrem ehemaligen Lehrer, angesteckt von Joffes Begeisterung und von der Atmosphäre intensiver wissenschaftlicher Arbeit, die der Professor allen äußeren Widrigkeiten zum Trotz um sich verbreitete. Und mancher von ihnen, wie eben Dorfman oder der erst später als Professor für Physik von der Krim zurückkehrende Frenkel, kam darüber hinaus mit neuer politischer Erfahrung, die er sich im Kampf um die Festigung der Sowjetmacht erworben hatte.

Mit Säge und Axt

Täglicher Treffpunkt der kleinen Gruppe von Unentwegten war, wie schon während Joffes berühmtem Seminar in den Jahren 1913/14, das Arbeitszimmer des Professors im Polytechnischen Institut. Hier fanden sie sich zusammen. Namen, deren Träger einmal Weltruf erlangen und Akademiegeschichte schreiben sollten. In jenen Monaten des zweiten Winters nach der Revolution jedoch hockten sie in einer Ecke des großen, aber eiskalten Raumes um einen qualmenden Kanonenofen gedrängt und erhitzten sich mehr an den wissenschaftlichen Diskussionen als an der trügerischen Wärme, die sich schon in anderthalb Meter Abstand vom Ofen wieder verflüchtigte. Da wurden halbe Nächte lang Pläne für künftige Versuche entwickelt, neue Hypothesen und Theorien aufgestellt und nach allen Seiten hin abgeklopft. Zwar bestimmte nach wie vor das Interesse des Professors die Auswahl der Themen, doch keine These, kein Problem, gleichviel ob nun von Lehrer oder Schüler aufgeworfen, blieb unerörtert, undurchdacht. Und zuweilen, wenn es besonders heiß herging, verblaßte hinter den kühnen Träumen, die da um Joffes Feuerchen kreisten, sogar die Realität der froststarrenden Institutsgänge und der wenigen unzulänglich ausgerüsteten Labors. Die vorrangige experimentelle Aufgabe der Mitarbeiter Joffes bestand oft ganz einfach darin, Holz zu organisieren für die provisorisch in den Labors aufgestellten Blechöfen, deren Rohre ihren Rauch ganz unwissenschaftlich zu den Fenstern hinausbliesen.

Da zogen sie manchmal mitten in der Nacht los, die künftigen Professoren Dorfman oder Kapiza oder wer gerade an der Reihe war, mit Säge und Axt bewaffnet, brachen Türen und Fensterrahmen aus leerstehenden Häusern oder fällten eine Tanne. Und nicht nur einmal liefen sie, sich von einer Milizstreife entdeckt glaubend, aufgescheucht davon. Gewöhnlich, aber das stellte sich immer erst am nächsten Morgen heraus, war es dann nicht eine Streife, sondern eine Gruppe anderer Mitarbeiter gewesen, und man war voreinander davongelaufen.

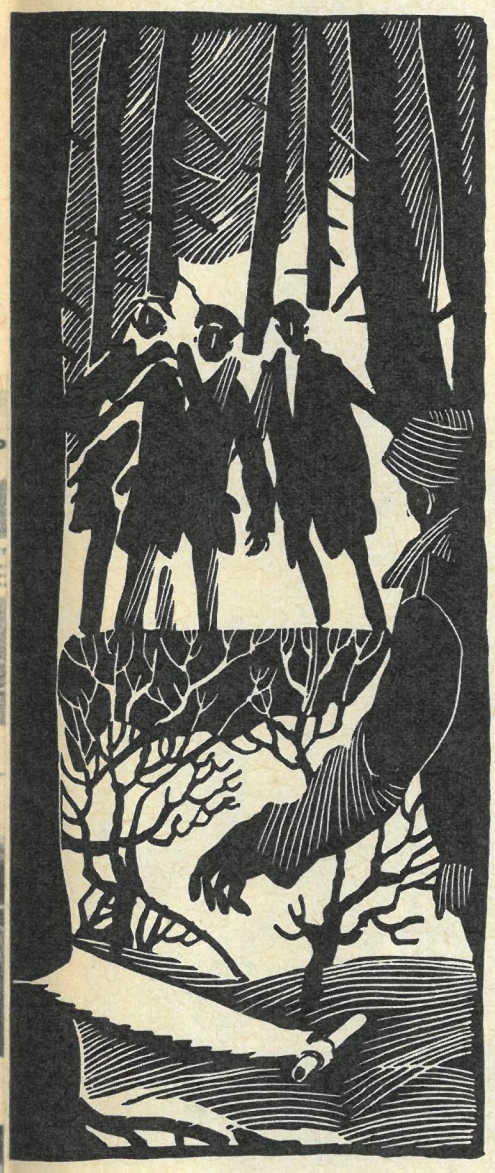
So konnte zwar das Institut seine Arbeit schlecht und recht fortsetzen, die Bezeichnung „am Wald" jedoch wurde immer unzutreffender.

Gleich neben den Laborräumen der Physiker lagen die der Techniker. Sie unterstanden Professor Tschernyschew, einem vielseitigen Forscher und Erfinder, der sich vor allem mit Nichtleitern und Hochspannungstechnik beschäftigte und in der Baltischen Flotte Versuche zur Fernsteuerung von Schiffen nach eigenem drahtlosen System durchgeführt hatte, möglicherweise die ersten Experimente auf dem Gebiet der Telemechanik in Rußland. In jenem Jahr 1918 machte er eine seiner Haupterfindungen: eine elektronische Röhre mit vorgewärmter Kathode. Joffe versprach sich einiges von dem Zusammenschluß mit Tschernyschew.

Das Organisationstalent

Die Idee, die Arbeit der Physiker und der Techniker miteinander zu koordinieren – sie lag nach der Gründung der physikalisch-technischen Abteilung des Instituts ohnehin auf der Hand – entsprach einem beiderseitigen Wunsch. Joffe übernahm künftig die physikalisch-theoretische, Tschernyschew die technisch-organisatorische Seite der gemeinsamen Aufgaben. Legte Joffe beispielsweise auf den wissenschaftlichen Sitzungen mit seinen Mitarbeitern die jeweils erforderlichen Experimente fest, so entschied Tschernyschew mit seinem Wirtschaftskomitee darüber, welche Geräte entwickelt oder beschafft werden mußten. Aber das war oft leichter gesagt als getan.

Und nicht weniger schwierig war die Versorgung des Instituts mit den sogenannten einfachen Dingen wie Farbbändern, Bleistiften, Durchschlagpapier usw. Zwar erhielt Joffe auf Anweisung des Volkskommissars Lunatscharski für den Aufbau des



Instituts genügend Geld. Buchstäblich einen ganzen Sack voll der damaligen Kerenski-Rubel schüttete er einmal vor dem verblüfften Tschernyschew auf den Tisch. Oft genug nötigten aber sowohl das Geld als auch dreifach gestempelte Anweisungen dem Mitarbeiter der Versorgungsabteilung nur ein hilfloses Lächeln ab.

Um Experimente durchführen zu können, an denen Joffe und seine Schüler arbeiteten, mußte häufig auch das Instituts-Museum mit seiner Sammlung physikalisch-technischer Geräte herhalten. Mehr als einmal kam der das Museum leitende Dekan zu Joffe, um sich zu beschweren, weil etwa Kapiza einen dieser ehrwürdigen Apparate für seine Zwecke auseinandergenommen hatte. Natürlich ließ sich das eine oder andere Gerät auch in einem der Petrograder Betriebe auftreiben, von denen viele aus Brennstoffmangel ohnehin nicht arbeiten konnten. Ein besonderes Talent auf diesem Gebiet war der Student Silitinkewitsch, ebenfalls ein Schützling Joffes, der oft tagelang zu Fuß in den verschiedensten Betrieben der Stadt unterwegs war und auftrieb, was nur aufzutreiben war.

Im Institut bestand Silitinkewitschs Aufgabe vor allem darin, in langen abendlichen Wachstunden die Akkumulatoren aufzuladen, deren Strom dringend für die Laborexperimente des jeweils nächsten Tages gebraucht wurde.

In den Laborräumen war es abends oft so kalt wie auf der Straße draußen. Temperaturen von 14 Grad minus waren keine Seltenheit. Da saß denn Silitinkewitsch eingemummt bis ans Kinn, überwachte das Aufladen der Akkus und blätterte beim trüben Schein einer Petroleumlampe mit frostklammen Fingern in seinen Lehrbüchern, um sich auf die nächsten Vorlesungen vorzubereiten. Oft allerdings erwartete ihn dann am am Morgen schon wieder ein dringender Auftrag Joffes. Die Telefongespräche, die Silitinkewitsch an solchen Vormittagen mit dem Dekan der elektromechanischen Fakultät führte, hatten gewöhnlich immer den gleichen Wortlaut:

„Ich kann heute nicht zur Vorlesung kommen, ich muß in Institutsangelegenheiten in die Stadt."

„Und wann können Sie?"

„Morgen zwischen zehn und zwölf."

„Einverstanden. Und viel Erfolg für Ihre Bemühungen."

Der Dekan konnte über seine Zeit frei verfügen, der Student Silitinkewitsch war jedoch ein vielbeschäftigter Mann und repräsentierte darüber hinaus die Hälfte des Auditoriums. Bei einem anderen Professor war er sogar der einzige Hörer.

Von Silitinkewitschs abendlichen Akkuwachen hing oft die ganze Arbeit des Instituts ab. Aber als der weißgardistische General Judenitsch mit seinen Truppen gegen Petrograd vorrückte, wurde über die Stadt eine nächtliche Ausgangssperre verhängt. Sollte Silitinkewitsch nun auch noch die Nächte in den eiskalten Institutsräumen verbringen? Joffe wandte sich an die Kommandantur des Stadtbezirks: „Dem Studenten des Staatlichen Röntgenologischen und Radiologischen Instituts Silitinkewitsch wird hiermit bescheinigt, daß er zur Durchführung wissenschaftlicher Arbeiten bis ein Uhr nachts in den Labors verbleiben muß und erst danach nach Hause zurückkehren kann. Dies ist durch den Umstand hervorgerufen, daß infolge Brennstoffmangels die Labors des Instituts erst von zehn Uhr abends bis ein Uhr nachts Strom erhalten. Infolgedessen bittet das Staatliche Röntgenologische und Radiologische Institut die entsprechenden Behörden und Organisationen, dem Obengenannten bei später Rückkehr nach Hause nach den wissenschaftlichen Arbeiten keine Hindernisse in den Weg zu legen."

Wenige Tage darauf kam das Schreiben zurück mit dem Randvermerk: „Der freie Aufenthalt in den Straßen Petrograds nach 23 Uhr abends genehmigt das Dreierkomitee der revolutionären Verteidigung des Wiborger Stadtbezirks bis 1. Juli 1919." Siegel und Unterschrift bewirkten, daß die Streifen im nächtlichen Petrograd künftig nach flüchtigem Einblick in das Papier vor dem Studenten im dritten Semester Silitinkewitsch respektvoll salutierten.

Akademiemitglied Joffe

Trotz all dieser Schwierigkeiten und Hindernisse machte das Institut Fortschritte. Die Energie Joffes zeitigte erste Erfolge. Sein Optimismus hatte auch andere Professoren ergriffen und das wissenschaftliche Leben Petrograds mit neuem Elan erfüllt. So traten im Januar 1920 zehn Petrograder Physiker, darunter auch Joffe, im Physikalischen Institut der Universität zur ersten Sitzung der Atomkommission zusammen. Selbstredend hatte nicht jeder Beschluß eine solche Tragweite wie die Festlegung des Plans zur Erforschung des Atoms. Man stand am Anfang und mußte auch hier erst einmal Voraussetzungen schaffen, oft die primitivsten, aber unter den gegebenen Umständen nicht weniger wichtigen: „J. Krutkow ist mit Petroleum und Holz zu versorgen, damit er die Möglichkeit hat, zu Hause produktiv zu arbeiten." Oder: „Zwei Physiker sind ins Ausland zu schicken zur Anschaffung erforderlicher Bücher und Zeitschriften sowie notwendigen Materials . . ."

Einmal in der Woche trat das neue, sich nach und nach erweiternde Gremium zusammen, hörte Vorträge, diskutierte, schuf die Grundlagen der künftigen sowjetischen Atomphysik. Zu ebenso regelmäßigen Tagungen fand sich in Joffes Arbeitszimmer im Polytechnischen Institut der Rat der Physikalisch-Mechanischen Fakultät der Universität ein, sehr bald das zweite Lieblingskind Joffes, ihm nicht weniger wichtig als das Röntgenologische und Radiologische Institut. Er hatte längst begriffen, daß die moderne industrielle Entwicklung Spezialisten erfordern würde, die neben ihren technischen Kenntnissen auch eine gut fundierte und tiefgründige theoretische Ausbildung brauchten. Dazu war es aber vor allem nötig, einen neuen Typ des Forschungs-Ingenieurs zu entwickeln. Die Universität mit ihrer reinen Wissenschaft schien nach Joffes Meinung wenig dazu geeignet. Das Polytechnische Institut jedoch bot alle Voraussetzungen dazu.

Wie weitblickend die Sowjetregierung unter der Führung Lenins die Entwicklung der künftigen sowjetischen Wissenschaft unterstützte, wird nicht zuletzt durch die Tatsache unterstrichen, daß bereits im November 1917 über die Gründung einer Physikalisch-Mechanischen Fakultät im Bereich des Polytechnischen Instituts beraten werden konnte. Schon ein Jahr später begann man mit der Realisierung dieses Planes, und im August 1919 nahm die neue Fakultät ihren Lehrbetrieb auf. Mit Professoren wie Friedman, Kurnakow, Skobelzyn und dem Akademiemitglied Krylow gelang es Joffe, die namhaftesten Petrograder Gelehrten auf diesem Gebiet für die Mitarbeit an der neuen Einrichtung zu gewinnen. Die Person des Akademiemitgliedes Krylow sollte auch für den unermüdlichen Joffe selbst eine nicht unwesentliche Bedeutung erlangen. Bereits Ende 1918, als Joffe noch voll mit der Organisation des neuen Röntgenologischen und Radiologischen Instituts beschäftigt war, hatte Krylow Joffe mit einem glänzenden Gutachten über dessen wissenschaftliche Arbeiten zum korrespondierenden Mitglied der Akademie der Wissenschaften vorgeschlagen. Nun sollte Joffe zum ordentlichen Mitglied der Akademie gewählt werden. Und wieder war es, allen anderen voran, Krylow, der Joffes praktische Arbeit am Röntgeninstitut und seine wissenschaftlichen Untersuchungen zur Erforschung des Aufbaus der Materie zu würdigen und dem Wahlgremium nahezubringen wußte.

Es war an einem Novemberabend. Was noch ausstand, war die Bestätigung von Joffes Wahl zum Akademiemitglied durch die siebzig Vertreter der Universität und anderer wissenschaftlicher Einrichtungen, das heißt, durch die gesamte wissenschaftliche Öffentlichkeit der jungen Sowjetrepublik. Krylow brauchte die Gelehrten allerdings nicht erst von der Würdigkeit des Kandidaten zu überzeugen. Jeder einzelne von ihnen kannte die Arbeiten Joffes und schätzte ihn als einen bedeutenden Wissenschaftler.

Während im Konferenzsaal der Akademie beraten und abgestimmt wurde, saß Joffe in einem kleinen angrenzenden Raum und hielt sich bereit für den Fall, daß man noch die eine oder andere Auskunft von ihm verlangen könnte. Doch niemand verlangte danach. Joffes Wahl wurde einstimmig bestätigt. Krylow kam als erster, um ihm die Hand zu drücken und ihm zu gratulieren. Dann lud er Joffe zu sich nach Hause ein: „Sie können unmöglich heute noch in Ihr Institut zurück, bei dem Wetter und wie Sie gekleidet sind."

Zwanzig Jahre später, in einem Aufsatz anläßlich des 60. Geburtstages Joffes, erinnert sich Krylow an jenen Abend: „Es blies ein Nordwest mit schweren Böen, mit nassem Schnee. Straßenbahnen verkehrten in Petrograd nicht. Es gab keine Straßenbeleuchtung. In das Polytechnische Institut, wo Joffe wohnte, hätte er zwölf Werst durch unwegsamen Schlamm gehen müssen. Am Morgen war schönes Wetter gewesen, und Joffe war in dünnem Mantel und in leichten Schuhen in die Akademie gekommen. Ich wohnte damals auf dem jetzigen Kirow-Prospekt, nur einige Häuser weit von der Pissutschnaja Uliza (dem Sitz der Akademie, d. A.) entfernt, und kam zur Sitzung in einem wetterfesten Lodenmantel, den ich mir in Hamburg gekauft hatte, und in Seemannsstiefeln."

So schritten sie nebeneinander durch den Matsch, der „Genosse Bootsmann" und das frischgebackene Akademiemitglied im leichten Sommermantel.

„Joffes Schuhe gaben die muntersten musikalischen Töne von sich, und bei jedem Schritt spritzte es nach allen Seiten. Zu Hause angekommen sah ich, daß Joffe durch und durch naß und durchgefroren war, und schlug ihm vor, die Kleidung zu wechseln, sich mit Wodka abzureiben, einen Kognak zu trinken und dann ein anständiges Glas Punsch nach Seemannsrezept. Es war das einzige Glas Kognak und das einzige Glas Punsch, das Joffe in seinem ganzen Leben getrunken hat. Es hat ihn allerdings vor der sicheren Erkältung bewahrt."

Text: Hasso Laudon nach Lew Kokin „Als unsere Akademiemitglieder jung waren", Moskau.
Zeichnung: Karl Fischer

Lesen Sie im nächsten Heft:
Die roten Botschafter

WORTMELDUNG...

... bekannter sowjetischer Autoren der Gegenwart zu Fragen der Verantwortung des Schriftstellers.

EXKLUSIV für FREIE WELT interviewten Mitarbeiter der Presseagentur NOWOSTI Jewgeni JEWTUSCHENKO, Ignati DWORETZKI, Daniil GRANIN, Rassul GAMSATOW, Fjodor ABRAMOW und Juri BONDAREW

Das Talent, würde ich sagen, aber ich würde unbedingt hinzufügen, das Talent zur staatsbürgerlichen Verantwortung. Auch eine intime Poesie kann auf Verallgemeinerungen nicht verzichten, die ich als Dichter und Staatsbürger benutze. Man kann weder in der Publizistik noch in der Lyrik darauf verzichten, einen Standpunkt zu beziehen. Was ich unter der staatsbürgerlichen Verantwortung verstehe? Das ist, wenn ein Dichter sich als Staatsbürger, als Sohn seiner Heimat fühlt. Wenn er die Sorgen, Nöte und Freuden seines Vaterlandes auch als die seinigen betrachtet. Die Poeten der älteren Generation, wie Alexander Meshirow, Boris Sluzki oder David Samoilow, besitzen dieses Talent, von dem ich eben sprach, obwohl sie, was die Art des Schreibens und der Problematik, die sie behandeln, angeht, sehr verschieden sind. Von der mittleren Generation gefällt mir Jewgeni Winokurow. Von meiner Generation sind meiner Ansicht nach Andrej Wosnessenski oder Wladimir Sokolow originell in ihrer Art. Sie kann man mit niemandem verwechseln. Sie besaßen schon mit 20 Jahren ihre eigene Handschrift, ihren Charakter. Poet sein heißt, seinen Charakter offenbaren. Von den ganz jungen Poeten würde ich zu dieser Art noch Juri Kusnezow rechnen. Ich glaube, daß auch die Zukunft uns solche Poeten beschert. Auch ich bin nicht allein.

Auf allen Meridianen gibt es Liebhaber der Poesie. Aber ich glaube, in der Sowjetunion wird sie ganz besonders geschätzt. Sie gehört ganz einfach zum Leben. Auch ihr Auditorium wird immer größer und aufgeschlossener. In den fünfziger Jahren waren unsere Altersgenossen eifrige Leser der Poesie. Wir erregten damals nicht wenig Aufsehen. Einige Kritiker schrieben damals etwas von einer „Mode", die bald vergehen würde. Aber die „Modemacher" haben sich vom Auditorium entfernt, unser Auditorium ist älter geworden, hat aber die Verbindung zur Jugend nicht abreißen lassen. Das ist sehr wesentlich. Eine Orientierung ausschließlich auf die Jugend, sie als Barometer zu betrachten, wäre genauso eine Einengung wie eine Orientierung auf die mittlere oder ältere Generation. Schließlich sind die heutigen jungen Mädchen auch die künftigen Großmütter! Ich habe viele Gedichte über alte Menschen und auch über junge Mädchen geschrieben. Die besten Gedichte sind die, die vor den Augen der fortschrittlichsten Jugend bestehen und gleichzeitig der verständigen, reiferen Generation nicht als dümmlich-naiv erscheinen. Ich würde gerne den Idealzustand anstreben, solche Gedichte zu schreiben, die sowohl von den gestrengen Kennern als auch von den unerfahrenen, aber sich zur Poesie hingezogen fühlenden Lesern verstanden werden. Für mich ist die Poesie eine Beichte vor aller Welt und kein Gespräch im stillen Kämmerlein mit Esperantisten. Wenn der Poet nicht verstanden wird, so kann man annehmen, daß er stumm ist...

Jewgeni Jewtuschenko:

Poet sein heißt, seinen Charakter offenbaren

Mit 19 hat er den ersten Sammelband seiner Gedichte herausgegeben. Heute ist er 44 Jahre alt. Einige Dutzend Bücher sind schon von ihm erschienen. Sie haben eine Auflagenhöhe von fast zwei Millionen erreicht. Seine Bücher werden in sehr viele Sprachen der Welt übersetzt.

Es gibt keinen zweiten Poeten, der so viele Diskussionen hervorgerufen hätte wie er. Aber sowohl glühende Verehrer als auch unbeugsame Kritiker sind sich einig, daß seine Poesie lebt, daß sein Temperament ansteckend ist, daß er mit seiner Arbeit der Gesellschaft verbunden ist.

Es ist selbstverständlich, daß man mit einem Poeten über Poesie spricht. Wir fragten Jewtuschenko, welche von seinen vielen Eigenschaften er für die grundlegendste hält.

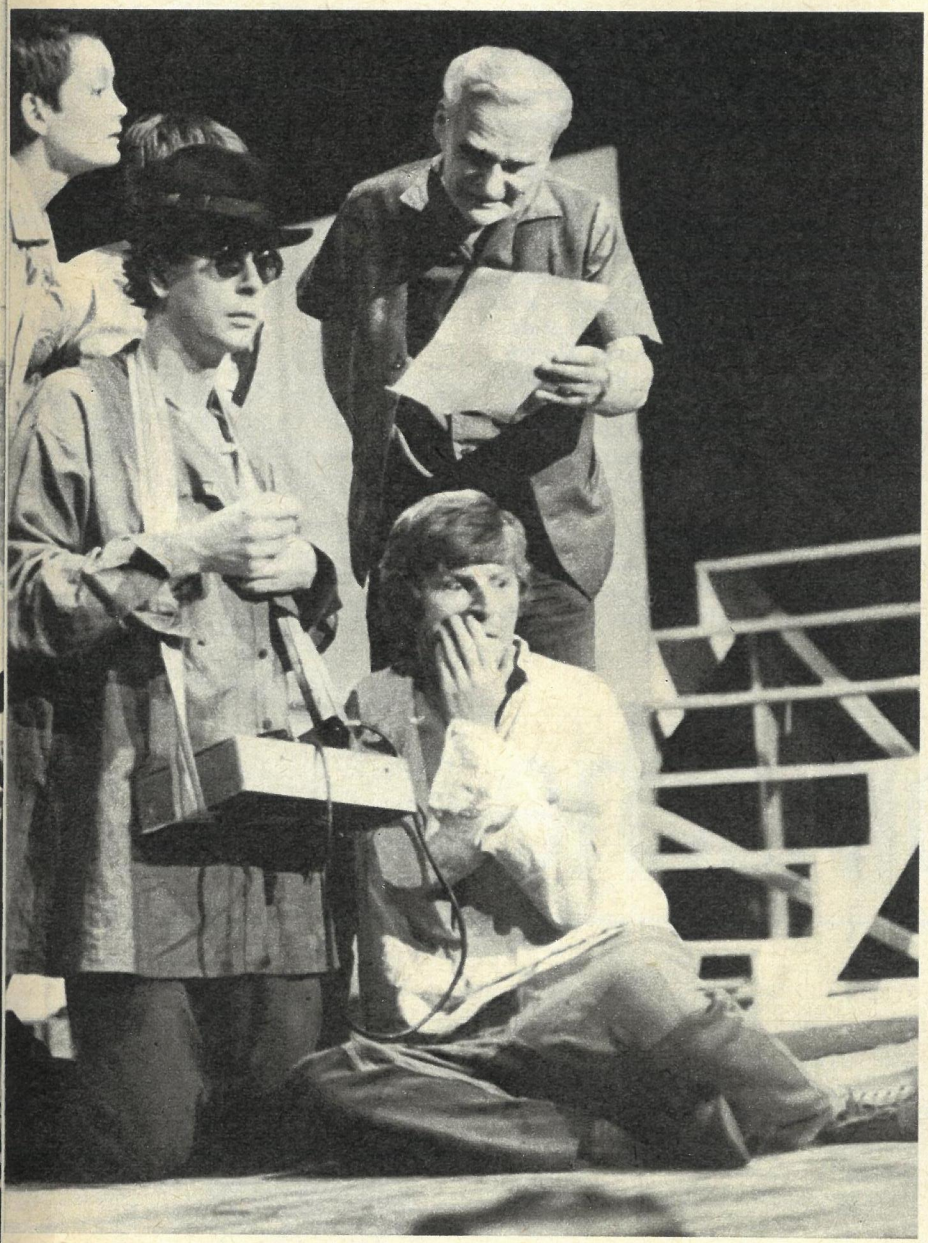
Das ist unser Glaube, der Glaube als Poet. Wenn ich jetzt von den riesigen Auflagen absehe, die die Werke der Poesie erfahren, so behaupte ich doch, daß die Tribüne des sowjetischen Poeten nicht nur das Zentrale Haus der Schriftsteller ist, sondern in erster Linie die Werkhallen in den Fabriken, die Großbaustellen und die viele tausend Menschen aufnehmenden Konzertsäle und Sportstadien. Nicht der Wunsch nach Popularität treibt uns dorthin, sondern die Notwendigkeit, mit dem Leser, dem Helden unserer Dichtung, Verbindung zu halten. Denn die unmittelbare Verbindung der Poesie, die aus dem Volk kommt, mit dem Volk, ihrem „Erzeuger" also, das ist der Weg der sozialistischen Kultur. „Um ein Künstler zu sein, muß man aus vielen Quellen trinken" – sagte der große armenische Poet Awetik Issaakjan. Obwohl die Poesie eine zutiefst nationale Erscheinung ist, muß sie doch jegliche nationale Abgeschlossenheit vermeiden. Ich bin gegen abstrakt-globale Gedichte, aber ich bin dafür, globale, weltweite Probleme in ihrer Realität aufzuzeigen. So war unser Poet Wladimir Majakowski, so waren auch der Franzose Paul Eluard und der Chilene Pablo Neruda. Es ist eine Sünde, sich mit literarischer Touristik zu befassen, ohne sein eigenes Land zu kennen. Touristik ist wohl hier nicht ganz das richtige Wort, aber das Beste seiner eigenen Kultur anderen Völkern nahezubringen und die Kultur des eigenen Landes mit den Errungenschaften ausländischer Künstler zu bereichern, das ist meiner Ansicht nach auch ein Kampf um den Frieden, ohne den die Zukunft unvorstellbar wäre.

Redaktion: P. Antonow
Übersetzer: A. Memmert

Lachen wird hervorgerufen:

XXI. Berliner Festtage des Theaters und der Musik 30. 9.–16. 10. 1977

Spektakelregie: Friedo Solter



Szene eines publizistischen Erzeugnisses

Das Schwitzbad

Das Schwitzbad
ist einer Roßkur vergleichbar:
es macht
die gründlichsten
Heilkräfte frei.
Dies Mittel
bleibt Allen und Jedem erreichbar:
Selbstkritik –
die Universal-Arznei!

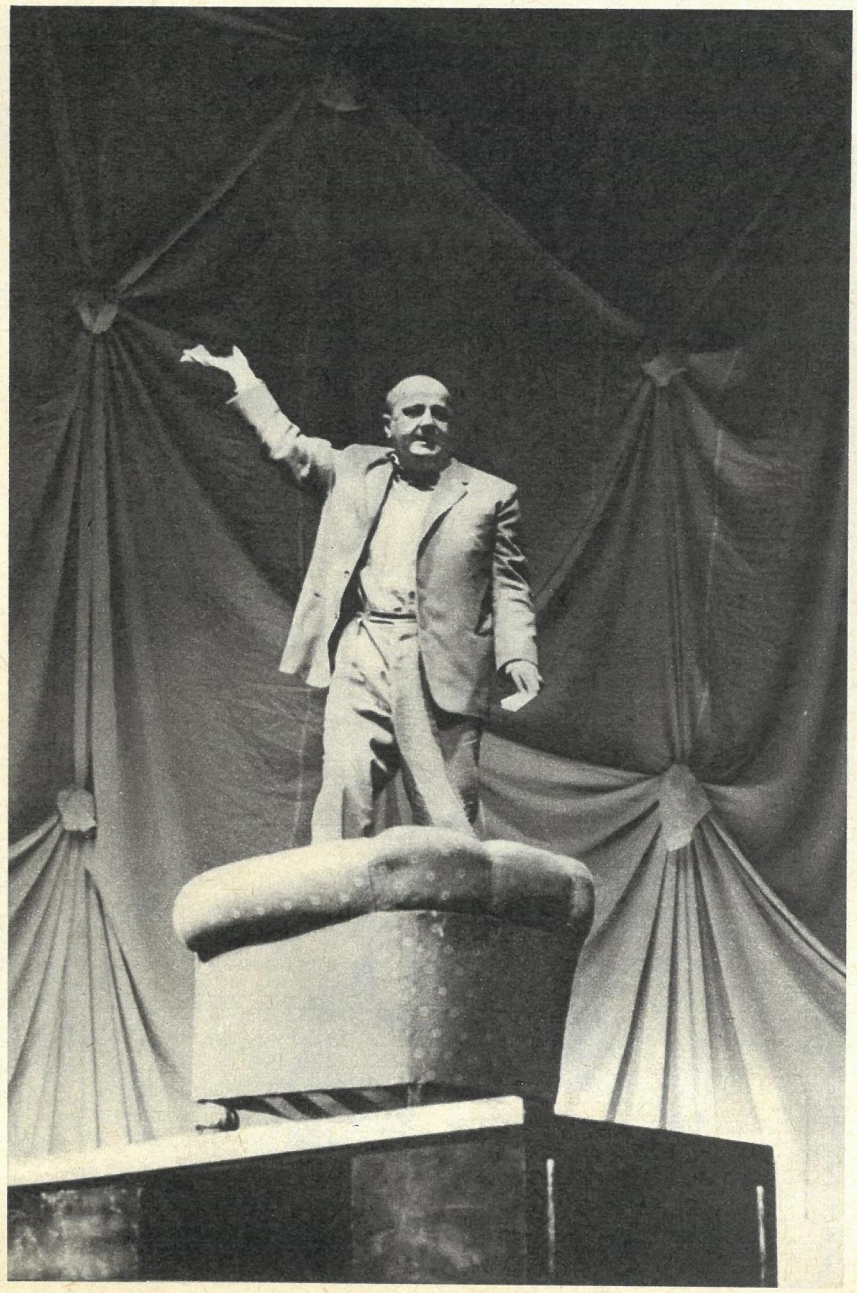
Worum geht es?
Darum, daß „Schwitzbad" ein Drama in sechs Akten mit Zirkus und Feuerwerk ist, das gegen den Bürokratismus, gegen Engstirnigkeit, gegen Sorglosigkeit ankämpft. „Schwitzbad" säubert und wäscht. „Schwitzbad" verteidigt weite Horizonte, Erfindungsgabe, Begeisterungsfähigkeit.
Das „Schwitzbad" ist ein publizistisches Erzeugnis, darum agieren in dem Stück nicht die sogenannten „lebenden Menschen", sondern belebte Tendenzen. Agitation, Propaganda, Tendenz lebend zu machen, darin liegt die Schwierigkeit ... ich will, daß die Agitation unterhaltsam ist und mit ein bißchen Klingklang aufwartet.
Das Ganze, in fortlaufender Darstellung, wird zum Jubiläum des Roten Oktober vom Deutschen Theater in der Regie des äußerst betriebsamen, überaus publizistischen Friedo Solter gezeigt werden, der mit satirischem Wissen gewappnet die Neuerer und die Verhinderer in den Blickpunkt dieses Spektakelstücks stellt. Dabei nicht achtend der Möglichkeit, daß die anderen meinen: „Einfach scheußlich, eine abstoßende Vorstellung", und die einen sagen: „Wie wunderbar, noch nie hat es so was Lustiges gegeben."

Text: Wladimir Majakowski, zusammengesucht von Ursula Weil
Fotos: Gisela Brandt
Scherenschnitt: S. Kruglikowa

Angaben zur Person:

Wladimir Majakowski, geboren 7. Juli 1894 im Dorf Bagdadi, Gouvernement Kutais, Georgien.
Vater:
Wladimir Konstantinowitsch, Forstmeister
Mutter:
Alexandra Alexejewna
Schwestern: a) Ljuda, b) Olja
Weitere Majakowskis anscheinend nicht vorhanden.
Beruf: Ich bin Poet. Das macht mich interessant. Ich pfeif auf Zentner Bronze und Skulpturzement ... Bei mir gestalteten sich die Dinge vielmehr so, daß ich allen Leuten ausschließlich Unannehmlichkeiten bereitete. Mein Hauptberuf war Geschimpfe und harte Verhöhnung all dessen, was mir unrichtig und bekämpfenswert erschien.

Belebte Tendenz: Dieter Franke



KÜNSTLER DER DDR IN FREUNDESLAND

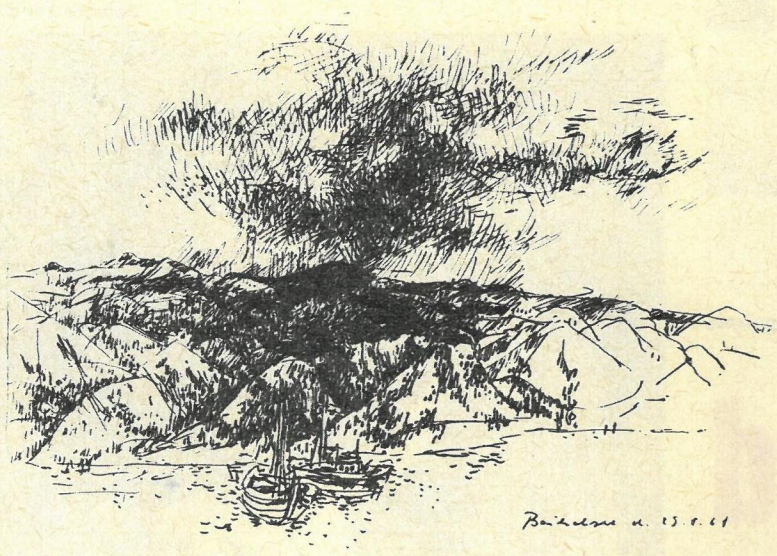
Sibirische

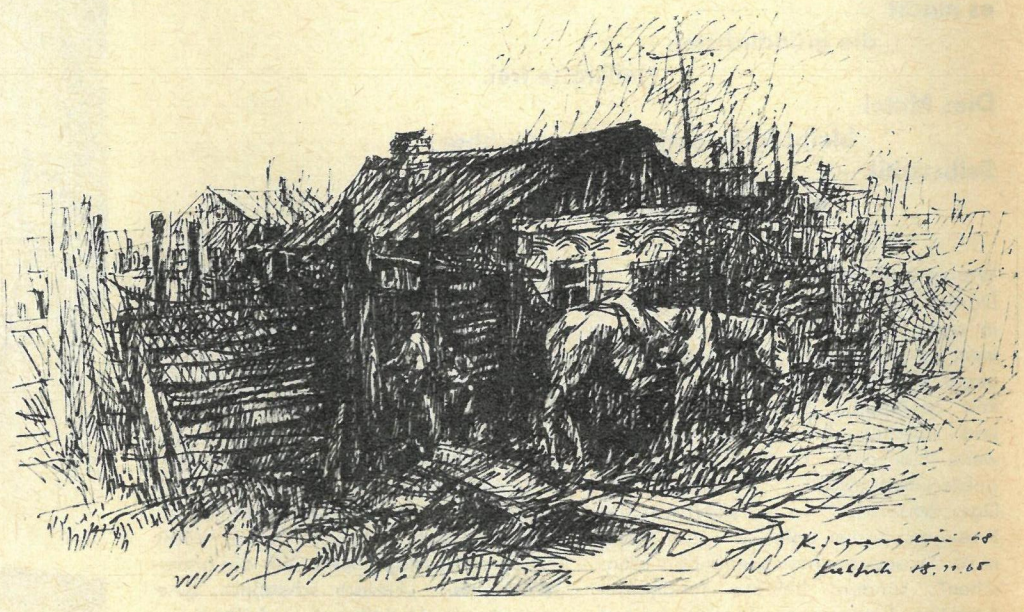
Fragt man Klaus Matthäi (auf dem Foto stehend) nach seinem bisher größten Erlebnis, so zögert er mit der Antwort keine Sekunde: „Die mehrwöchige Studienreise ins Irkutsker Gebiet zusammen mit dem Zwickauer Maler und Grafiker Karl-Heinz Jacob. Ich kann mit Worten allein die Schönheit des weiten sibirischen Landes, den Anblick des malerischen Baikalsees mit seinem kristallklaren Wasser und die Gastfreundschaft der dort lebenden Menschen nicht schildern." Matthäi drückt dieses Erlebnis mit anderen Mitteln aus, Mittel, die ihm, dem weit über die Grenzen seines Heimatbezirkes Karl-Marx-Stadt hinaus bekannten Grafiker, zur Verfügung stehen: Filzstift, Kreide, Radiernadel – mit seiner grafischen Kunst. 1935 in Zwickau geboren, nahm er nach seiner Lehre als Farblithograph Privatunterricht bei Professor Karl Michel an der Zwickauer Mal- und Zeichenschule, besuchte danach die ABF der Hochschule für Bildende Künste Dresden und studierte von 1955 bis 1960 an der Hochschule für Grafik und Buchkunst in Leipzig. Er war dann einige Jahre in der Messestadt tätig, und seit 1963 arbeitet er freischaffend in seiner Geburtsstadt Wilkau-Haßlau.

Der Grafiker zählt zu jener Generation, die in und mit unserer Republik gewachsen ist. Er nutzte die Möglichkeiten, seine eigenen, und die, die der Staat ihm bot.

Man muß nicht zweimal auf ein Blatt des Künstlers schauen, um einerseits seine Naturverbundenheit herauslesen zu können und um sich andererseits mit seinen Werken anzufreunden. Mit rascher scharfer Beobachtung hält er landschaftliche Schönheiten fest. Als Beispiel möge seine Landschaft „Baikal" stehen. Was aber wäre die Landschaft ohne Menschen. Sie sucht Matthäi dort auf, wo sie wohnen, arbeiten und leben. Matthäi hatte in Sibirien immer wieder das Gefühl, diese Menschen seit eh und je zu kennen. „Genossin Katarina von Olchon" zum Beispiel, jene alte Genossin, Babuschka Katarina genannt, die sehr viel für die Entwicklung von Olchon getan hat, die auf ein arbeitsreiches und sinnerfülltes Leben zurückblicken kann. Alle, die Genossin Katarina, der Taigajäger, die Basarfrauen oder auch die Geschwister vom Baikal, die er kennenlernte und zeichnete, sie strahlen Gutmütigkeit und menschliche Wärme aus. Seither hat das Erlebnis Sibirien den Künstler Matthäi nicht mehr losgelassen. Viele seiner sibirischen Blätter waren kürzlich in einer eigenen Ausstellung des Künstlers in der Kleinen Galerie im Kreiskulturhaus „Karl Liebknecht" der Textilarbeiterstadt Meerane zu sehen.

Zur Zeit arbeitet er an einem großen Wandbild für eine Polytechnische Oberschule seines Heimatkreises. Natürlich hat er sich auch intensiv auf die





VIII. Kunstausstellung der DDR in Dresden vorbereitet. Eines seiner Porträtbilder wird dort zu sehen sein. Mit großer Hingabe leitet er den Zwickauer Förderzirkel Grafik, der zu den Arbeiterfestspielen 1971 in Rostock eine Goldmedaille errang, sowie einen Mal- und Zeichenzirkel in Wilkau-Haßlau. Wer vermag heute noch all die Städte zu nennen, in denen er eigene Ausstellungen hatte, oder Ausstellungen, an welchen er beteiligt war. Für seine Leistungen wurde er oftmals geehrt, unter anderem zweimal mit dem Kunstpreis der Stadt Zwickau. „Ich weiß, mit welcher kritischen Unzufriedenheit er Erreichtes einschätzt und ständig um Vertiefung und Verdichtung seiner zeichnerischen Sprache ringt", sagt Karl-Heinz Jacob, der mit ihm in Sibirien war, über Klaus Matthäi. Und Heinz Lanzendorf, Grafiker-Kollege, betont: „Seit vielen Jahren verbindet mich mit Klaus Matthäi eine Freundschaft, die auf der Basis gemeinsamer Anschauungen begründet ist. Ich schätze ihn als einen ehrlich Suchenden bei der Vervollkommnung seiner künstlerischen Mittel und Ausdrucksmöglichkeiten. Er gehört zu den Künstlern, die parteilich und konsequent die besten Traditionen der revolutionären Grafik in unserem Bezirk (Karl-Marx-Stadt) fortsetzen." Diese Worte seiner beiden Kollegen mögen das Bild von Klaus Matthäi abrunden helfen.

Als wir Tage nach unserem Besuch bei Matthäi einige Grafiken zur Veröffentlichung auswählten, erinnerten wir uns an die Worte des Künstlers: „Ich habe ein sehr reiches und unendlich großes Land kennengelernt. Mehr noch, ich bin prachtvollen Menschen begegnet; sie Freunde nennen zu dürfen, macht mich sehr glücklich!"

Dieses Gefühl und dieser Gedanke sprechen aus seinen Werken.

Friedhelm Leichsenring

Foto: Privat

Impressionen

5. Tage des sozialistischen Films

23.–30. 9. 77 im Bezirk Halle

Filme aus acht sozialistischen Ländern stehen zur Diskussion: „Ein irrer Duft von frischem Heu", DDR – „Ohne Vater", UdSSR – „Der Verurteilte", VR Polen – „Endlich verstehen wir uns", ČSSR – „Neun Monate", Ungarische VR – „Die Schuld", VR Bulgarien – „Die letzten Sommertage", VR Rumänien, und „Im Schlafwagen" aus der SFR Jugoslawien. Filme, die ihre Wirksamkeit beweisen sollen. Wie immer zu den „Tagen des sozialistischen Films" ist ihr Thema die komplizierte und interessante Gegenwart, wie immer sind diese Tage ein kulturpolitischer Höhepunkt, von dem man sich nützliche Nachwirkung verspricht.

Ohne Vater wuchs der kleine Aljoscha bisher auf. Aber eines Tages taucht ein Mann auf (Lew Prygunow), zu dem er Vertrauen gewinnt. „Ohne Vater" ist ein Film von Wladimir Schamschurin, der sich gegen Gleichgültigkeit und Lieblosigkeit im Familienleben richtet.

Eine Mär vom wundertätigen Parteisekretär Mattes Mathias (Peter Reusse) erzählt DEFA-Regisseur Roland Oehme in seinem Lustspiel „Ein irrer Duft von frischem Heu", das er nach dem gleichnamigen Stück von Rudi Strahl inszenierte. Foto: Progress Film-Verleih

Merkwürdig blieb nur, daß er bei unserer letzten Zusammenkunft von sich aus erklärt hatte, von Pawlowski einige Fotos zu besitzen, die er mir bringen wollte, während er jetzt behauptete, keins finden zu können. Für die Untersuchung brauchten wir die Bilder jedoch unbedingt, und da ich spürte, daß dieser Mann am stärksten durch Angst zu beeindrucken war, sagte ich ihm mit bärbeißigem Gesichtsausdruck und unmißverständlicher Drohung, er scheine die Sowjetmacht hintergehen zu wollen, aber er irre gewaltig, wenn er sich einbilde, daß ihm das gelingen werde.

Ich erklärte, daß alles, was er mir erzählt hatte, unter uns bleibe, doch wenn er uns nicht auch weiterhin unterstütze und nicht auf dem schnellsten Wege die Fotos herbeischaffe, würde ich nicht in seiner Haut stecken wollen. Er könne sich nicht einmal vorstellen, verhieß ich ihm finster, was ihm dann zustoßen würde.

Diese nackten Drohungen verfehlten nicht die erhoffte Wirkung — er brachte mir zwei scharfe Aufnahmen von Pawlowski. Sie mußten kopiert und vervielfältigt werden, was sich bei der Spionageabwehr des Fliegerkomplexes mühelos machen ließ. Vorher wollte ich sie jedoch Tamanzew zeigen.

Ich hatte ihm, wie verabredet, den Wagen nach Lida zum Bahnhof geschickt und erwartete ihn ungeduldig, nicht nur, um ihm meine Überlegungen mitzuteilen und seinen Bericht zu hören, sondern auch deshalb, weil noch vor Anbruch der Dunkelheit der Platz auszusuchen war, der für den Hinterhalt am besten geeignet erschien, und dabei hatte er das entscheidende Wort. Ich hingegen war für die Wahl der Beobachtungsstelle zuständig, und dabei durfte ich keinen Fehler machen. Er mußte jeden Augenblick eintreffen, aber ich überlegte noch hin und her.

27. In der Barbierstube

Von der Sonne und der Schwüle brummte der Schädel. Blinow bewegte trotzig die überanstrengten, bleischweren Beine und schleppte sich zur Kreuzung. Gegenüber an der Ecke war in einem aus Brettern gezimmerten Häuschen die Barbierstube der Handelsorganisation der Streitkräfte eingerichtet. Schon fünfmal hatte Blinow heute hineingeschaut.

Er hatte keine Lust, auf die Sonnenseite überzuwechseln, und zögerte. Schließlich überwand er sich, überquerte die Straße, ging die Stufen hoch zur Tür und — entdeckte den Leutnant, den er tags zuvor bei dem Gehöft am Rand des Schilowitschier Waldes gesehen hatte.

Der Leutnant saß in einem Stuhl, und der Frisör, ein engbrüstiger alter Mann mit Haaren wie schwarz gewordenes Silber und langer Hakennase, rasierte ihm gerade den Nacken.

Spionageroman von
WLADIMIR BOGOMOLOW

Aus dem Russischen von
Günter Löffler

Der Abdruck erfolgt
mit Genehmigung des
Verlages Volk und Welt, Berlin

12

AUGUST 1944

Blinow blickte unwillkürlich die Straße entlang — er hätte sich gern beraten —, obwohl er genau wußte, daß weder Aljochin noch Tamanzew in der Nähe waren. Dann setzte er sich auf die Bank beim Eingang und sah durch die weit geöffnete Tür. Vor den Tischchen mit den Spiegeln standen drei abgewetzte Holzsessel. Außer dem silberschwarzen Meister arbeiteten zwei Frisösen im Laden, eine schon bejahrte, aber ungemein flinke Frau mit zahllosen Löckchen auf dem Kopf, und ein junges hübsches Mädchen in sauberem, adrettem Kittel und Stiefelchen. Links vom Eingang waren die Kleiderhaken, und dahinter, auf Stühlen entlang der Wand, saßen wartend fünf Militärpersonen, bis sie an der Reihe waren: ein hagerer, schmalgesichtiger Arzt mit den Dienstgradabzeichen eines Hauptmanns im medizinischen Dienst (er las eine Zeitung); ein Unterleutnant der Luftstreitkräfte, ein schmucker, pausbäckiger Junge; ein Stabsfeldwebel, ebenfalls Flieger, in auffallend gut sitzender Offiziersuniform, mit einer Kartentasche an langem Riemen, und zwei Soldaten, Artilleristen.

Der sechste — ein Panzersergeant, bei dem sich Blinow als nächster angemeldet hatte — rauchte vor der Tür.

„Pawlik Fedotow von der Fünfundzwanzigsten", erzählte der Stabsfeldwebel dem jungen Flieger, „hat gestern den dreißigsten Fritzen runtergeholt. Das ist ein Kerl!" rief er begeistert aus, den Daumen steil nach oben. „Der trinkt seine zwei Liter — und steht wie eine Eins!"

„Der nächste", rief die rundliche Frisöse, seufzte und fuhr sich mit einem Taschentuch über das schweißige Gesicht; sie litt offenbar am stärksten unter der Hitze, arbeitete jedoch flinker als der alte Meister und ihre junge Kollegin.

„Sie sind dran", sagte der Militärarzt zu dem Stabsfeldwebel. „Ich passe!" Der Stabsfeldwebel lächelte selbstgefällig und sah dabei das hübsche Mädchen an. „Ich warte auf den Meister." Der Arzt faltete eilig seine Zeitung zusammen, nahm die Brille ab und setzte sich in den freien Stuhl. Rasiert zu werden wünschte er nicht, und indem er leicht angewidert den nicht ganz sauberen Kittel der dicken Frisöse betrachtete, erklärte er ausführlich, wie er die Haare geschnitten haben wollte.

Blinow beobachtete im Spiegel verstohlen den Leutnant.

Der lehnte entspannt, mit ziemlich phlegmatischem Gesichtsausdruck in seinem Sessel, die Arme aufgestützt, und manchmal fielen ihm fast die Augen zu. Der Meister handhabte ohne Hast die Schere und stutzte ihm die langen blonden Haare.

Der Leutnant hatte ein sympathisches, einfaches Gesicht, große, helle Augen, die — zumindest kam es Blinow so vor — versonnen und müde blickten.

Blinow erinnerte sich — als er noch in seiner alten Division war, hatte es im Nachbarregiment einen Offizier gegeben, der diesem Leutnant erstaunlich ähnlich gesehen hatte, aber der arme Kerl war auf eine Mine getreten und in Stücke gerissen worden.

Durch die offene Tür der Barbierstube strömte der süßliche Duft billiger Parfüme. In der Schwüle dort drin war es noch schlimmer als auf der Straße, und das Atmen fiel schwer. Lästig war auch das Gesumm der Fliegen, die zu Dutzenden die schweißbedeckten Gesichter umschwirrten und sich setzen wollten.

Der Stabsfeldwebel erzählte dem jungen Flieger leise, aber lebhaft von den Luftkämpfen. Der Unterleutnant hörte interessiert zu, schwieg jedoch meistens, warf nur manchmal eine beifällige Bemerkung ein oder lächelte zustimmend. Es war ein Gespräch unter Auserwählten, strotzte von Fachausdrücken im Fliegerjargon, und der Stabsfeldwebel gestikulierte ausdrucksvoll, während er berichtete. Mit den Handbewegungen stellte er sehr anschaulich die verschiedenen Manöver bei einem Luftkampf dar.

Seinen Erzählungen nach war er ein erfahrener Mann, der Bescheid wußte. Er hatte „Mes" und „Jus" abgeschossen, Königsberg bombardiert und aus der Luft deutsche Transportzüge „beharkt". Von einem bekannten Kampfflieger sprach er, als wäre der sein engster Freund und hätte täglich mit ihm zu tun. Frei und sicher urteilte er über die verschiedenen Flugzeuge wie ein Pilot, der sie alle aus eigener Erfahrung kennt und ihre technischen und kampfspezifischen Eigenschaften erprobt hat. Unklar blieb nur, ob er einen Jäger, einen Jagdbomber oder einen Bomber flog.

Blinow beobachtete den Leutnant unauffällig im Spiegel und suchte an seinem Gesicht abzulesen, ob er der Unterhaltung lauschte oder nicht. Er schien sich weder für die Anwesenden noch dafür, was in dem Raum geschah, zu interessieren. Sein Gesicht zeigte Gleichgültigkeit, er war schlaff und sogar etwas schläfrig. Die Hitze machte auch ihm zu schaffen. Dann und wann drehte er den Kopf und prüfte im Spiegel die Frisur; zweimal berührte er seine Haare auf dem Hinterkopf und sagte etwas zum Meister.

Wenn er in den Spiegel sah, betrachtete Blinow die Plakate an den Wänden, um zu vermeiden, daß sich ihre Blicke trafen. „Schwätzer — ein gefundenes Fressen für den Spion!" stand auf einem Plakat, das an gut sichtbarer Stelle zwischen den Spiegeln hing und es Blinow scheinbar besonders angetan hatte. Eine nicht mehr junge Arbeiterin hielt den Zeigefinger an die Lippen gepreßt und warnte — hypnotische Eindringlichkeit und Strenge in den Augen —: „Schwatze nicht!" Mit riesigen Buchstaben beherrschten die beiden Wörter den unteren Teil des Plakats. In einer der oberen Ecken stand zu lesen: Seid auf der Hut!

Die Wände haben Ohren.

Es ist nur ein kleiner Schritt
vom Tratsch zum Verrat.

Der Frisör nahm einen Kamm und ein Stück Watte und kämmte dem Leutnant das Haar, schnippelte hier und da noch ein wenig, betrachtete sein Werk von allen Seiten, holte aus der Kammer, wo eine Petroleumlampe brannte, eine Aluminiumschale heißes Wasser und einen Pinsel und ging so gemächlich, wie er alles besorgte, daran, das Rasiermesser über dem Riemen abzuziehen.

Ein nicht mehr junger Artilleriehauptmann mit Stock betrat die Barbierstube und verpustete. Wie sich herausstellte, hatte er sich vorher angemeldet und kam nun gerade zurecht, um im mittleren Stuhl bei der beleibten Frisöse Platz zu nehmen.

Er hat wirklich nichts Verdächtiges, überlegte Blinow betrübt, indem er den Leutnant musterte.

Nebenan schwatzte der redselige Stabsfeldwebel dem jungen Kampfflieger mit nimmermüdem Mundwerk die Ohren voll:

„Die Siebenundzwanzigste wurde nach Bialystok verlegt. Das ist eine Stadt! Zugegeben, das Zentrum ist stark mitgenommen. Aber die Frauen!" Der Stabsfeldwebel bewegte entzückt schmatzend die Lippen; erst jetzt bemerkte Blinow, daß er angeheitert war. „Das ist was anderes als unsere Dunkas, bei denen du eins zwei drei landen kannst", erklärte er im Brustton der Überzeugung. „Nicht bei der Polin! Der mußt du den Hof machen, da mußt du schöntun, die will mit List erobert sein: Ich sinke Ihnen zu Füßen, schöne Pani, ich bitte um Vergebung, Pani, küß die Händchen ... und einen Haufen ähnliche Schmeicheleien. Da kannst du dich ganz schön abstrampeln. Aber ohne Galanterie erreichst du gar nichts. Das ist dir was anderes als unsere Dunka, der du bloß das Fell zu kraulen brauchst, und schon fängt sie an zu schnurren. Naaain! Erst den Hof machen! Nur mit feiner List und Tücke und vielen Verrenkungen erreichst du was. Sonst spielt sich überhaupt nichts ab."

Der Artilleriehauptmann drehte sich mit eingeseiftem Gesicht um und schielte finster zu dem Stabsfeldwebel, der es nicht zu bemerken schien, sondern fortfuhr, über die Besonderheiten des Liebeswerbens in

Polen zu sprechen. Danach erwähnte er einen Flieger namens Brjoskin vom 6. Jagdgeschwader und erzählte, wie der die Fliegerzuteilung an Schnaps für die ganze Staffel verputzte, in volltrunkenem Zustand den Flugplatz verließ und sich nach Bialystok begab, wo er versackte. Dann kam der Stabsfeldwebel auf die neue Jak 3 zu sprechen, die gerade erst eingesetzt wurde; keinen Augenblick stand sein Mundwerk still. Hatte er sich über andere Typen höchst abfällig geäußert und sie nur als „Mühlen", „Särge" oder sogar als „Schrottkisten" bezeichnet, so war er bei den neuen Jagdflugzeugen des Lobes voll und schilderte ihre Vorzüge in glühenden Farben.

„Stabil, wendig, und die Steuerung — federleicht! Die Hauptsache aber ist die Geschwindigkeit. Wie der Blitz. Sechshundertfünfzig oder so, absolute Überlegenheit! Von einmaliger Manövrierfähigkeit. Du ziehst den Knüppel, und ab geht's schnurgerade in den Himmel. Auch die Bewaffnung ist eine Wucht. Sag selbst — haben die Deutschen so eine Maschine? Davon wagen sie nicht mal zu träumen!"

Ist das ein Klatschmaul, dachte Blinow empört. Kann er seine Zunge überhaupt nicht zügeln?

„Sie haben hier ein Pickelchen", sagte der Frisör schuldbewußt lächelnd zu dem Leutnant, da er ihn bei einer ungeschickten Bewegung mit dem Rasiermesser am Ohr geschnitten hatte und ein Blutströpfchen hervortrat.

„Von der Dreizehnten und der Fünfundzwanzigsten sind sie ebenfalls losgefahren, um eine Maschine zu holen. Sie kriegen auch solche Jaks oder vielleicht die La 9. Die Deutschen können sich bald nicht mehr in den Himmel trauen. Genau! Wir haben nicht mehr das Jahr einundvierzig ..."

In diesem Moment schob der Artilleriehauptmann die dicke Frisöse beiseite, erhob sich und trat, wie er war, die Serviette unterm Kinn, das Gesicht voll Seifenschaum, zu dem Stabsfeldwebel.

„Stehen Sie auf!" befahl er.

Der Stabsfeldwebel erhob sich verständnislos, die Kartentasche baumelte neben den Schäften seiner eleganten Stiefel. „Schwätzer!" sagte der Hauptmann plötzlich scharf, schrie es fast. „Mit ihrer losen Zunge gehören Sie nicht ins Fliegerkorps, da können Sie höchstens Kühe hüten! Verschwinden Sie von hier!"

Die Frisösen und der Meister drehten sich um. Der Stabsfeldwebel, hochrot im Gesicht, stand noch ein paar Augenblicke vor dem Hauptmann, dann ging er langsam zur Tür; als er einen teilnahmsvollen Blick der hübschen Frisöse auffing, blieb er halb abgewandt stehen und versuchte zu lächeln, aber sein Lächeln wirkte verstört und unnatürlich; seine ganze Munterkeit und Dreistigkeit waren wie weggeblasen. Dann verließ er den Raum. Auch der Flieger, mit dem er gesprochen hatte, verfärbte sich purpurn; alle schwiegen.

„Nehmen Sie Jod, tupfen Sie's ab", bat in der eingetretenen Stille der Leutnant den Meister; er schenkte dem Vorfall weniger Beachtung als die anderen, betrachtete den Kratzer und fügte sichtlich besorgt hinzu: „Sonst, wissen Sie ..."

„Keine Sorge", bemerkte der Meister zuvorkommend, „wir werden uns die größte Mühe geben."

Der Artilleriehauptmann setzte sich wieder in den Stuhl, drehte den Kopf und zupfte nervös die Serviette am Kragen zurecht, dabei sagte er empört zu der Frisöse: „Schwätzt und schwätzt — wie ein altes Weib! Unerträglich!"

„Da haben Sie recht, wir Frauen können nie den Mund halten", erwiderte die Frisöse unpassend, lachte schalkhaft und sehr einfältig, „das kommt davon, daß wir so einfach und offen sind, und immer müssen wir dafür büßen!"

„Ihr und offen!" höhnte der Hauptmann gereizt. „So ein Schwätzer! Diese Rotznase!" Er konnte sich überhaupt nicht beruhigen. „Eure Offenheit kenne ich zur Genüge, die habe ich am eigenen Leibe zu spüren bekommen!" Er strich sich mit der Hand über die rasierte Wange und fragte erregt: „Glaubt ihr, der fliegt? Das ist irgendeine Schreiberseele, oder er gehört zum Bodenpersonal. Ich habe in der Aufregung einen Bock geschossen und ihn laufenlassen; auf die Kommandantur hätte ich ihn bringen sollen, diesen Liederjan!"

Unterdessen wurde dem Leutnant eine heiße Serviette aufs Gesicht gelegt.

„Ich bin nach Ihnen dran", sagte Blinow zu dem Sergeanten und erhob sich. „K-komme gleich wieder."

28. Da ist auch der zweite!

Der Leutnant verließ frisch gestutzt und schmuck die Barbierstube, sah nach der Uhr, zündete sich eine Zigarette an und ging langsamen Schritts in Richtung Bahnhof. Blinow ließ ihm reichlich Vorsprung, dann folgte er unauffällig.

Wie die meisten Männer seines Alters bekundete der Leutnant ein unverholenes Interesse für die Mädchen und jungen Frauen, die ihm entgegenkamen. Bei einem Kino blieb er stehen, las den Anschlag, versuchte mit einer schlanken Blondine anzubändeln, blitzte aber ab. Da ging er weiter, wirkte ziemlich unbekümmert, vergaß jedoch nicht, Ehrenbezeigung zu erweisen. Er grüßte sehr exakt und bewies dabei zugleich die Lässigkeit derer, die nicht das erste Jahr in der Armee dienen. Am Bahnübergang warf er den Stummel weg. Blinow, der vorher auch das Streichholz eingesteckt hatte, hob ihn verstohlen auf. Im ganzen Äußeren des Leutnants — Gestalt, Gesicht, Haltung, Benehmen, Uniform — gab es nichts Auffälliges oder Ungewöhnliches, nichts, was den Blick gefesselt hätte. Während der Kriegsjahre hatte Blinow Hunderte solcher jungen Männer in Uniform gesehen.

Nach dem Leutnant überquerte Blinow den Bahnhofsvorplatz, wo am Zaun einige Wagen parkten.

„Genosse Oberst", erklang es ganz nahe, „gestatten Sie ..." Blinow drehte sich um und erblickte Tamanzew, der neben dem Anderthalbtonner strammstand, und neben ihm zwei unbekannte lachende Offiziere, einen Hauptmann und einen Oberleutnant, die, wie Blinow vermutete, Tamanzew zugeteilt waren.

„Tut mir leid", witzelte Tamanzew, „gestatten Sie, daß ich ..."

„D-du bist noch nicht abgedampft?" fragte Blinow erstaunt, ohne die Rangordnung zu beachten, und deutete mit einem Blick auf den Leutnant, der etwa vierzig Meter vor ihm ging. Tamanzew sah hin und wurde sofort ernst. „Wo hast du ihn aufgegabelt?"

„B-beim Frisör."

„Bist ein As!"

Tamanzew hatte schon einen Entschluß gefaßt, drehte sich zu den beiden Offizieren um und befahl ihnen: „Warten Sie hier auf mich!"

Er folgte mit Blinow dem Leutnant, der den hinteren Teil des Bahnhofs aufsuchte, wo am Speisesaal der Verpflegungsstelle der rundgesichtige Hauptmann stand und ihn offensichtlich erwartete.

„Da ist ja auch der zweite!" rief Tamanzew erfreut und sah nach der Uhr. „Drei vor vier. Anzunehmen, daß sie hier verabredet waren."

Der Hauptmann und der Leutnant aßen lange, rund eine Stunde, sie schienen Zeit zu haben. Während dieser Zeit lagen Tamanzew und Blinow fünfzig Meter vom Speisesaal entfernt hinter einem Brennesselbusch. Weit und breit gab es kein schattiges Fleckchen, das für die Beobachtung geeignet gewesen wäre; so mußten sie sich wieder die Sonne auf den Pelz brennen lassen. Tamanzew sah sich aufmerksam den Zigarettenstummel an, dann verglich er die beiden Streichhölzer — das von der Waldwiese und dasjenige, das der Leutnant weggeworfen hatte — und stellte fest, daß sie verschiedenartig waren.

„Alles Fakten", sagte er seufzend, wickelte Kippe und Streichhölzer sorgsam in einen alten Brief und verwahrte ihn in einem Zigarettenetui aus Plexiglas, das er einsteckte. „Du läufst den ganzen Tag rum", bemerkte er etwas später, „erreichst so gut wie gar nichts, lebst wie ein Hund und schiebst Kohldampf. Hast du schon was gegessen?"

„Nein."

„Ich auch nicht." Tamanzew schnüffelte gierig; vom Speisesaal schien ein Duft von Borschtsch mit Fleisch herüberzuziehen. „Jetzt was Herzhaftes zwischen die Zähne!" sagte er träumerisch. „Gebratenes Ferkel oder so! Mit Meerrettich! Dazu zwei Fläschchen vom Eis ..."

Blinow geriet mit der Hand in die Brennessel und rieb sich die schmerzhaft juckende Stelle.

„Ist das eine Bullenhitze!" Er betrachtete prüfend den Himmel. „Ich glaube, da braut sich was zusammen!"

„Von einem Gewitter wirst du nicht satt ... Und die dort tafeln!" Tamanzew nickte sehnsüchtig zum Speisesaal hinüber. „Heute gibt's dort kräftiges Tomatenborschtsch und Gulasch mit Makkaroni, so einen Gulasch — alle zehn Finger würdest du dir lecken!"

„Woher willst du das w-wissen?"

„Ich weiß es ja nicht, ich stelle es mir nur vor. Jaaa, so richtig einhauen! Wie sagte doch der Genosse Metschnikow? Das Essen ist die intimste Auseinandersetzung des Menschen mit seiner Umwelt. Der hat schon gewußt, was er sagte."

Tamanzew schlenderte zweimal von der Küche her zur Verpflegungsstelle und warf einen Blick in den großen Saal mit den langen Tischen. Er konnte sich jedoch nicht entschließen einzutreten. Ein Marschbataillon empfing gerade Mittagessen. Im Speisesaal herrschte wie überall auf dem Bahnhof Hochbetrieb, aber unter den Leuten gab es verhältnismäßig wenig Offiziere, und er wollte nicht riskieren, den rundgesichtigen Hauptmann und den Leutnant im Raum selbst zu beobachten, es stand nicht dafür, zumal die beiden an einem Extratisch saßen.

Als sie ihr Mahl endlich beendet hatten, kamen sie heraus. Der Leutnant steckte sich eine Zigarette an, der Hauptmann schien Nichtraucher zu sein.

Behäbigen Schritts, im Tempo wohlgesättigter Menschen, begaben sie sich nach nebenan zum Agitationspunkt, wo sie eine Viertelstunde lang am offenen Fenster saßen und Zeitung lasen.

Tamanzew beauftragte Blinow, die beiden im Auge zu behalten, und suchte einen Bekannten, den stellvertretenden Bahnhofskommandanten, im Gebäude der Blockstelle auf. Als die beiden Offiziere den Agitationspunkt verließen, bat er seinen Bekannten ans Fenster und zeigte sie ihm. Der Stellvertreter sagte, daß er den Leutnant seines Wissens zum erstenmal sehe, dem Hauptmann aber glaube er auf dem Bahnhofsgelände schon begegnet zu sein, obwohl er sich dafür nicht verbürgen könne, da täglich „Tausende Offiziere" durchkämen und es unmöglich sei, sich an jeden zu erinnern.

„Was willst du denn von ihnen?" fragte er.

„Ich würde gern wissen, wer sie sind."

„Wenn's weiter nichts ist — hm", sagte der stellvertretende Kommandant verwundert, „ich werde sie herbitten, dann kannst du's feststellen."

„Nein, nein, das laß lieber bleiben."

29. Auf dem Bahnhof

Bei den Gleisen, auf denen sieben Militärtransportzüge mit Menschen und Material standen, herrschte das für einen frontnahen Eisenbahnknotenpunkt charakteristische Leben und Treiben.

Soldaten und Offiziere drängten sich in Gruppen zwischen den Zügen, auf dem Bahnsteig und überall, wo sich ein wenig Platz fand. Sie lärmten, liefen mit Kochgeschirren und Feldflaschen hin und her, schleppten Eimer und Kanister voll Suppe, aßen, knackten Sonnenblumenkerne, tanzten, spielten Karten, wuschen sich oder hatten sogar kleine Wäsche. Durchdringend heulte eine Rangierlok; schwitzende, über und über beschmutzte Einfetter eilten geschäftig von Waggon zu Waggon, hämmerten gegen die Räder und klapperten mit den Deckeln ihrer Ölkannen. Lokomotiven fauchten und heulten.

Fortsetzung Seite 30

Kalenderblätter

aus sowjetischen Tageskalendern, durch FREIE WELT ergänzt

19. September – 15. Todestag von Nikolai Fjodorowitsch Pogodin (1900 bis 1962). Russisch-sowjetischer Dramatiker. Sein Hauptwerk ist die Trilogie um Lenin – „Der Mann mit dem Gewehr", „Das Glockenspiel des Kreml" und „Schlußakkord".

20. September – Herbstanfang.

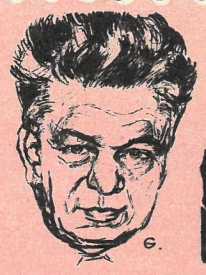
24. September – 175. Todestag von Alexander Nikolajewitsch Radistschew (1749–1802). Russischer revolutionärer Schriftsteller. 1790 erschien sein Buch „Reise von Petersburg nach Moskau", in dem er eine revolutionäre Veränderung Rußlands forderte (1793 bereits in deutscher Sprache). Die Zarin Katharina II. verbannte Radischtschew nach Ilimsk, wo er 7 Jahre verbrachte.

25. September – Tag des Maschinenbauers in der UdSSR.

29. September – 75. Todestag von Emile Zola (1840–1902). Französischer Romanschriftsteller. Sein Hauptwerk ist der zwanzigbändige Zyklus „Die Rougon-Macquart", den er von 1871–1893 schrieb. In diesem Werk kritisierte er schonungslos die niedergehende Bourgeoisie und stellte ihre soziale Gegenkraft, die Arbeiterklasse, mit tiefer innerer Anteilnahme dar.

30. September– **2.** Oktober –

Vor 60 Jahren:



W. I. Lenin begibt sich von Helsingfors nach Wyborg, um engere Verbindung zum ZK der Bolschewiki herzustellen. – Er wendet sich AN DIE ARBEITER, BAUERN UND SOLDATEN mit dem Aufruf, die Regierung Kerenski zu stürzen und die Macht den Sowjets in ganz Rußland zu übergeben. – Wahl eines bolschewistischen Exekutivkomitees des Moskauer Sowjets der Arbeiter- und Soldatendeputierten.

2. Oktober – Tag des Lehrers in der UdSSR.

Wie ein Pseudonym geboren wurde: In einem Moskauer Theater trat zum ersten Male erfolgreich der junge Schauspieler Alexander Posharow auf. Seine sofort gewonnenen Verehrer schrien, ohne ihre Stimmen zu schonen: „Posharow! Posharow!" (Poshar = Brand). Irgendjemand in den letzten Reihen hatte „Poshar! Poshar!" verstanden. Es machte sich eine Unruhe bemerkbar. Die Zuschauer aus den letzten Reihen drängten zum Ausgang. Nachdem sich die Erregung gelegt hatte, schlug man dem jungen Schauspieler vor, unverzüglich einen Künstlernamen anzunehmen. Es gab keinen Debütanten Posharow mehr, auf den Bühnen Moskaus setzte sich nun der Schauspieler Alexander Ostushew (ostushenny = abgekühlt) durch.

KALENDERGEDICHT von Fjodor Tjutschew (1803–1873)

Es kommt im frühen Herbste immer
Die kurze, aber wundersame Zeit,
Da herrscht des Tags kristallner Schimmer
Und abends
Strahlenherrlichkeit . . . Die Luft scheint leer, ein Vogel singt verstohlen;
Fern sind die Stürme noch, die erst der Winter bringt. Indes die Bläue sanft und klar von oben dringt
Auf Felder, die sich still erholen.

Vor 55 Jahren, 1922, schuf der sowjetische Grafiker und Karikaturist Dmitri Moor diesen liebenswerten Steppke mit seiner Aufforderung „Genossen! Ich will lernen!" – In diesen Tagen finden wir ihn auf dem Titelblatt des empfehlenswerten Buches **WO ICH FREUNDE HAB.**

Eine Anthologie zum 60. Jahrestag der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution. Mit russischen und sowjetischen Grafiken (aus einer Berliner Privatsammlung) wieder.

Übersetzung: Adeline Rinas
Zusammenstellung: Klaus Pockrandt

19. 9.–2. 10. 1977

August 1944

Fortsetzung von Seite 29

Auf den offenen Güterwagen standen dicht hintereinander mit Planen bedeckte Selbstfahrlafetten, von Tarnnetzen überspannte Langrohrgeschütze, an denen noch das Waffenfett der Fabriken haftete, mit Reisig getarnte Feldküchen, Personenwagen und Spezialfahrzeuge. Fla-Geschütze reckten ihre Rohre in den Himmel wie drohend erhobene Fäuste, um einen eventuellen Überfall aus der Luft abzuwehren.

Auf einem Flachwagen machten sich Artilleristen, vor Hitze und Anstrengung schweißtriefend, an einer dickrohrigen, gefährlich aussehenden Haubitze zu schaffen. In Viehwagen, aus denen es kräftig nach Stallmist und Pferdeschweiß roch, säuberten verwegene Gardekosaken die Gäule und überkippten sie mit Wasser; sie trugen Pluderhosen mit roten Streifen, ihre traditionellen Haarbüschel quollen unter den Mützen hervor, die sie keck und schief an den Hinterkopf und auf ein Ohr gestülpt hatten. Junge Matrosen in gestreiften Trikots und blauen Blusen sahen ihnen vom Nachbarzug schweigend und würdevoll bei der Arbeit zu, und ihre geringschätzigen Mienen verrieten deutlich, wie überlegen sie sich dünkten.

Kampferprobte Haudegen mit Orden, Medaillen, Gardeabzeichen und Verwundetenstreifen auf den Feldblusen, die in der Sonne und vom vielen Waschen hell geworden waren, junge Soldaten der Marschkompanien in funkelnagelneuen Uniformen, die sie gerade erst aus der Kammer empfangen hatten, Panzersoldaten, die ihre fettbefleckten Kombinationen auf dem bloßen Körper trugen, Infanterieoffiziere in Felddienstuniformen mit einem grünen Stern an der Schirmmütze, Marineleutnants mit goldglänzenden Krabben an den eleganten Marinemützen, Flieger mit blauer Borte an der Kopfbedeckung oder Chrommuscheln an den Lederkappen – sämtliche Waffengattungen waren hier vertreten. Diese ganze vielfältige, einer Heerschau gleichende Streitmacht, die Fülle der Einheiten, der frisch eingekleideten Marschkompanien und Offizierstrupps, des neuen, noch makellosen Geräts bewegte sich auf die Front zu, schweren Gefechten entgegen, die für nicht wenige die letzten sein würden. Eigentlich begann die Front, deren operative rückwärtige Dienste sich in einem breiten Streifen nach Norden und Südwesten erstreckten, schon hier, nur schwiegen die Kanonen noch, es sprachen die Lokomotiven.

Gedanken an bevorstehende Kämpfe und an den Tod schienen jedoch kaum jemand zu bewegen. Ringsum lautes Stimmengewirr, Scherzworte, hier und da gepfefferte Witze, überall Harmonikas, dröhnendes Gelächter. An die Gefahren hatten nur die Männer zu denken, die auf den offenen Güterwagen an Fla-Geschützen und Vierlings-MGs ihren Dienst versahen, und auch die Jäger, die hoch über dem Bahnhof am heißen Himmel Patrouille flogen.

Blinow war darauf gefaßt, daß der Hauptmann mit dem runden Gesicht und der Leutnant in der Menge untertauchen würden, um sich bei den Zügen herumzutreiben, den Gesprächen zu lauschen, sich umzusehen, aber nichts dergleichen geschah. Nachdem sie den Agitationspunkt verlassen hatten, gingen sie nicht zu den Waggons, sondern blieben zehn Minuten auf dem Bahnsteig stehen, wo, umringt von einer lärmenden Menge, unter den leidenschaftlichen, anspornenden Rufen der Zuschauer zwei schweißüberströmte Männer im ausgelassenen Tanz miteinander wetteiferten – ein betagter, untersetzter Stabsfeldwebel der Artillerie mit mächtig gewölbter Brust, dessen beleibter Körper trotz seines Alters vor Kraft und Gesundheit strotzte, und ein kleiner, rundschädliger Infanterist, ein feuriger, quicklebendiger, kerniger Bursche von achtzehn Jahren mit einem noch blanken Leninorden auf der Feldbluse.

Tamanzew und Blinow mischten sich unter das vom Tanz hingerissene Publikum und konnten sich die beiden Offiziere gründlicher ansehen.

Der Hauptmann hatte volle Wangen, ein kugelrundes, von kleinen Narben übersätes Weibsgesicht, das nicht schön war, aber ausgesprochen gemütlich wirkte, und eine Nase wie ein Entenschnabel. Hinter dem linken Ohrläppchen schimmerte bläulich ein erbsengroßes Muttermal. Mit seinen großen grünlichen Augen sah er entzückt den Tanzenden zu und lächelte. Über der rechten Brusttasche war der gelbe Verwundetenstreifen aufgenäht, über der linken trug er ein Band mit den Schleifen des Roten Sterns und zweier Medaillen.

Auch der Leutnant ließ kein Auge von den Tänzern, er lachte herzlich und zeigte dabei zwei lückenlose Reihen gleichmäßig gewachsener weißer Zähne. Sein jugendliches, weich geschnittenes Gesicht hatte etwas Sanftes, Mädchenhaftes, und er erinnerte Tamanzew an eine blonde Künstlerin, die in der einzigen von ihm je besuchten Oper den Part des Schäfers gesungen hatte.

Die Uniformen beider Offiziere waren nicht neu, aber sauber, sie trugen frisch gewaschene Kragenbinden und weiche, serienmäßig hergestellte Militärstiefel, deren Sohlen, wie Tamanzew bereits festgestellt hatte, ganz und gar nicht zu den Spuren an der Quelle paßten.

Während Blinow die beiden vor allem neugierig musterte, bedeutete die Beobachtung für Tamanzew konzentrierte Arbeit. Für alle Fälle legte er sich in Gedanken eine Personenbeschreibung der Offiziere zurecht und prägte sie sich ein. Das war eine schwierige Tätigkeit, die einen scharfen Blick, Erfahrung und Beobachtungsgabe erforderte.

Zwei junge Leutnants kamen den Bahnsteig entlang gelaufen, ein rothaariger, untersetzter, der die verbundene Hand in einer Schlinge trug, und ein schmächtiger, leicht gebeugter, der einen Packen Zeitungen unterm Arm hielt. Sie erblickten Blinow, der hinter dem Kreis der Zuschauer stand, und stürzten auf ihn zu.

Sie drückten ihm die Hand, schlugen ihm auf die Schulter und schrien um die Wette: „Andrej — du? Na, das ist ein Wiedersehen! Grüß dich! Wo steckst du denn?“

„N-na hier“, murmelte Blinow verwirrt.

„Sieh an! Wir dachten, du bist dort.“ Der Rotblonde zeigte nach Westen, und beide fuhren fort: „Es wird nämlich erzählt, du wärst aus dem Lazarett zu den Aufklärern gekommen, arbeitest hinter der Front, dabei treibst du dich in der Etappe herum . . .“

„Und ihr, K-kinder?“ fragte Blinow, um das Thema zu wechseln.

„Zwei Monate Vormarsch — siehst ja, sind neue Orden dazugekommen — bis Ostpreußen waren wir“, plapperten die Leutnants. „Aber warum trägst du deine Auszeichnungen nicht? Drei Würdigungen vom Obersten Sowjet . . .“

„Wie steht es im B-bataillon? Wassek K-Kossolapow, Terpjatschi, Skokow?“

„Wassek ist gefallen. Terpjatschi liegt im Lazarett, der Bataillonskommandeur ist auch gefallen, der stellvertretende Politleiter ebenfalls — schon bei Minsk — Volltreffer auf den Gefechtsstand.“ Die Leutnants überschrien sich gegenseitig. „Naumow hat sich vor eine Schießscharte geworfen. Er wurde nachträglich zum Helden erklärt. Auch dein Kompaniechef und Feldmann sind tot, Bassow hat's beide Beine weggerissen, und ich hab hier was abgekriegt.“ Der Rotblonde hob seine bandagierte Hand und verkündete erfreut: „Da war schon der Brand drin, die hätten sie beinah abgesäbelt! Vom alten Stamm sind vielleicht noch vierzig Mann da, die anderen sind Ersatz. Wir werden nach Warschau verlegt. Komm mit, sieh dir alles an! Unser Zug steht auf dem zweiten Gleis. Wir fahren bald ab.“

„Auf G-gleis zwei — gleich, K-kinder . . .“

„Na komm!“ Der Rotblonde packte Blinow am Arm.

„G-gleich, K-kinder. Eine Minute. Ich k-komme schon.“

Blinow sah traurig seinen weiterlaufenden Kameraden nach und spürte, wie es ihm heiß in die Augen stieg.

„Andrej, was hast du?“ fragte Tamanzew teilnahmsvoll und trat näher.

„Nichts“, erwiderte Blinow mit bebender Stimme. „Mein Regiment.“

„Ach so.“

„Fahren nach Warschau, W-wassek ist tot und der Kompaniechef und der B-bataillonskommandeur auch.“ Blinow wandte das Gesicht ab. Eine Träne hatte sich doch herausgestohlen und rollte ihm über die Wange. „Und ich . . . ich sammle hier K-kippen. Ich will nicht mehr!“ rief er gekränkt. „Verdächtige beobachten! Dabei weiß keiner, was eigentlich gehauen und gestochen ist. Soll doch alles der T-teufel holen!“

„Mein Lieber, wenn wir die Kippen brauchen, um ans Ziel zu kommen, darf es uns nicht leid sein, das halbe Leben dafür herzugeben“, beteuerte Tamanzew, der schon wußte, wie er mit der Situation fertig wurde und wie er Blinow wieder aufrichten konnte.

Blinow entgegnete jedoch: „In meinem Regiment war ich ein Mensch. B-bester Zugführer! Hier b-bin ich ein Nichts, und der N-nutzen, den ich bringe, ist gleich N-null . . .“

„Du bist sehr unfair zu mir“, erklärte Tamanzew, machte ein beleidigtes Gesicht und blähte die Nasenflügel auf. „Und zu Aljochin auch!“

„Wenn du dir ernsthaft einbildest, daß wir hier weniger nützlich sind als in der HKL, dann — entschuldige! Das ist so beleidigend, daß mir die Worte fehlen.“ Tamanzew zeigte sich immer gekränkter, hob erbost die Schultern, fühlte gleichzeitig, daß es jetzt darauf ankam, die Wogen zu glätten, und fuhr einlenkend fort: „Schlag dir solch alberne Gedanken aus dem Kopf! Wieso bist du eine Niete? Wer hat die beiden aufgestöbert? Wer hat den Leutnant gefunden? Und die Spur an der Quelle? Du bist ein Dummchen! Im stillen klatsche ich dir Beifall.“

„W-welchen Sinn hat das alles?“

„Es wird einen Sinn haben. Wie sagte doch der Genosse Christus? Suchet, so werdet ihr finden. Versteh mal!“ Tamanzew legte Blinow einen Arm um die Schulter und raunte ihm beschwichtigend zu: „Ich bringe dir mazedonisches Schießen bei und bilde dich im Nahkampf aus. Du wirst Erfahrung sammeln, operative Geschicklichkeit stellt sich ein. Mensch, du wirst unbezahlbar sein! Pawel und ich, wir machen einen waschechten Säuberer aus dir, einen Wolfshund, der seine Beute lebend fängt. Mit bloßen Händen wirst du jeden abgesprungenen Agenten beim Schlafittchen nehmen!“

Unerwartet wurde der Tanz unterbrochen. Von den Gleisen her blies ein Signalhorn zum Sammeln, wiederholte Kommandorufe erschollen: „Einsteigen, Einsteigen!“ Viele drehten den Kopf, um zu sehen, welcher Zug abfahren sollte; die Harmonika verstummte.

Der kleine Infanterist erstarrte, spuckte wütend aus, holte tief Luft und wischte sich mit dem Taschentuch das schweißfeuchte Gesicht. Er stellte sich auf die Zehen, reckte den Hals. Aus der Menge rief man ihm zu. Da winkte er dem Harmonikaspieler, zupfte sich die Feldbluse zurecht, trat an den Stabsfeldwebel der Artillerie heran, quetschte ihm die Pranke und sagte lächelnd, mit brüchiger, aber vor Kummer lauter Baßstimme: „Also — halt die Ohren steif! Wenn wir uns wiedersehen, tanzen wir weiter.“

Mit dem Harmonikaspieler verließ er den Kreis.

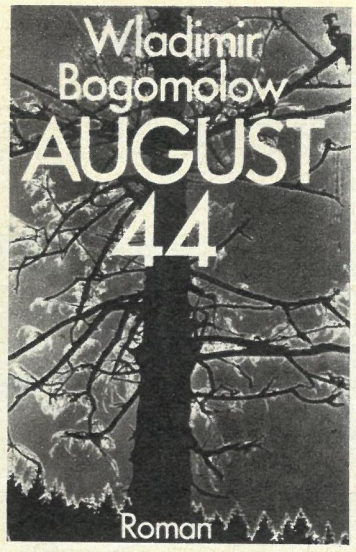
Die Zuschauer zerstreuten sich widerstrebend. Der Hauptmann und der Leutnant schienen plötzlich in Eile, als wäre ihnen etwas eingefallen. Sie verließen den Bahnsteig und liefen stadtwärts.

Noch immer war an ihrem Benehmen nichts Auffälliges, geschweige denn Verdächtiges. Hatten sie auf der Station bei den Gesprächen nicht die Ohren gespitzt, sich nicht umgeschaut und kein Interesse für die Militärtransporte, so gingen sie jetzt zwangslos nebeneinander her, unterhielten sich und blickten kein einziges Mal zurück.

Trotzdem war Tamanzew wie gewöhnlich äußerst vorsichtig. Er hielt den Abstand zwischen sich und den Offizieren so groß wie möglich, und Blinow folgte ihm erst nach weiteren fünfzig Metern.

So bewegten sie sich langsam vorwärts, rechts blieb die Ruine der alten Festung zurück, sie kamen an einer polnischen katholischen Kirche vorüber und erreichten schließlich den östlichen Stadtrand. Hier, in einem verschwiegenen Winkel von ausgesprochen ländlichem Charakter, bogen die Offiziere unweit des Flusses zu einem Vorgarten ab, öffneten die Pforte, traten ein, verschlossen sie wieder und näherten sich dem Haus, das sie so selbstverständlich betraten, als wohnten sie hier oder gingen doch täglich ein und aus.

Tamanzew winkte Blinow durch ein Handzeichen herbei. „Gott sei Dank scheinen wir endlich am Ziel zu sein“, stellte er erleichtert fest. „Näher heran können wir nicht, hierbleiben auch nicht.“ Er wandte sich nach rechts, ließ den Blick eilig umherschweifen und machte einen Schlupfwinkel aus, der für die Beobachtung geeignet war. „Du mußt dran vorbei“, erklärte er, „über den Fluß und in die Büsche dort. Ich sag dem Hauptmann Bescheid, wo du zu finden bist. Mach's gut.“



„Gott sei Dank scheinen wir endlich am Ziel zu sein“, stellte Tamanzew erleichtert fest. Doch das scheint nur so. In Wirklichkeit müssen die sowjetischen Aufklärer, die wir bis zu diesem entscheidenden Augenblick begleitet haben, noch einen weiten Weg im Dickicht der Wälder und Fakten zurücklegen. Wir aber verabschieden uns von den Helden des Romanes, dessen Autor selbst einst Aufklärer war und das aus eigenem Erleben kennt, worüber er in seiner Geschichte berichtet. Wie diese weitergeht und endet, können SIE, liebe Leser, aus dem Buch erfahren, das in diesen Tagen unter dem gleichen Titel in jeder Buchhandlung auf SIE wartet. FREIE WELT beendet an diesem Wendepunkt der Erzählung den auszugsweisen Abdruck, SIE finden ab Nummer 41/77, die am 5. Oktober dieses Jahres erscheint, in jedem Heft eine abgeschlossene Geschichte von namhaften Autoren aus der Sowjetunion, der DDR und aus anderen sozialistischen Ländern als Zeitschriften-Erstveröffentlichung. Wir wünschen IHNEN auch für die neue FREIE-WELT-Lektüre gute Unterhaltung. **Wie immer IHRE FREIE WELT**

CHEMIEANLAGENBAU DER DDR
— ANERKANNT — LEISTUNGSSTARK —

Wir bieten Ihnen interessante Tätigkeiten und gute Verdienstmöglichkeiten in unserem VEB Industriemontagen Merseburg. Wir suchen für Montagearbeiten auf den Großbaustellen der chemischen Industrie der DDR gelernte und ungelernte Arbeitskräfte.

Wir stellen ein:

Maschinen- und Anlagenmonteure
Rohrleitungsmonteure
Isolierer
Schlosser für Reparatur- und Montagearbeiten
Schweißer aller Prüfgruppen
Lager- und Transportarbeiter
Montagehelfer

Wir bieten:

leistungsabhängige Entlohnung nach Schwermaschinenbautarif
gute soziale Betreuung auf den Baustellen
Baustellenunterkünfte nach den Erfordernissen moderner Wohnkultur
kostenloses Wohnen in Baustellenunterkünften
tägliches Trennungsgeld von 9,— M und Wegegeld entsprechend den gesetzlichen Bestimmungen
zusätzliche Vergütung bei Heimfahrten
Jahresendprämie bei Planerfüllung
Zusatzurlaub bei Planerfüllung
Prämie für langjährige Betriebszugehörigkeit
gute Qualifizierungsmöglichkeiten, z. B. angelernte Arbeiter in einem montagetypischen Beruf mit Grund- und Zusatzprüfungen in G- oder E-Schweißen und weitere Fachausbildung
Urlaubsbetreuung u. a. in betriebseigenen Ferienheimen
Urlauberaustausch mit der VRP und VRU

Bewerbungen richten Sie bitte an:

VEB Industriemontagen Merseburg
Betrieb des VEB CMK Leipzig
— Personalbüro —
42 Merseburg, Von-Harnack-Str. 15

Reg.-Nr. II/14/77 - 45

Berliner Stulle

für Leningrader Lehrerin

Ich möchte von einer Begebenheit während meines Besuches in der DDR erzählen, die mich sehr bewegt hat.

Morgens kam ich in Berlin an und wollte weiter nach Dresden. Um keine Zeit zu verlieren, wandte ich mich auf dem Bahnhof in der Unterführung an eine junge Frau, so um die Dreißig, und fragte nach dem richtigen Bahnsteig. „Ach", sagte sie, „der Zug ist eben abgefahren. Aber ich sehe gleich nach, wann der nächste fährt." Nach einer Weile kam sie zurück, gab mir eingehend Bescheid, nahm meinen Koffer und begleitete mich auf den Bahnsteig. Ich bedankte und verabschiedete mich: „Wenn Sie einmal in Leningrad sind, würde es mich freuen, Ihnen auch behilflich sein zu können!" „Oh, aus Leningrad sind Sie", rief sie, lächelte und ging fort.

Wie groß war aber meine Verwunderung, als ich nach kurzer Zeit die junge Frau wieder neben mir sah. „Wie gut, daß ich es geschafft habe", meinte sie, „ich dachte mir, Sie haben noch ein schönes Stück Weg vor sich und werden bestimmt Hunger bekommen." Und mit diesen Worten überreichte sie mir ein liebevoll zusammengestelltes Päckchen.

R. L. Slatogorskaja,
Deutschlehrerin, Leningrad

— Nina Kostina, 23 Jahre alt, 425 274 Marische Autonome SSR, Kilemarski Rayon, Neshnur, Schule. Interessiert sich für Sprachen und Literatur

— Lena Saunina, 23 Jahre alt, UdSSR, Moskowskaja obl., g. Kaschira-2, ul. Sadowaja 8, kw. 25. Studiert Deutsch, ist Wandzeitungsredakteur, interessiert sich für Sport, Bücher, Musik

— Alexander Bersch, 26 Jahre alt, Dirigent eines Volksorchesters, UdSSR, 658560 Altaiski Krai, S. Mamontowo rayon, ul. Mamontowa 16. Interessiert sich für Laienkunst und die deutsche Sprache.

Wer schreibt uns?

Vor einiger Zeit erschien meine Anschrift in der deutschsprachigen Zeitung „Neues Leben", die in Moskau herausgegeben wird. Nun erhielt ich sehr viel Post. So leid es mir tut, mit allen kann ich nicht in Briefwechsel treten, denn es sind inzwischen mehr als 60. Anbei sende ich Ihnen einige in der Hoffnung, daß Sie die Adressen vielleicht veröffentlichen können, so daß doch noch jeder zu einem Briefpartner in der DDR kommt.

Peter Vaegler, Stralsund

Wir wollen es versuchen — siehe links und rechts!

— Ljudmila Uschakowa, 25 Jahre alt, UdSSR, 442500 Pensenskaja obl., g. Kusnezk, ul. Kirowa 211-4. Studiert Jura (ehemals Lehrerin), interessiert sich für Musik, Literatur.

— Nadja Demechina, 23 Jahre alt, Dirigentin, UdSSR, 620146 Swerdlowsk-L-146, ul. Wolgogradskaja, d. 19.

— Alla Nagowizyna, 17 Jahre alt, Udmurtische ASSR, 426012 g. Itewsk-12, ul. Puschkinskaja d. 367, kw. 13. Interessiert sich für Musik, Bücher, Fremdsprachen, Ansichtskarten.

„Vielleicht gefällt Ihnen das eine oder andere Bild", schrieb uns Ralf-Peter Ewert, Berlin, und legte mehrere Reisefotos in seinen Briefumschlag. Ganz ehrlich — die Wahl fiel uns schwer. Hier nun das Ergebnis: Basar im sonnigen Duschanbe

Amateur-Hostessen

Von unserem Wettbewerb „Auf den Spuren sowjetischer Diplome" angeregt, schildert **Ruth Dahlenburg, Petershagen,** ein Erlebnis:

Unsere Tochter hatte einen Studienplatz an der Lomonossow-Universität erhalten. Natürlich wollte ich sehen, wie und wo sie nun lebte, und buchte eine Silvesterreise nach Moskau. Auf der Stadtrundfahrt ließ ich mich in der Nähe der Uni absetzen, um das Internat, in dem meine Tochter wohnte, zu suchen. Zu meinem Pech ging ich in die falsche Richtung. Da stand ich nun in der großen fremden Stadt, der Sprache des Landes nicht mächtig, nur mit einem Zettel in der Hand. Doch nicht lange — zwei Mädel, so zwischen 15 und 18, nahmen mich bei der Hand, fuhren einige Straßenbahnstationen mit mir, bezahlten sogar für mich und brachten mich bis ins Zimmer meiner Tochter. Als ich mich umdrehte, um ihnen zu danken, waren sie verschwunden . . .

SIE FRAGEN —
Heute
Politik
WIR ANTWORTEN

Ich hörte, daß die öffentliche Diskussion des Entwurfs der neuen sowjetischen Verfassung lebhaft im Gange ist, und bin an einem Beispiel interessiert.

Helga Schelle, Leipzig

Sowjetbürger zu ihrem Verfassungsentwurf

Allein die Redaktion der sowjetischen Regierungszeitung „Iswestija" erhielt bisher mehr als 5000 Leserbriefe mit rund 7500 Anträgen zum Verfassungsentwurf. Diskutiert werden unter anderem Grundsatzfragen der sozialistischen Demokratie. Große Zustimmung erfahren die Artikel, in denen der Sieg der Leninschen Nationalitätenpolitik zum Aus-

Leser-forum

PREISFRAGE
Heft 38/77

Wo ist im neuen „Sapo" das fünfte Rad im Wagen untergebracht?

Die Lösung finden Sie in einem Beitrag dieses Heftes. 1 × 50,– M sind zu gewinnen! Das Los entscheidet unter Ausschluß des Rechtsweges. Auflösung Heft 42/77.
Ihre Postkarte (mit ausgeschnittener Marke – siehe Schere – und Antwort) schicken Sie an: Redaktion FREIE WELT, 1056 Berlin, Postfach 91 (Briefe werden nicht gewertet). Einsendeschluß: 5. Oktober 1977.
Auflösung Heft 34/77: 50 000 Tonnen.
Wir gratulieren **Hellmut Richter aus Wehrsdorf.**

Immer klaren Himmel!

Kürzlich hatten wir in unserer Konsum-Kaufhalle Fürstenwalde-Nord einen ganz besonderen Gast: Der dreifache Held der Sowjetunion, Generaloberst der Luftstreitkräfte der UdSSR, Iwan Nikitowitsch Koshedub, der zum Erholungsurlaub in Bad Saarow weilte, besuchte unser Kollektiv. Genosse Koshedub lobte unsere im Februar 1976 eröffnete Kaufhalle und schrieb zum Abschied in unser Brigadetagebuch: „Ich wünsche dem Kollektiv weiterhin gute Wettbewerbsergebnisse und immer klaren Himmel zur Vertiefung unseres Bruderbundes.
Alfred Sauer

Als Glasbläser

versucht sich hier Eisschnellauf-Olympiasieger Jewgeni Kulikow im Kombinat Lausitzer Glas, Weißwasser – (Foto unten). Mit ihm waren 28 Mitglieder der sowjetischen Nationalmannschaft im Eisschnellauf zu Gast in diesem Betrieb, feierten gemeinsam mit den DSF-Vorständen des Kombinats den 30. Jahrestag der Gründung unserer Freundschaftsgesellschaft.

Text und Foto:
Reinhard Huschto, Weißwasser

Seite für Seite...

fügt sich aus Ihren Beiträgen unsere „Chronik der Verbundenheit" zusammen. Wir freuen uns über Ihre Beteiligung, liebe Leser, und danken herzlich für alles, was wir bis jetzt zu diesem Vorhaben im Jubiläumsjahr des Roten Oktober erhielten.

NADJA UND KATJA

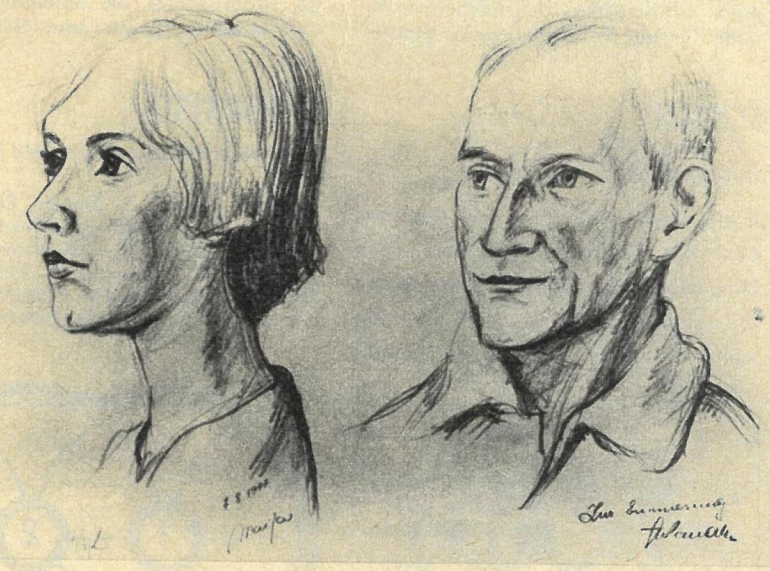
Nadja und Katja kamen während des zweiten Weltkrieges als „russische Fremdarbeiter" in eine Metallfabrik in Liberec. Das ist eine Stadt in der ČSSR am Fuße des Eschted, damals vom faschistischen Deutschland okkupiert. In dem Werk, das Kriegsmaterial produzierte, arbeitete illegal eine Gruppe der KPČ. Für sie ergaben sich nun viele Fragen: Wie Kontakt finden? Kann man sie in die Arbeit einbeziehen? Welche Aufträge können sie erhalten, ohne gefährdet zu werden? Die Genossen teilten mit ihnen ihr Frühstücksbrot – die Antwort war nicht mehr als ein dankbarer Blick. Sie raunten ihnen Informationen zu, schließlich kam über Nadja und Katja die Zusammenarbeit mit den „Fremdarbeitern" zustande. Beide Mädchen wurden zu unbedingt zuverlässigen und umsichtigen Kämpfern. Nadja und Katja – Namen, die wahrscheinlich unter den Frauen der Sowjetunion millionenfach vorkommen, millionenfach, das wissen wir heute, auch ihr unbeugsamer, patriotischer Mut.

Willi Thomas, Zittau

UNSERE RIGAER FREUNDE

Die Porträts (Reproduktion unten) zeigen einen Arzt und seine Tochter (Chemiestudentin) aus Riga – bei einer zufälligen Begegnung unterhielten wir uns mit ihnen und waren von ihrer Herzlichkeit, Einfachheit und natürlich auch von ihrem Wissen begeistert. Zur Erinnerung zeichnete ich unsere neugewonnenen Freunde.

Heinz Arpke, Gera



VOR 50 JAHREN

Am 12. November 1927 feierten die Ortsgruppen des Roten Frontkämpfer-Bundes, der KPD und der Roten Hilfe in Lübtheen den 10. Jahrestag der Oktoberrevolution – angekündigt mit einem Hinweis in den „Lübtheener Nachrichten" (Abb. oben). Daran nahm der später von den Nazis ermordete „Rote General" und Landtagsabgeordnete Genosse Willi Schröder teil. Eindringlich warnte er in seiner Ansprache vor jeder Störung der Beziehungen zur Sowjetunion. Diese Kundgebung war im Ort lange im Gespräch und gehört zu den wertvollsten Erinnerungen derjenigen, die damals dabei waren.

Hans Angerstein, Lübtheen

druck kommt. Am 18. August 1977 erschien dazu in der „Iswestija" ein Beitrag der Leserbriefabteilung – daraus einige Beispiele: „Die Hauptsache ist", schreibt der Lehrer W. Tschurjumow aus der Moldauischen SSR, „daß wir alle, Russen, Ukrainer, Moldauer, die sowjetischen Menschen überhaupt, bereit sind, einander zu unterstützen, einander zu helfen. Als in Moldawien das Erdbeben war, das Städten und Dörfern große Verluste zufügte, erhielt es von den anderen Bruderrepubliken sofortige Hilfe." Aus der turkmenischen Siedlung Kara-Kal im Gebiet Krasnowodsk ein Brief von A. Saparow: „Während der Jahre der Sowjetmacht ist das turkmenische Volk gleich den anderen Völkern der UdSSR gewachsen, erstarkt..." Einmütig unterstützen die Leser auch den Artikel 64, in dem es heißt: „Pflicht jedes UdSSR-Bürgers ist es, die nationale Würde der anderen Bürger zu achten, die Freundschaft zwischen den Nationen und den Völkerschaften des sowjetischen multinationalen Staates zu festigen." „Das ist großartig, daß das Gesetz jeden Bürger dazu aufruft, die nationale Würde der anderen Bürger der UdSSR zu achten!" hebt A. Petrow aus Woronesh hervor. Der Meister A. Galperin aus Simferopol fände es gut, im Artikel 64 auf die elterliche Pflicht hinzuweisen, die Kinder im Geiste der Völkerfreundschaft und des Internationalismus zu erziehen.

Redaktion: Ingrid Buchholz; Foto: Archiv VEB Baumaschinen Gatersleben; Abb.: Privat (2); Vignette: Detlev Schüler

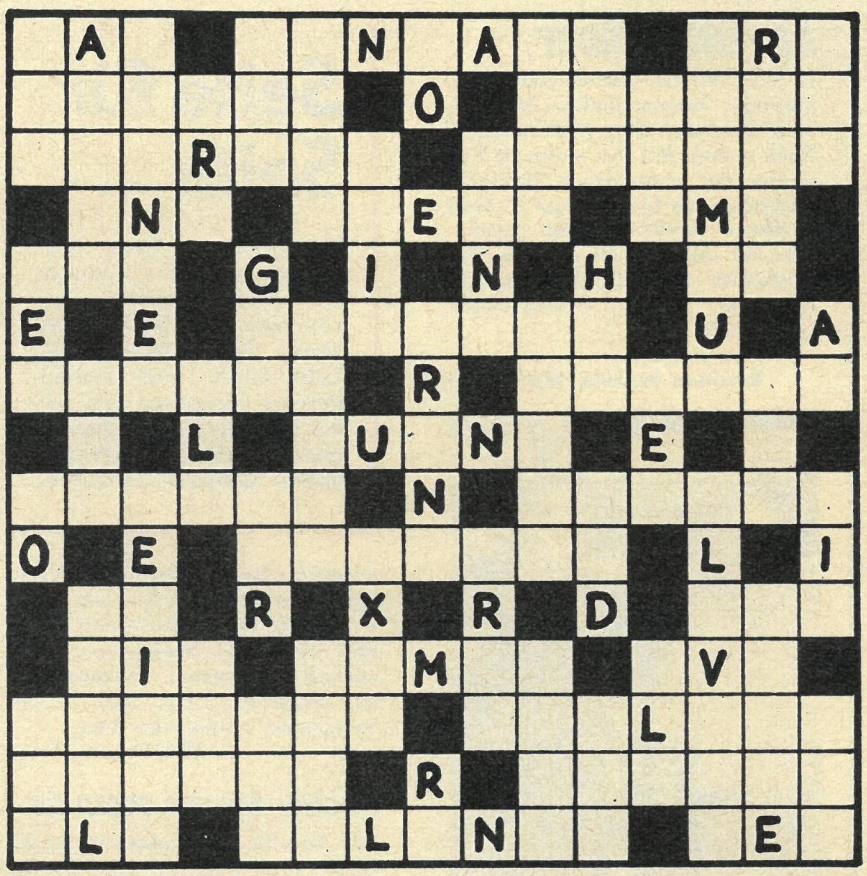
Straßenvibrationsanhängewalze, so heißt dieses gewichtige Gerät mit der großen Fünfhundert auf dem Bauch! Und in Alma-Ata wurde sie fotografiert als Symbol fruchtbarer Zusammenarbeit zwischen dem Herstellerbetrieb, dem VEB Baumaschinen Gatersleben, und dem Ministerium für Autostraßenbau der Kasachischen SSR, in dessen Bereich alle Neuentwicklungen des DDR-Betriebes, die für den Export in die UdSSR vorgesehen sind, erprobt werden.

Gerhard Pollin, Aschersleben

KREUZGITTER

Wörter folgender Bedeutung – hier unabhängig von Richtung und Reihenfolge in der Figur aufgeführt – sind in die Felder einzutragen:

1. Männername (Kurzf.), 2. chem. Zeichen für Aluminium, 3. engl. Biersorte, 4. sowj. Gebirge in Asien, 5. Kampfplatz, 6. Monatsname, 7. Fluß i. d. Georgischen SSR, 8. lateinisch: im Jahre, 9. Zeughaus, 10. Flächenmaß, 11. Sammlung von Aussprüchen, 12. Angehöriger eines altnord. Göttergeschlechts, 13. Abk. für Astronomische Einheit, 14. altrömisches Grußwort, 15. Papageienart, 16. ungar. Männername, 17. ein Stachelkraut, 18. Oper von Richard Strauss, 19. Verbannung, Verbannungsort, 20. Zuführung von Informationen in einen Rechenautomaten, 21. Fluß im südl. Peru, 22. nahe Verwandte, 23. Nebenfluß des Arno, 24. zu Eichzwecken benutzter Gegenstand, 25. Gefrorenes, 26. Fluß zur Nordsee/BRD, 27. Titelgestalt einer Gotovac-Oper, 28. Bauernhausflur, 29. griech. Buchstabe, 30. unbestimmter Artikel, 31. luftförmiger Körper, 32. musikal. Halbton, 33. ein Düngemittel, 34. Wacholderbranntwein, 35. altjapan. Brettspiel, 36. Trockenfutter, 37. französisch: Insel, 38. Fluß in der Kasachischen SSR, 39. Atomkerne, 40. Nebenfluß der Sura i. d. Mordwinischen ASSR, 41. russ. Arktisforscher des 19. Jh., 42. Schornstein (Mz.), 43. Niederschlag beim Boxen (Abk.), 44. umgangssprachlich: Ulk; Lärm, 45. Volk in Nordafrika, 46. engl. Bauernführer des 16. Jh., 47. nord. Mädchenname, 48. Augendeckel, 49. Preisgrenze, 50. poln. Schriftsteller, 51. Sammelbezeichnung für die Seeschiffe eines Staates,



52. Heilpflanze, 53. Warta-Nebenfluß, 54. griechisch: neu, 55. Ort auf der sowj. Halbinsel Kanin, 56. Titelgestalt bei Puschkin, 57. Nebenfluß des Bolschoi Abakan/südwestl. Sibirien, 58. Bergspitze, 59. russ. Männername, 60. Vorspruch, Vorspiel, (Mz.), 61. Wagenteil, 62. belgische Stadt südl. von Gent, 63. Skatausdruck, 64. Spielführung, 65. Teil mancher Boote oder Schiffe, 66. zentralasiat. Fluß zum Baikalsee, 67. deutscher Maler und Graphiker (1868 bis 1932), 68. dreieckige Erkennungs- oder Signalflagge, 69. Bezeichnung für Gemeindevorsteher im zarist. Rußland, 70. aromat. Getränk, 71. alte Form für Getränk, 72. Musikstück für drei Instrumente, 73. kurze Reise; Ausflug, 74. Futterbehälter, 75. starkes Draht- oder Hanfseil, 76. einfarbig.

AUFLÖSUNGEN AUS HEFT 37/1977

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Fadejew, 3. Bek, 5. Oka, 7. Gladkow, 11. Emu, 12. Arad, 13. Rue, 14. Rur, 15. Eva, 16. Reede, 19. Ata, 21. Maus, 22. Saal, 24. Unke, 26. Ente, 27. Stil, 28. Tor, 30. Oma, 32. fade, 34. Newa, 35. Kiel, 36. NVA, 37. Gur, 38. Ree, 40. Kaluga, 42. Nitrat, 45. Atome, 46. Nauru, 49. Regal, 52. Leder, 56. Arm, 57. Lie, 58. Amur, 59. Luna, 61. Ast, 63. Bai, 65. iga, 66. Akt, 68. Sirene, 70. Altona, 71. Kanton, 74. Sonate, 78. Don, 79. Heu, 80. Met, 81. Kru, 82. Anna, 84. Baum, 86. Tip, 89. Ate, 91. Siele, 93. Nurmi, 97. Isère, 101. Karat, 104. Salami, 106. Tamara, 107. Dan, 108. Alt, 109. Cid, 110. Idol, 112. Tula, 114. Kaul, 115. Los, 116. Ili, 117. Aare, 119. Niwa, 121. Bad, 123. Meer, 125. Eton, 127. Nana, 128. Arve, 130. Ibar, 133. Leino, 135. Inn, 136. Nil, 137. Artel, 139. Rot, 140. Inka, 141. Eis, 142. Rentner, 143. Aas, 144. SOS, 145. Eignung.
Senkrecht: 1. Fall, 2. Wega, 3. Buran, 4. Karmen, 5. Odessa, 6. Arasi, 7. Gera, 8. Aue, 9. Kien, 10. Wade, 17. Eltern, 18. Dur, 20. Tee, 23. Alk, 25. Kaviar, 29. Olein, 31. Maat, 32. Fuge, 33. Ara, 37. GUM, 39. Eta, 40. Kap, 41. Loge, 43. Rute, 44. Tur, 47. Alm, 48. III, 49. Rom, 50. Garage, 51. Ar, 53. Ei, 54. Delikt, 55. Ren, 58. Anis, 60. Aida, 62. San, 64. Aal, 65. Irland, 67. Torgau, 69. Elan, 70. Avis, 71. Kura, 72. Tomate, 73. one, 75. Ohr, 76. Neuber, 77. Edam, 83. Nis, 85. Uri, 87. IL, 88. Peć, 89. Ana, 90. TU, 92. Igel, 94. Mira, 95. Vis, 96. Uta, 98. Saline, 99. Rad, 100. Email, 101. Kalla, 102. Amt, 103. Arkona, 105. Indien, 106. Tauber, 111. Lao, 112. Tennis, 113. Ananas, 114. Kar, 116. Ire, 118. Anita, 120. Wales, 122. die, 123. Moor, 124. Elen, 126. Torr, 129. Vase, 131. Blau, 132. Ring, 134. Ion, 138. Tag.

Kreuzgitter. Waagerecht: Odessa (43), Aktion (3), Kremena (30), Edison (14), Trauer (54), Dolomit (11), Mlada (36), Etage (20), Erbse (17), Rudern (48), Lineal (35), Kimme (28), Tresse (55), Nutria (42), Laika (31), Storm (51), Franc (22), Ukraine (56), Apollo (7), Erdgas (18), Donbass (12), Nantes (39), Teller (52).
Senkrecht: Odeum (44), Erika (19), Skoda (49), Arno (8), Ambo (4), anti (6), Karte (27), Iduna (24), Narbe (40), Lar (32), Mus (38), lau (33), Dressur, (13), Tinktur (53), Goa (23), Enkel (16), Bummi (9), Elena (15), Rat (46), Lea (34), Rot (47), Inn (25), Aar (1), Kai (26), Spann (50), Ohorn (45), Mulde (37), Ferse (21), Angel (5), Cäsar (10), Koos (29), Abbe (2), Nest (41).

Raten und Rechnen:

899	:	29	= 31
—	×		+
164	+	18	= 182
735	—	522	= 213

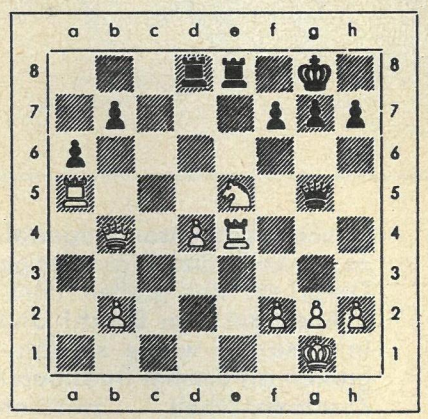
Vom Kern zum Wort: 1. Mirabelle, 2. Astrachan, 3. Gladiator, 4. Imitation, 5. Strategie, 6. Taschkent, 7. Rhabarber, 8. Andermatt, 9. Tradition. — Magistrat.

Rätselpyramide: 1. Lek, 2. Klee, 3. Enkel, 4. Kellen, 5. Kellner.

SCHACH

Doppelschlag

In der Partie Tscherepwkow – Sasonow, 1968, hat Weiß eine Figur mehr, siehe Diagramm. Doch Schwarz bringt einen Doppelschlag an, und Weiß ist nicht mehr zu retten. Welchen Zug macht Schwarz?

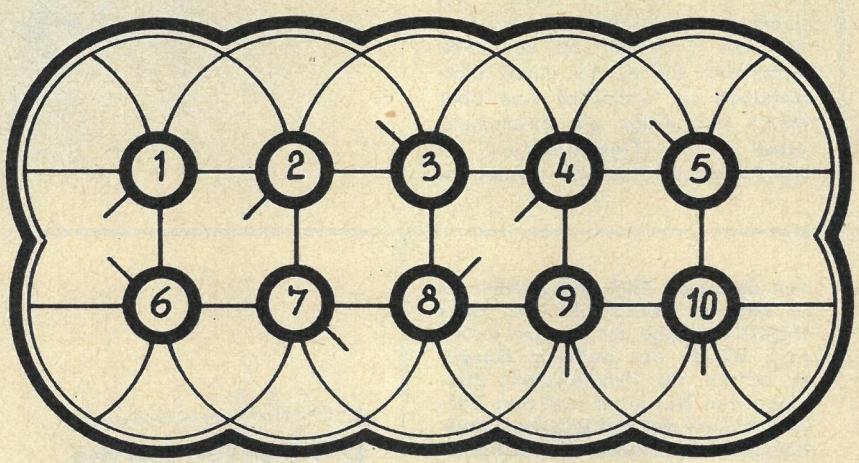


KREISRÄTSEL

Die Wörter beginnen im Feld mit dem Häkchen und verlaufen in Uhrzeigerrichtung:

1. elektr. Leitung, 2. Schnur, Strick, 3. Hundeschlitten der Tschuktschen, 4. lässige Gangart, 5. nur noch im Sprachgebrauch übliches „Tischtuch in Sitzungszimmern", 6. Abfallprodukt beim Getreidemahlen, 7. das Riemenwerk der Zugtiere, 8. Trinkgefäß, 9. Milchschüssel, 10. Männername.

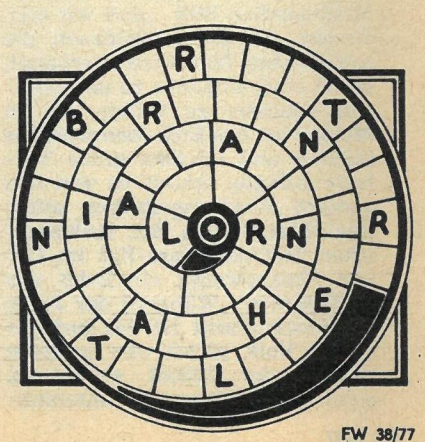
Die Buchstaben in den Mittelfeldern – von links nach rechts gelesen – ergeben die Bezeichnung für ein korbblütiges Kraut mit haftenden Blütenköpfen.



RÄTSELSCHNECKE

Von außen nach innen: Schlingengewebe für Handtücher – Kinderspeise – Männername – Sitzmöbel – Speisepilz – Wundmal – oriental. Glaubenslehre – Fluß in Frankreich – griech. Buchstabe – Zeitungsabonnent – poln. Halbinsel.

Von innen nach außen: Berufsausbildung – oriental. Grußwort – inneres Organ – Sinnesorgan – Zeichen – Küchengerät – Theaterplatz – afrikan. Strom – Spielbestimmung – Kopfbedeckung – Fixstern – alkohol. Getränk – bestellte Gartenfläche – Vorstufe der Braunkohle.

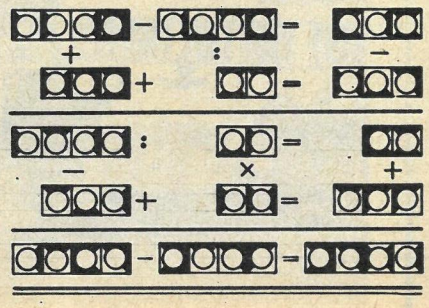


EINER FEHLT

Jedem der folgenden Wörter ist an gleicher Stelle ein weiterer Buchstabe hinzuzufügen, so daß andere Begriffe entstehen:

Anden – Ras – Kris – Luch – Rektor – Alai – Are – Ale – Gas

Die neu eingesetzten Buchstaben – nacheinander gelesen – ergeben die Bezeichnung für einen chirurgischen Eingriff.



RATEN UND RECHNEN

Jedes Karo bedeutet eine Ziffer; gleiche Karos bedeuten also immer gleiche Ziffern. Diesen Angaben entsprechend sind die Ziffern zu finden, die – in die runden Mittelfelder der Figuren eingesetzt – die waagerechten und senkrechten Aufgaben richtig lösen.

FERNSEH TELEVISION

★ = Farbsendung
● = Farbsendung mit Schwarzweißanteil

MONTAG
26. September

Erstes Programm

8.00 Geographie, Kl. 7
8.50 Wir sprechen Russisch
2. Sendung, Kl. 9
★ 9.15 Aktuelle Kamera
★ 9.50 Das Herz der Dinge
Film des DDR-F
★ 11.05 Hanoi – von Sonnabend bis Sonntag
★ 11.40 Die Stunde zwischen Hund und Wolf
★ 12.30 Nachrichten
14.35 English for you
4. Sendung, Kl. 7
● 16.05 Für die Schule
Die Überlebende
Film des DDR-F
(ab 8. Klasse)
★ 17.25 Nachrichten
★ 17.30 Drei Wochen davor
Ausblicke auf das Fest des Roten Oktober
★ 18.00 Medizin nach Noten
● 18.10 Sportreporter
18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Du und Dein Garten
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Für den Filmfreund
Der Reigen
Fr.-it. Spielfilm
● 21.45 Der schwarze Kanal
anschließend
★ Aktuelle Kamera

Zweites Programm

10.05 Staatsbürgerkunde, Kl. 9
12.15 Staatsbürgerkunde, Kl. 10
12.40 Geographie, Kl. 7
18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Menschen der Südsee
★ 19.30 Aktuelle Kamera
● 20.00 Im Stadion
20.50 Schlager aus Bukarest
★ 21.20 Van der Valk
★ 22.05 Nachrichten

DIENSTAG
27. September

Erstes Programm

7.55 English for you
4. Sendung, Kl. 7
★ 8.55 Aktuelle Kamera
★ 9.30 Rot und Schwarz
● 11.45 Der schwarze Kanal
anschließend
★ Du und Dein Garten
14.35 English for you
35. Sendung, Kl. 8
15.05 Wir sprechen Russisch
2. Sendung, Kl. 9
● 15.55 Im Stadion
● 16.40 60 Jahre Roter Oktober
Das Jahr 1920
★ 17.30 Sieben Seiten der Welt
Poln. Fernsehserie
18.10 Ja, Häuser bauen, um schön darin zu leben
18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Antworten
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Leben für das Leben
Dokumentarspiel
★ 21.30 Die Hürde
Mecklenburger Lebensläufe
★ 22.05 Aktuelle Kamera

Zweites Programm

★ 9.00 Biologie, Kl. 10
11.05 Staatsbürgerkunde, Kl. 10
★ 12.40 Biologie, Kl. 10
★ 16.40 Biologie, Kl. 10
17.05 Literatur, Kl. 8
★ 17.25 Biologie, Kl. 10
18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Der Fernsehkoch empfiehlt
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Jazz aus Berlin
20.35 Ein Leben im Dienste der Wissenschaft
21.20 Das Beil von Wandsbek
DEFA-Spielfilm

MITTWOCH
28. September

Erstes Programm

7.55 English for you
35. Sendung, Kl. 8
★ 8.25 Biologie, Kl. 10
★ 8.55 Aktuelle Kamera
★ 9.30 Leben für das Leben
★ 10.55 Die Hürde
★ 11.30 Tänze aus Kuba
★ 12.15 Nachrichten
12.45 English for you
4. Sendung, Kl. 7
16.30 Das Mädchen
Ungar. Spielfilm
★ 16.50 Nachrichten
★ 16.55 Fußball-Europapokal
1. FC Magdeburg–Odra Opole
Direktübertragung
17.45 Glücksrakete Herbst 1977
18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Visite
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Fußball-Europapokal
1. FC Lok Leipzig–FC Coloraine
Direktübertragung
★ 21.55 Aktuelle Kamera
★ 22.05 Etappen eines großen Weges
Der letzte Schuß
Sowj. Spielfilm
★ 23.30 Nachrichten

Zweites Programm

8.00 Geographie, Kl. 7
9.00 Heimatkunde, Kl. 4
11.05 Geographie, Kl. 7
17.20 Zur Information für Lehrer
Heimatkunde, Kl. 4
18.50 Unser Sandmännchen
● 19.00 Der schwarze Kanal
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Stefek, der Vierzigjährige (5)
Poln. Fernsehserie
★ 20.45 Bitte vormerken!
★ 21.00 Tag der Sonnenwende
ČSSR-Spielfilm
★ 22.15 Nachrichten

DONNERSTAG
29. September

Erstes Programm

8.00 Wir sprechen Russisch
2. Sendung, Kl. 10
8.30 Heimatkunde, Kl. 4
★ 8.55 Aktuelle Kamera
★ 9.30 Fußball-Europapokal
★ 11.10 Der letzte Schuß
★ 12.35 Nachrichten
12.45 English for you
35. Sendung, Kl. 8
★ 15.45 Ich, Bedřich Smetana
Filmporträt
17.00 Liebe Gäste
Stummfilmgrotesken
★ 17.25 Nachrichten
★ 17.30 Hoppla
Unterhaltungssendung
18.00 Aus erster Hand
18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Unter Druck geraten
Die Wissenschaft im Alltag
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Objektiv
★ 20.35 Alles singt – nach Ihren Wünschen
★ 21.35 Aktuelle Kamera
★ 21.45 Ständig auf der Suche
Der Theaterleiter und Regisseur Hanns Anselm Perten
★ 22.30 Nachrichten

Zweites Programm

9.00 Staatsbürgerkunde, Kl. 9
★ 12.40 Biologie, Kl. 10
★ 18.40 Was – wann – wo?
18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Die Männer von Saint Malo
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Für Freunde der russischen Sprache
Tot unter dem Segel
Sowj. Fernsehfilm
★ 22.05 Genosse Lutscho
Dokumentarfilm
★ 22.20 Die Welt um uns

FREITAG
30. September

Erstes Programm

7.55 Wir sprechen Russisch
★ 8.55 Aktuelle Kamera
★ 9.30 Objektiv
★ 10.00 Alles singt – nach Ihren Wünschen
★ 11.00 Ständig auf der Suche
★ 11.45 Visite
★ 15.40 Können Pflanzen fühlen?
★ 16.05 Der Wunschbriefkasten
★ 17.00 Das Wochenend-Mosaik
★ 17.30 Wie wär's ...
18.10 Konfliktkommission
★ 19.00 Die Sprache der Tiere
★ 19.30 Aktuelle Kamera
20.00 Was haben Sie mit Nancy gemacht?
Belg. Kriminalfilm
★ 21.25 Erster Rundgang
8. Kunstausstellung
★ 22.10 Aktuelle Kamera
★ 22.20 Zwischenbilanz
Poln. Spielfilm

Zweites Programm

9.00 Heimatkunde, Kl. 4
10.05 Staatsbürg., Kl. 10
10.30 Heimatkunde, Kl. 4
11.05 Staatsbürg., Kl. 9
16.00 Staatsbürg., Kl. 9
16.25 Geschichte, Kl. 9
16.50 Geographie, Kl. 7
17.20 Staatsbürg., Kl. 10
17.45 Literatur, Kl. 10
★ 19.00 Das Wochenend-Mosaik
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 XXI. Berliner Festtage des Theaters und der Musik
Eröffnungskonzert
★ 20.40 Magazin international
★ 21.20 Eröffnungskonzert
★ 22.10 Madigans Millionen

SONNABEND
1. Oktober

Erstes Programm

7.55 Wir sprechen Russisch
2. Sendung, Kl. 10
8.40 Aus erster Hand
★ 9.25 Aktuelle Kamera
★ 10.00 Hoppla
★ 10.30 Tag der Sonnenwende
ČSSR-Spielfilm
★ 11.45 Erster Rundgang
★ 12.30 Nachrichten
12.35 Berufe im Bild
★ 13.00 Eröffnungskonzert
★ 13.45 Dokumentaristen sehen die Welt
★ 14.35 Nachrichten
★ 14.45 Bei Prof. Flimmrich
Schneewittchen
★ 16.00 RUND
Direktübertragung
★ 17.30 Nachrichten
● 17.35 Sport aktuell
★ 18.45 Programmvorschau
★ 18.50 Unser Sandmännchen
19.00 Floris – der Mann mit dem Schwert
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Burgparty '77
★ 21.35 Aktuelle Kamera
★ 21.45 Hostess
DEFA-Spielfilm
★ 23.20 Gilbert Becaud singt Lieder und Chansons
★ 0.10 Nachrichten

Zweites Programm

15.50 Zum Tee in Potsdam
16.30 Nochmals über die Liebe
Sowj. Spielfilm
★ 17.50 Neues von Daniel Boone (4)
Kanad. Fernsehserie
★ 18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Musik und Computer
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Weltmusiktag
Festkonzert
★ 21.30 Celestina
Tragikomödie
★ 23.20 Nachrichten

SONNTAG
2. Oktober

Erstes Programm

★ 9.25 Aktuelle Kamera
10.00 Kreise und Quadrate
★ 10.35 Fast 14
★ 11.05 Ein Kessel Buntes
★ 13.00 Nachrichten der AK
★ 13.10 Von Sonntag zu Sonntag
★ 13.40 Schüler in Uniform
Bericht
★ 13.55 Die große Sportschau
★ 15.50 Die Lügenameise
Puppenspiel
★ 16.20 Die kleinen Sänger von Asnières
★ 17.00 Nachrichten
● 17.15 Sport aktuell
18.45 Die Glückszahlen
★ 18.50 Unser Sandmännchen
19.00 Tele-Lotto
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Die Millionen des Knut Brümmer
Film des DDR-F
★ 21.15 Fernsehgalerie
★ 21.20 Bewährung über den Wolken
Fernsehoper
★ 22.20 Nachrichten

Zweites Programm

Für Freunde der russischen Sprache (16.30–18.45 Uhr)
16.30 Neues vom Tage
★ 16.40 Flußfahrt mit Hindernissen
Sowj. Fernsehfilm
★ 17.55 Das Sternenhaus
Dokumentarfilm
★ 18.35 Der Kater mit dem Namen „Gaf"
Zeichentrickfilm
★ 18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Von Sonntag zu Sonntag
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Die Gartenparty
Bulg. Spielfilm
★ 21.20 Berggorillas
★ 22.00 Nachrichten

Redaktionsschluß: 7. 9. 1977

Für Freunde der russischen Sprache

(II. Programm des Fernsehens der DDR)

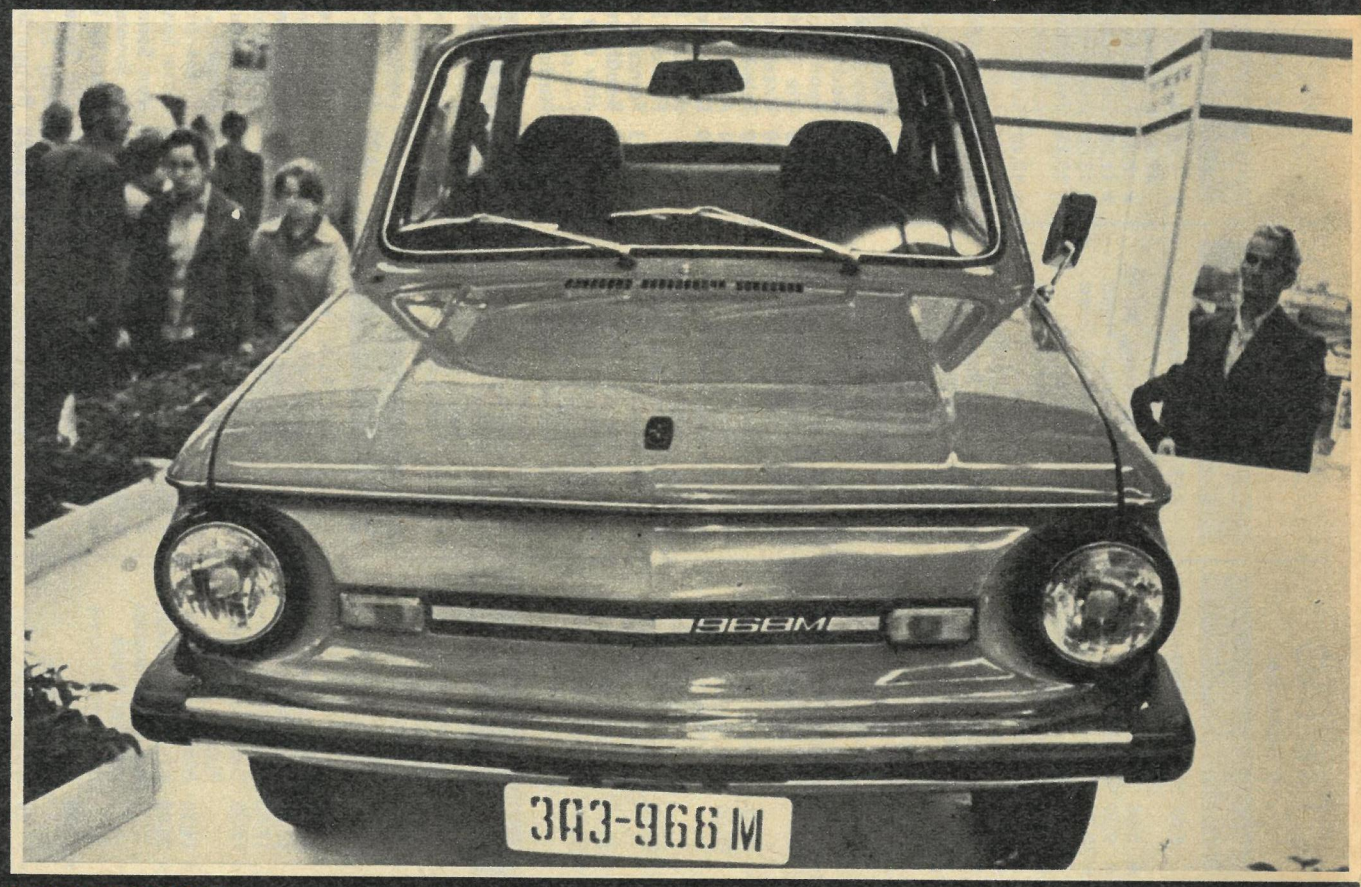
Donnerstag, 29. 9. 1977:
Charles Snows Kriminalroman „Tot unter dem Segel" lieferte die Motive für den gleichnamigen zweiteiligen sowjetischen Fernsehfilm, der um 20.00 Uhr gesendet wird. Roger Mills (Olgerts Dunkers) gibt eine Party auf einer Segeljacht anläßlich seiner gelungenen wissenschaftlichen Arbeit. Am Morgen jedoch wird er tot aufgefunden. War es Selbstmord oder Mord? Nachdem dieser Fall aufgeklärt ist, folgt um 22.05 Uhr der Dokumentarfilm „Genosse Lutscho" über Luis Corvalán. Im Magazin „Die Welt um uns" um 22.20 Uhr stehen die traditionellen und künftigen Energieträger im Mittelpunkt des Interesses. Alle Sendungen mit Untertiteln.
Sonntag, 2. 10. 1977:
Der Fernsehnachmittag wird um 16.30 Uhr mit „Neues vom Tage" eingeleitet. Koljas Praktikantenerlebnisse an Bord eines alten Schleppkahns werden in dem Fernsehfilm „Flußfahrt mit Hindernissen" geschildert (16.40 Uhr). „Das Sternenhaus" um 17.55 Uhr ist ein Dokumentarfilm über den Weg in den Kosmos. Die Sendungen des Nachmittags haben Untertitel. Sie werden mit dem Zeichentrickfilm „Der Kater mit dem Namen ‚Graf'" (18.35 Uhr) beendet.

REDAKTIONSKOLLEGIUM:
Joachim Umann – Chefredakteur
Ingo Albrecht – Stellvertr. Chefredakteure
Günter Bonow – Red.-Sekretär
Georg Walter – Wissenschaft
Heinz Bartel – Chefreporter
Hans Frosch – Politik und Wirtschaft
Wolfgang Scheel
★
Kultur: Jürgen Geltner
Leserprobleme: Gisela Reller
Reportage: Barbara Karadshow
Auslandsverbindungen: Hermann Hupperz
Bild: Volkmar Billeb
Gestaltung: Horst Wustrau
Nachrichtenmagazin: Ina Stritzke
Moskauer Büro Dr. Paul Wurche
Elisabeth Klutschewskaja
Herausgeber: Zentralvorstand der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft
Verlag: Berliner Verlag
Verlagsdirektor: Rudolf Barbarino
Redaktion: FREIE WELT
1056 Berlin
Karl-Liebknecht-Str. 29
Postfächer 91–94
Fernschreibsammelnummer: 011 48 54
Telefon über: 24 40
Die Redaktion wurde 1973 mit dem Orden Banner der Arbeit und 1974 mit der Ehrennadel der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Gold ausgezeichnet.
Lizenz: Veröffentlicht unter Nr. 231 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR
Druck: Berliner Druckerei
Artikel-Nummer (EDV): 500405
Anzeigenannahme: DEWAG Berlin
1026 Berlin
Rosenthaler Str. 28–31
PSF 29
Telefon: 2 26 27 75
sowie DEWAG-Betriebe und deren Zweigstellen in den Bezirken der DDR
(Anzeigenpreisliste Nr. 7 vom 1. 1. 1976)
Redaktionsschluß für dieses Heft: 9. 9. 1977

VISITENKARTE: SAS 968 M

Nach umfangreichen Tests und erfolgreicher Erprobung wurde das neue Saporoshez-Modell SAS 968 M auf der Moskauer „Avtoprom 77" erstmals vorgestellt. Die neue Variante unterscheidet sich von ihrem Vorgänger SAS 968 A durch eine veränderte Karosserie, die dem Wagen ein eleganteres Aussehen und bessere Gebrauchseigenschaften verleiht. Der SAS 968 M wird mit luftgekühlten Motoren von 40, 45 oder 50 PS gebaut.

Zum technischen Komfort gehören: eine abgedichtete, wartungsfreie, mit Dauerfettfüllung versehene Vorderachse, eine Sicherheitslenksäule, eine automatische Nachstelleinrichtung der Radbremsen. Die hydraulische Bremskraftübertragung ist in zwei Kreise unterteilt; ein Signalsystem zeigt das Versagen eines der Bremskreise an. Wesentlich größer konnte der Kofferraum gestaltet werden, da das Reserverad im Motorraum untergebracht ist. Zur Ausstattung zählen weiterhin Sicherheitsgurte für alle Passagiere, ein unfallsicheres Armaturenbrett, eine Windschutzscheibe aus Triplex-Sicherheitsglas sowie Kopfstützen an den Vordersitzen. Die Lehnen können stufenlos verstellt werden. Die Karosserie ist durch den Einsatz von Plasten und Antidröhn-Schutz gut lärmisoliert. Neu sind weiterhin: eine elektrische Scheibenwischanlage, eine zweistufige Heizung und eine Tag-Nachtschaltung der hinteren Blink- und Bremsleuchten (wie beim Moskwitsch 2140). Der SAS 968 M verfügt nur noch über eine geringe Anzahl von Abschmierpunkten; die Intervalle zwischen den Werkstattdurchsichten konnten vergrößert werden.



TECHNISCHE DATEN:

Anzahl der Plätze	4
Zuladung im Kofferraum	40 kg
Leermasse (trocken)	770 kg
Leermasse (fahrfertig)	840 kg
Zulässige Gesamtmasse	1160 kg
Spurweite vorn	1240 mm
hinten	1226 mm
Radstand	2160 mm
Höchstgeschwindigkeit	
40-PS-Motor	120 km/h
45-PS-Motor	123 km/h
50-PS-Motor	130 km/h
Kraftstoffkontrollverbrauch (bei 30–40 km/h)	5,9 l/100 km

MOTOR
Vier-Zylinder-, Vier-Takt-Ottomotor mit hängenden Ventilen, luftgekühlt
40-PS-VARIANTE: 1197 cm³, max. Drehmoment 7,6 kpm bei 2700 bis 2900 U/min, Kraftstoff: 76 OZ

45-PS-VARIANTE: 1197 cm³, max. Drehmoment 7,8 kpm bei 3400 bis 3600 U/min, Kraftstoff: 76 OZ

KUPPLUNG: Einscheiben-Trockenkupplung

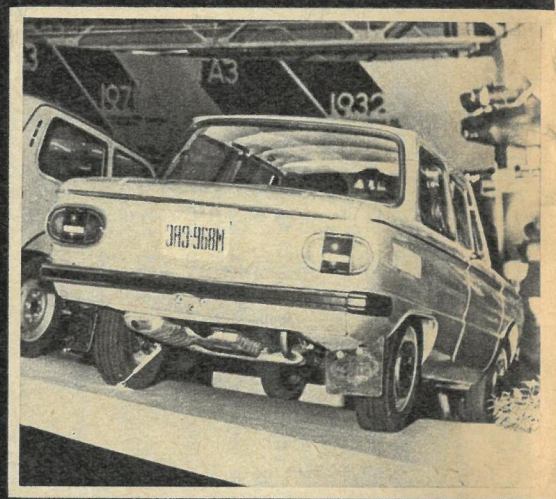
WECHSELGETRIEBE: vier Gänge, synchronisiert

RADAUFHÄNGUNG:
Vorderräder Einzelradaufhängung, Torsionsfederung
Hinterräder Einzelradaufhängung, Schraubenfedern

REIFEN: 6.15–13 (155–330)

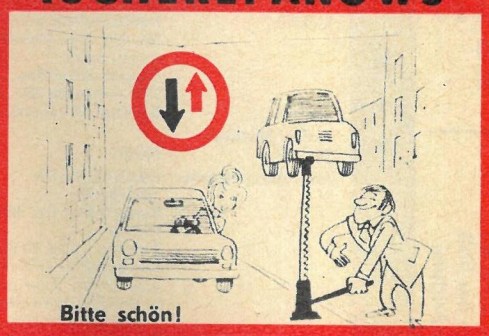
ELEKTRISCHE ANLAGE: 12 V
Batterie 55 Ah

BETRIEBSBREMSE: hydraulische Trommelbremsen (oder vordere Scheibenbremsen), Zweikreisanlage für Vorder- und Hinterräder getr.



Die einzige Möglichkeit.

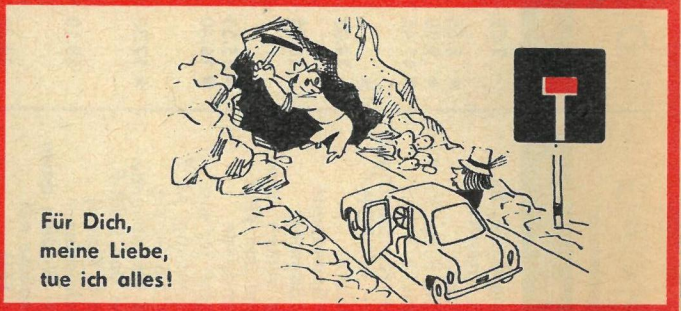
TSCHEREPANOWS



Bitte schön!

Gelegenheiten nutzen!

VERKEHRSLEXIKON

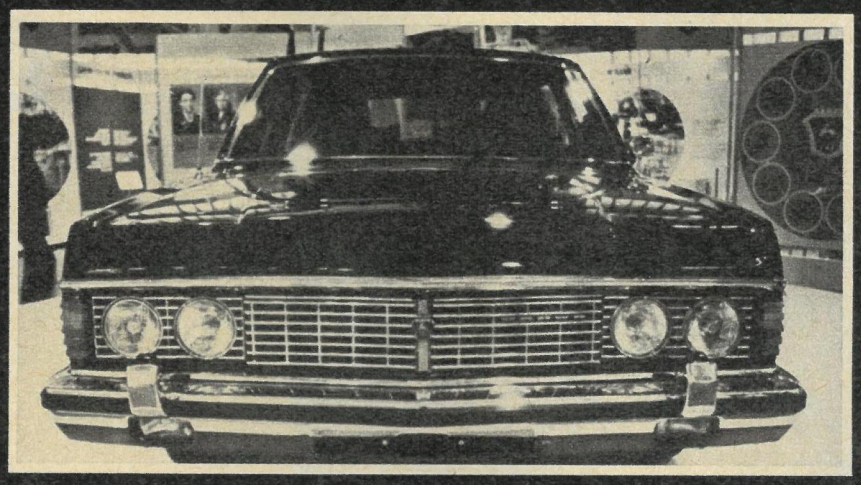


Für Dich, meine Liebe, tue ich alles!

Fotos: W. Gende-Rothe,
Hannes Schreiber, A. Badaljan
Redaktion: Norbert Kaiser

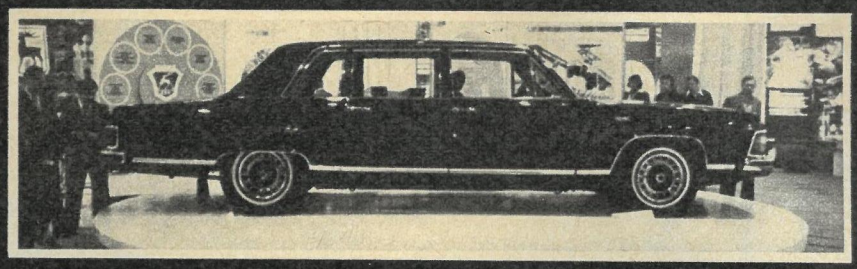
Bremsflüssigkeit

Muß Bremsflüssigkeit nachgefüllt werden, steht man als Besitzer eines Import-PKW vor der Frage, welche Sorte geeignet ist? Auf keinen Fall darf experimentiert werden, denn nicht alle Bremsflüssigkeiten sind miteinander mischbar. Die bisher erhältliche Bremsflüssigkeit GLOBO – blau entspricht der Norm SAE 70-R-3 und ist mit Bremsflüssigkeiten gleicher Normenbezeichnung mischbar. Sie kann in die Bremsanlage der Fahrzeugtypen LADA 2101, 21011, 2102 und 2103 sowie Moskwitsch eingefüllt werden. Die seit August 1976 angebotene „Kapriol-Bremsflüssigkeit" mit grüner Farbe löst GLOBO – blau ab. Sie ist auf Grund ihres hohen Mindestsiedepunktes von 220 C besonders für die thermisch höher belasteten Scheibenbremsanlagen geeignet. Sie ist mischbar mit Bremsflüssigkeiten der Normenbezeichnung RS 1305-68, SAE 70-R-3 sowie SAE J 1703 und eignet sich zum Nachfüllen bei den Typen Moskwitsch (Originalbremsflüssigkeit „Newa" nach SAE J 1703), LADA und allen Bremsanlagen mit GLOBO-Bremsflüssigkeit. Die PKWs Saporoshez und Wolga werden mit einer Bremsflüssigkeit der Bezeichnung „GCK" geliefert, die mit allen in der DDR hergestellten Bremsflüssigkeiten nicht mischbar ist. Bei Verlusten muß hier die gesamte Bremsflüssigkeit ausgetauscht werden.



Der große GAS

Auf der Sonderschau „Avtoprom 77" in Moskau gezeigt: der neue „Tschaika" – die siebensitzige Limousine GAS 14. Das 77iger Modell erhielt im Vergleich zum Vorgänger GAS 13 eine völlig veränderte Karosserie, sein Achtzylinder-V-Motor leistet 220 PS und beschleunigt den Wagen in 15 s auf 100 km/h. Spitzengeschwindigkeit 175 km/h. Zur komfortablen Ausstattung gehört eine Klimaanlage.



Reifennachrüstung

Von den in nebenstehender Tabelle aufgeführten sowjetischen Import-PKWs ist lediglich der WAS 2103 original mit den die Fahreigenschaften positiv beeinflussenden Radialreifen ausgerüstet. Bei einer Nachrüstung mit Radialreifen aus der DDR-Produktion ist folgendes zu berücksichtigen:

Der schlauchlose Einsatz von Radialreifen bei den in der Tabelle aufgeführten Fahrzeugen ist unzulässig, da diese nicht mit Humpfelgen (sogenannte Sicherheitsfelgen) ausgerüstet sind. Bereits bei Diagonalreifen eingesetzte Schläuche dürfen nicht für Radialreifen verwendet werden.

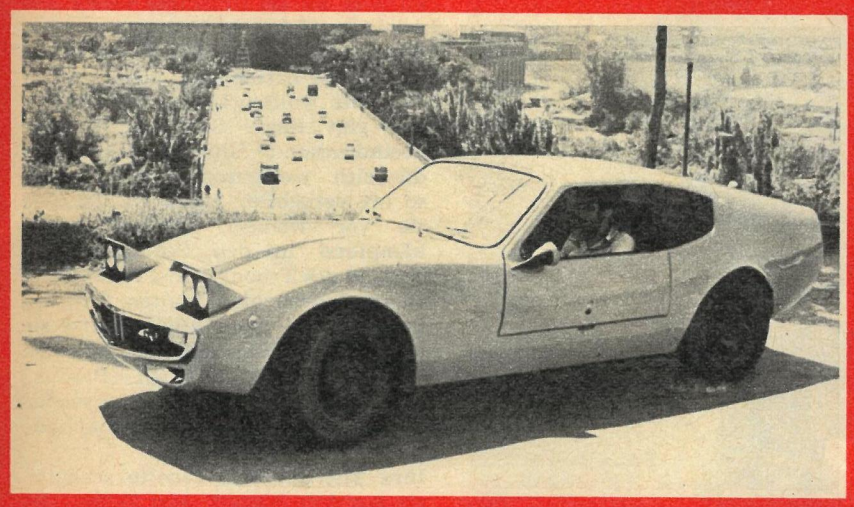
Die Umrüstung von Diagonalreifen muß an allen Radpositionen einschließlich Reserverad erfolgen. Die Umrüstung vom sowjetischen Radialreifen 165-13 P auf den Pneumant-Radialreifen 165 SR 13 muß mindestens achsweise erfolgen.

An allen Rädern darf nur eine Nenngröße verwendet werden, entweder 155 SR 13 oder 165 SR 13.

Das häufig von Autofahrern zum Ausdruck gebrachte Streben nach möglichst breiten Reifen ist nicht sinnvoll. Zum Beispiel entspricht die Bereifung 155 SR 13 allen Anforderungen der LADA-Typen WAS 2101 und 21011. Oft wird hier aber auf die Bereifung 165 SR 13 umgerüstet, weil breitere Reifen sportlich wirken; man glaubt, damit die Straßenlage zu verbessern. Damit schafft man sich aber Nachteile. Die Bereifung 165 SR 13 ist nicht nur teurer, sondern hat einen größeren Rollwiderstand und eine höhere Masse. Das wirkt sich u. a. negativ auf das Beschleunigungsverhalten aus; die Fahrzeugmasse, die ungefederten Massen sowie die Belastung der Radaufhängung sind größer, und schließlich ist zu berücksichtigen, daß mit steigender Reifenbreite der Aquaplaningeffekt bezogen auf die Geschwindigkeit früher eintritt.

Übersicht über die zugehörigen Reifengrößen sowjetischer Import-PKWs. Diagonalreifen sind mit (D) gekennzeichnet.

PKW-Typ	Felge	Originalreifen	Innendruck kp/cm² vorn	hinten	Reifen DDR-Fabrikat	Innendruck kp/cm² vorn	hinten
WAS 2101 u. 21011	4½ J × 13	6.15–13 (D)	1,7	1,8	155 SR 13	1,7	2,0
					165 SR 13	1,6	1,8
					5.60–13 (D)	1,6	2,0
WAS 2102	4½ J × 13 5 J × 13	6.45–13 (D)	1,7	2,2	165 SR 13	1,6	2,2
WAS 2103	5 J × 13	165–13 P	1,7	1,8	165 SR 13	1,6	1,8
Moskwitsch	4½ J × 13	6.45–13 (D)			165 SR 13		
Typ 412			1,5	1,7	6.40–13 (D)	1,7	1,9
Typ 2140			1,7	1,7		1,7	2,0
Saporoshez 966 u. 968	4½ J × 13	6.15–13 (D)	1,4	1,8	155 SR 13	1,3	1,7
					5.60–13 (D)	1,3	1,7



Stadtbekannt in Jerewan: der Eigenbau-Sportwagen von Rafik Ordjan. Auf der Basis eines Moskwitsch 412 konstruierte der armenische Techniker sein Modell, dessen 1200-Škoda-Motor eine Spitzengeschwindigkeit von 150 km/h erreicht. Die Karosserie des Wagens besteht aus Glasfaser-Plaste.

L Neue Fahrschulordnung

Am 1. September 1977 trat eine neue Fahrschulordnung in Kraft, (GBl. Teil I Nr. 24 vom 29. Juli 1977). Danach sollen die territorial recht unterschiedlichen Wartezeiten, die im Durchschnitt bei 27 Monaten liegen, trotz verstärkter Motorisierung schrittweise auf 18 Monate verkürzt werden. Entsprechend den neuen Regelungen erhalten Kombinate, Betriebe und Einrichtungen sowie gesellschaftliche Organisationen das Recht, Fahrschulen einzurichten. Neu ist ebenfalls, daß die theoretische Ausbildung auch an Betriebsakademien, Volkshochschulen, in Lehrgängen, die von gesellschaftlichen Organisationen veranstaltet werden, oder im Selbststudium erfolgen kann.

START

Regelmäßige Kontrollen der wichtigsten Anlagen am PKW vermindern wesentlich Pannengefahren.

BELEUCHTUNG:
Fernlicht, Abblendlicht, Standlicht, Blinker, Rücklicht, Bremslicht, Warnblinkanlage

MOTOR:
Ölstand, Kühlwasserstand, Keilriemen

BREMSEN:
Bremsflüssigkeitsstand

BEREIFUNG:
Reifendruck (auch im Reserverad)

SCHEIBENWISCHANLAGE:
Flüssigkeit, Wischerblätter

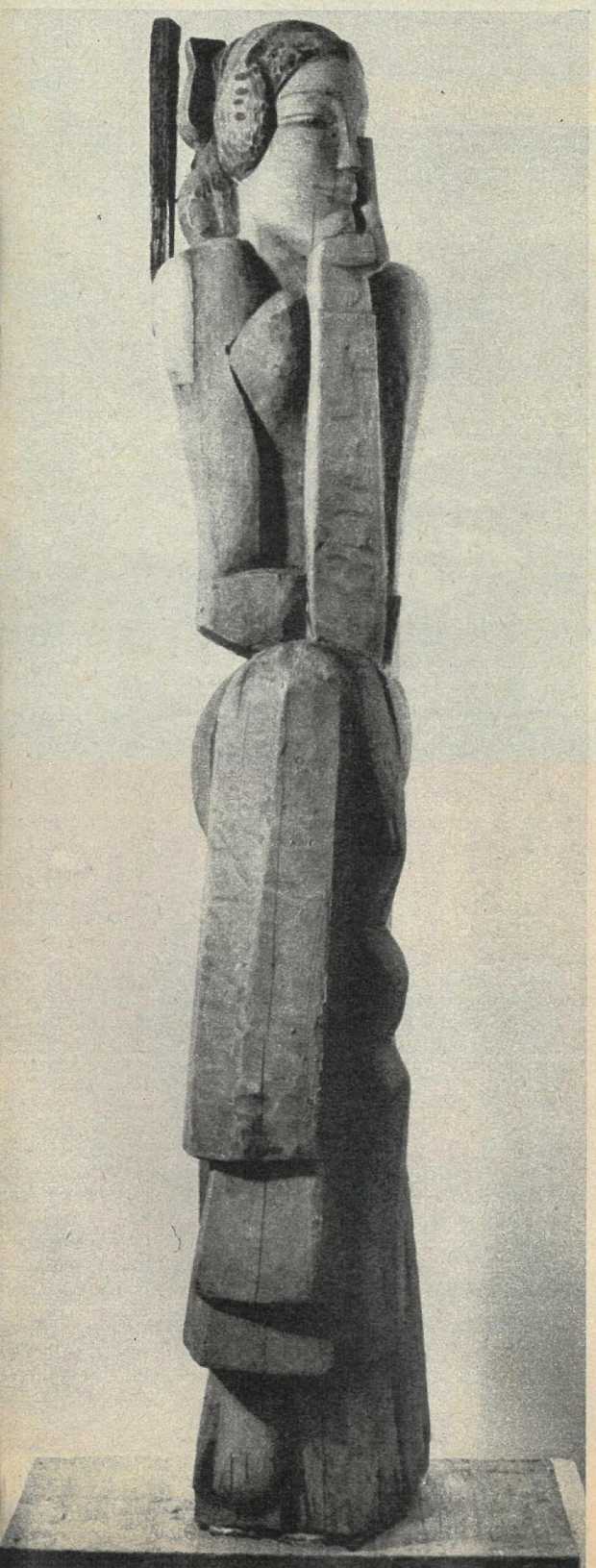
KONTROLLE

S-VO 77 LESEN
mobil

BEVOR ES ZU SPÄT IST!

Kunst-gegenwart eines tapferen Volkes

LE CONG THAN, Die Dichterin



HUA TU HOAI, Flötenspieler

Man nähert sich den Gebilden vietnamesischer Künstler mit einem besonderen Gefühl der Hochachtung und Verbundenheit. Es ist vielleicht dem Empfinden verwandt, das uns bei Betrachtung eines Kunstwerkes bewegt, von dessen Schöpfer wir wissen, unter welchen Qualen und Entbehrungen er jenes seinem Talent abgerungen hat. Aber was sind die Qualen eines Michelangelo, eines van Gogh, eines Toulouse-Lautrec gegen das Schicksal eines ganzen Volkes, das einen dreißigjährigen Krieg gegen einen bestialischen Feind, den Imperialismus, bestehen mußte?

Wie dieses Volk die Qualen und Entbehrungen, den Tod überwand, wie es den entmenschten Feind zum Aufgeben zwang, zeigt die kürzlich, am Vorabend des 32. Jahrestages der Unabhängigkeit Vietnams, im Alten Museum zu Berlin eröffnete Ausstellung ZEITGENÖSSISCHE KUNST AUS DER SR VIETNAM.

Die 119 hier versammelten Künstler hatten keine Zeit, ihr Talent, ihre Visionen, ihre Bilder von der Wirklichkeit in sorgfältigen akademischen Studien reifen zu lassen. Sie gingen auf die Schlachtfelder und bildeten ab, was sie als Beteiligte sahen und erlebten. Mehr als 50 von ihnen ließen in den letzten Jahren dabei ihr Leben. Sie hatten und haben keinen Abstand, wollten ihn nicht haben — das gibt ihren Schöpfungen jene beeindruckende Unmittelbarkeit, um die sich westeuropäische Künstler so oft vergeblich bemühen. So, wie sie vor wenigen Monaten noch kämpfend in den Schützengräben entlang des Truong-Son-Pfades unter Beschuß zeichneten, malten, formten, in der Hand die Waffe, so sind sie heute auf den Baustellen, in Fabriken und landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften gleichermaßen als Arbeiter und Kunstschaffende tätig.

Ihre Themen und Inhalte schöpfen sie aus dem Kampf, dem Aufbau des Landes, dem schwierigen aber endlich friedvollen Alltag. Sie bedienen sich bei der Darstellung traditioneller Methoden, Stilmittel und Materialien — Lack- und Seidenmalerei und die Holzschnitzerei dominieren. Anregend die stimmungsreiche

LUONG XUAN NHI, Onkel Hos Haus

TRAN VAN LOC, Saigon am Tag vor der Befreiung

Tuschzeichnung REGEN, die Holzplastik FRÜHLING 1975 oder das Ölbild ONKEL HOS HAUS. Herausragend das Porträt der in sich ruhenden Dichterin HO XUAN HUONG und das von einem Saigoner Künstler stammende Lackbild SAIGON AM TAG VOR DER BEFREIUNG, Studie einer vom Neokolonialismus der USA geprägten Gesellschaft.

Die künstlerische Bewältigung des gewaltigen Stoffes erscheint dem Betrachter unterschiedlich, stets jedoch achtenswert und eingedenk dessen, daß vietnamesische Augen vietnamesische Wirklichkeit auch anders sehen als die unseren. Ergreifend ist immer der Gegenstand, den wir, zumindest die ältere Generation, ja auch aus eigener Anschauung kennen. 148 Kunstwerke aus dem freien vereinigten Vietnam, erste Botschafter der Kunst dieses Landes in der DDR, zu sehen bis 1. Oktober, ein Erfahrungsgewinn auch und gerade für die unter uns, die im Schoße des Friedens und des Sozialismus aufgewachsen sind.

Helmut Zemke

Reproduktionen: Susanne Bräutigam

FW 38/77

Im nächsten Heft:

Wo Kompaßnadeln tanzen lernen

Exklusiv-Bericht vom größten Eisenerzvorkommen der Welt – der Kursker Magnet-Anomalie

Väike Oismäe heißt kleiner Blumenberg

Tallinn – Schwerin: über die freundschaftlichen Beziehungen zweier Städte

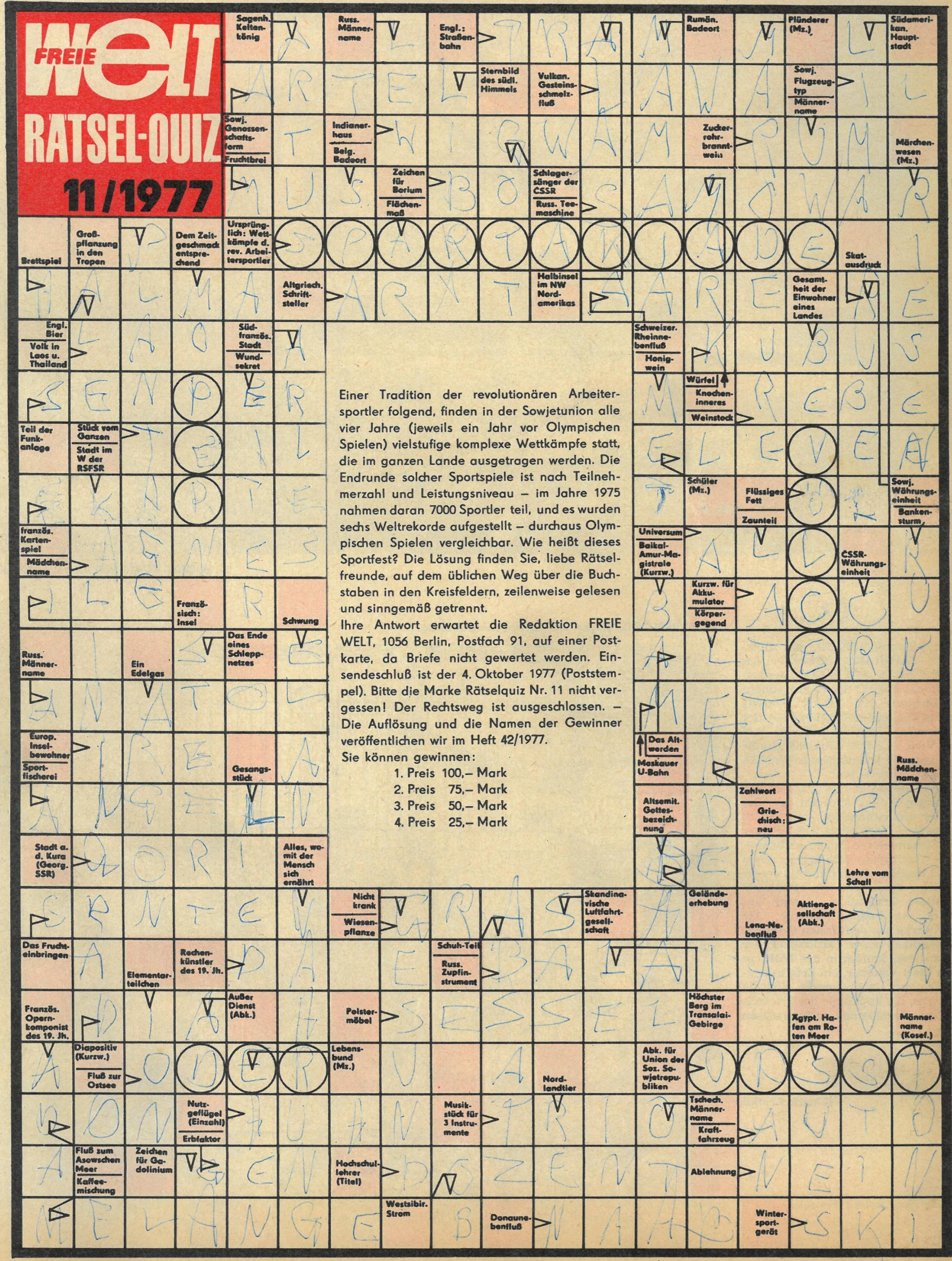
Änderungen aus aktuellem Anlaß vorbehalten

31 737

FREIE WELT

RÄTSEL-QUIZ

11/1977



Einer Tradition der revolutionären Arbeitersportler folgend, finden in der Sowjetunion alle vier Jahre (jeweils ein Jahr vor Olympischen Spielen) vielstufige komplexe Wettkämpfe statt, die im ganzen Lande ausgetragen werden. Die Endrunde solcher Sportspiele ist nach Teilnehmerzahl und Leistungsniveau – im Jahre 1975 nahmen daran 7000 Sportler teil, und es wurden sechs Weltrekorde aufgestellt – durchaus Olympischen Spielen vergleichbar. Wie heißt dieses Sportfest? Die Lösung finden Sie, liebe Rätselfreunde, auf dem üblichen Weg über die Buchstaben in den Kreisfeldern, zeilenweise gelesen und sinngemäß getrennt.

Ihre Antwort erwartet die Redaktion FREIE WELT, 1056 Berlin, Postfach 91, auf einer Postkarte, da Briefe nicht gewertet werden. Einsendeschluß ist der 4. Oktober 1977 (Poststempel). Bitte die Marke Rätselquiz Nr. 11 nicht vergessen! Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. – Die Auflösung und die Namen der Gewinner veröffentlichen wir im Heft 42/1977.

Sie können gewinnen:

1. Preis 100,– Mark
2. Preis 75,– Mark
3. Preis 50,– Mark
4. Preis 25,– Mark